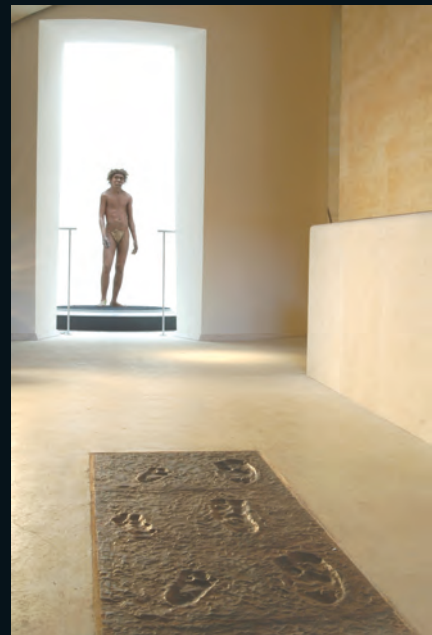


Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2012/2

April-Juni

Plädoyer für ein
Steinzeitmuseum im Land
Vom Dialekt – Unterschlupf
und Eigensprache

Wiederzuentdecken –
Theodor Fischer zum Geburtstag
Von der Geburt der Seelenkunde
aus dem Geist der Seelsorge

Mäzene Sammler Chronisten

Die Grafen von Zimmern und
die Kultur des schwäbischen Adels

Ausstellung

15. Juli bis 2. Dezember 2012



Kreisgalerie Schloss Meßkirch

15. Juli bis 16. September 2012

Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr
Tel. 07575/20646 oder 07571/102-1141
www.schloss-messkirch.de
www.grafen-von-zimmern.de

Dominikanermuseum Rottweil

30. September bis 2. Dezember 2012

Dienstag bis Sonntag 10–17 Uhr
Tel. 0741/7662 oder 0741/244-346
www.dominikanermuseum.de
www.grafen-von-zimmern.de

Inhalt

Zur Sache: Was will Heimatschutz? Eine einladende Heimat! <i>Friedemann Schmoll</i>	131	Zur Geschichte des Schlosses in Horb-Nordstetten <i>Joachim Lipp</i>	203
<i>Heimat, einmal anders gesehen: d Hoimet isch au d Sproch</i> <i>José F.A. Oliver</i>	133	Die Geburt der Seelenkunde aus dem Geist der Seelsorge. Wie der Württemberger Pfarrer Mauchart die Psychologie entdeckt <i>Peter Sindlinger</i>	211
Plädoyer für ein zentrales Altsteinzeitmuseum in Baden-Württemberg <i>Dieter Planck</i>	140	Bücherstadt, Literaturstadt oder wenigstens ein literarischer Ort? Auf der Suche nach Dichterspuren in Stuttgart <i>Irene Ferchl</i>	218
Wiederzuentdecken Zum 150. Geburtstag Theodor Fischers – Ideeengeber der Stuttgarter Schule <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	147	Madonnenland. Die Darmstädter Madonna von Hans Holbein dem Jüngeren in Schwäbisch Hall <i>Fritz Endemann</i>	224
Der Dreikönigsaltar des Meisters von Meßkirch <i>Armin Heim</i>	156	Leserforum	229
Denkmale der letzten Weltkriegstage Die Abschussrampen für «Nattern» im Jesinger «Hasenholz» sind gefährdet <i>Friedrich Heinzelmann</i>	162	Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm	230
Ein Weltrevolutionär in der schwäbischen Provinz – Karl Radek und die «Göppinger Affäre» <i>Walter M. Keller</i>	167	SHB intern	231
Dr. Ingo Adolf August Lang von Langen – Oberbürgermeister von Schwenningen und Esslingen <i>Ingeborg Kottmann</i>	171	Reiseprogramm	246
Ein «badischer Hof» im württembergischen Nürtingen 1510–1518 <i>Casimir Bumiller</i>	180	Ausstellungen	247
Preisen mit viel schönen Reden ... Justinus Kerner und die württembergische Nationalhymne – zum 150. Todestag <i>Ulrich Maier</i>	188	SH aktuell	251
Sankt Jakobus der Ältere in Kempfing – Ein Werk von Johann de Pay dem Jüngeren? <i>Fredy Meyer</i>	196	Buchbesprechungen	264
		Personalien	271
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	272

Das Titelbild zeigt die im Jahre 2008 bei Schelklingen aus dem Alboden geborgene, rund 40.000 Jahre alte «schwäbische



Venus». Bei den anderen Bildern handelt es sich um Innen- und Außenansichten archäologischer Museen. Sie fungieren als Fingerzeig, wie spektakulär andernorts in Europa Zeugnisse früher Menschengeschichte gesammelt, verwahrt und museal vermittelt werden.



Darauf haben wir 850 Jahre lang gewartet

Stauferwochenende vom 6. bis 8. Juli 2012 in Schwäbisch Gmünd

Erleben Sie Geschichte in allen Straßen und Gassen

Staufersaga – Aufführungen mit 850 Mitwirkenden

Stauferzug – Festumzug durch die historische Innenstadt

Stauferzug zum Stauferzug – Sonderfahrplan

Stauferturnier, Stauferlager, Staufermarkt, Kinder-Mitmachangebot und vieles mehr.



850 Jahre
STADT
Schwäbisch
GMÜND

www.staufersaga.de

Mit freundlicher Unterstützung von: Georg Eichele Bauunternehmung GmbH, Kreissparkasse Ostalb, ropa GmbH & Co. KG, Stadtwerke Schwäbisch Gmünd GmbH, Umicore Galvanotechnik GmbH, BARMER GEK, Commerzbank Aktiengesellschaft, C & E FEIN GmbH, Deutsche Bahn AG, Eberle GmbH Werbeagentur GWA, Eichele Bau GmbH, Gesellschaft im Ostalbkreis für Abfallbewirtschaftung mbH, RIEG HOLZBAU, Schleich GmbH, VISTAN Brillen GmbH, Volksbank Schwäbisch Gmünd eG, Weleda AG, ZF Lenksysteme GmbH. Gefördert vom: Land Baden-Württemberg und vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst über den Landesverband Amateurtheater Baden-Württemberg.

Die Sammlung Würth zu Gast in Bad Mergentheim

Zeitgenössische
Bildhauerei im
Kurpark
31. März bis
25. Nov. 2012

Dreidimensional!

Malerei und Plastik
von Antonius
Höckelmann im
Deutschordensmuseum
31. März bis
26. August 2012

Furios!

www.deutschordensmuseum.de
www.bad-mergentheim.de



Am Viehmarkt 1 · 89584 Ebingen^{Donau}
Telefon: 07391/503-531 oder 75065
www.ebingen.de/museum

Öffnungszeiten

Mi 10–12 Uhr u. 14–17 Uhr
Sa/So 14–17 Uhr



Hopfen und Malz

Zinnfiguren erzählen Geschichte(n) vom Bier
27. April 2012 bis 9. September 2012

Museum Ebingen

Eine improvisierte Umfrage in einem volkskundlichen Seminar zur Frage «Was ist Heimatschutz?» ergab eine verstörende Bestandsaufnahme. Ein Student verwies auf das US-amerikanische Ministerium für innere Sicherheit (Homeland Security), dessen Name häufig mit «Ministerium für Heimatschutz» übersetzt wird. Zwei Studierende tendierten mit ihren vagen Verweisen auf Naturschutz, Heimat- und Denkmalpflege in die richtige Richtung. Das Gros der zwanzigköpfigen Gruppe konnte dagegen mit «Heimatschutz» partout nichts anfangen oder, noch schlimmer, verknüpfte ihn mit dem «Thüringer Heimatschutz», jenem rechtsterroristischen Milieu, von dem aus die Grenzen in die NPD als selbsternannte «Heimatpartei» fließend sind. In jedem Fall: In den Köpfen jüngerer Generationen erscheint der Begriff bedenklich verbarrikadiert durch die aus dem rechten Umfeld verübte Mordserie, bei der über Jahre hinweg Menschen in Deutschland heimtückisch zu Opfern von Fremdenhass und Rassismus wurden.

Offenkundig sind solche braunen Heimattrupps also nicht ganz erfolglos, wenn es darum geht, sich über angestammte Begriffe herzumachen und sie mit blöd-bizarren Inhalten zu vermarkten. Verkommt die öffentliche Wahrnehmung von «Heimatschutz» zu einem Reservat des Rechtsradikalismus? Warum wird er zumindest unter Jüngeren eher rechten Terrorgruppen zugewiesen, weniger aber mit den Anliegen der regionalen Kulturpflege, des Naturschutzes oder der Denkmalpflege in Zusammenhang gebracht, die seit über 100 Jahren das Handeln der Heimatverbände prägen? Wenn rechtsradikale Gruppen mit ihrer Politik eines dumpf-verqueren «Heimatschutzes» mehr öffentliche Aufmerksamkeit erhalten als die angestammten Heimatschützer, dann läuft etwas schief. Dann sollten Letztere sich mindestens aufgefordert fühlen, ihre Programme und Ideen offensiver in die Öffentlichkeit zu tragen.

Das rechte Kalkül, mit dem Versprechen auf «Heimat» salonfähig zu werden, geht offenkundig auf. Perfide werden hier völlig legitime Bedürfnisse aufgegriffen und in dumpfe Menschenverachtung gewendet. Es sind zunächst ganz einfache Bedürfnisse nach Geborgenheit und Zugehörigkeit, nach einer intakten Umwelt, Gemeinschaftlichkeit, sozialer Sicherheit und Stabilität – ganz schlicht: nach der Erfahrung, mit sich und einer vertrauten Welt in Übereinstimmung leben zu können. Heimat eben. Und schon von daher wohnt diesem Begriff ein hohes Maß an Menschenfreundlichkeit inne.

Worauf jeder Mensch einen Anspruch haben darf, verwandelt sich freilich in den braunen Parolen zu einer Mischung aus Blut- und Boden-Kult und brutaler Borniertheit. Fremdes erscheint in der Heimatpropaganda nur als

Gespens der Überfremdung; Muff und Enge des Eigenen avancieren zum Heimatideal. Die Ergebnisse sind geläufig: Mit ihrer Politik des Heimatlichen gehören die Rechtsradikalen in vielen Regionen der neuen Bundesländer nicht mehr zu hoffnungslos verirrtten Außenseitern; sie tummeln sich mitten in der Gesellschaft.

Dass es um das öffentliche Wissen über Ziele und Motive des Heimatschutzes mau bestellt ist, muss auch eine Herausforderung sein für jene Heimatbünde und Organisationen, die Naturbewahrung und Kulturpflege als ihre Aufgabe betrachten. Und zwar als eine Aufgabe, die sich der Humanisierung des Zusammenlebens verpflichtet fühlt. Allerdings war die Bewegung des Heimatschutzes in ihrer Geschichte nicht ganz unschuldig, dass ihre Anliegen an den rechten Rändern Resonanz erfuhr. Jeder Mensch, so hatte Heimatschutz-Nestor Ernst Rudorff 1880 in seinen Überlegungen «Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur» postuliert, sollte lernen sich irgendwo zuhause zu fühlen. Wohlgermerkt: jeder Mensch! Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg wurde es auch in den Schriften des in die völkischen Lager driftenden Heimatschutzes heikel. Nun zündelten Leute wie Hans Schwenkel mit der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit der Zeitgenossen in der gesellschaftlichen Krisenlage der späten Weimarer Republik. Umstellt von einer Welt aus Feinden, mutierte Heimat zum Bollwerk des Eigenen. Als Konservator im württembergischen Landesamt für Denkmalpflege denunzierte Schwenkel 1937 im «Schwäbischen Heimatbuch» mit Blick auf Landschaftsschutz unumwunden antisemitisch die liberalistischen, nomadenhaft jüdischen Methoden der Außenreklame. Es gehe, so Schwenkel dann im Kriegsjahr 1940, um weltanschauliche Alternativen zwischen amerikanisch-jüdische(r) oder um deutsche Lebensauffassung und Lebensgestaltung. Die Wertschätzung von «Eigenart» verwandelte sich in eine Obsession des «Arteigenen», das gegen Zersetzung, Entartung und Überfremdung verteidigt werden sollte. Das Anliegen des Bewahrens war auch durch Stichwortgeber des Heimatschutzes zu einer Ideologie der Vernichtung geworden.

Mit diesen Kapiteln seiner Geschichte muss sich der Heimatschutz auseinandersetzen. Eine Form der Auseinandersetzung ist diejenige, offensiv zu fragen, was Heimat heute ist. Wie soll heute die Heimat der Heimatverbände und des Heimatschutzes beschaffen sein? Ein Mausoleum des Eigenen und Hort hoffnungsloser Gestrigkeit? Ein Reservat der Einfalt oder ein lebendiger Raum der Vielfalt? Nur eine Heimat, die sich auch Neuem und Weltläufigem öffnet, bleibt lebendig, bunt und vielfältig. Heimat, die als vertraut erfahren will, kann in jedem Fall nichts Abweisendes haben, sondern sie ist einladend.



FACHWERK

IN KIRCHHEIM
UNTER TECK –
GESCHICHTE UND
GEGENWART

Eine Ausstellung des
Städtischen Museums
im Kornhaus
20. Mai – 14. Oktober 2012

FACHWERK-
TRIENNALE 2012

Städtebau und
Quartiersentwicklung
in Kirchheim unter Teck
29. Juni 2012

Öffnungszeiten
Di 14-17 Uhr
Mi-Fr 10-12 und 14-17 Uhr
Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr

Städtisches Museum im Kornhaus
Max-Eyth-Str. 19
73230 Kirchheim unter Teck
Tel.: 07021/502377
www.kirchheim-teck.de



KIRCHHEIM
UNTER TECK

Samstag, 7. Juli – Sonntag, 8. Juli 2012



Winnender
Mädlesfest

Historisches Stadtfest mit
großem Mittelaltermarkt



Marktzeiten
Samstag 11 – 24 Uhr
Sonntag 10 – 18 Uhr

Eintritt frei

Weitere Informationen unter www.winnenden.de

**Aufbruch von Ulm
entlang der Donau
1712 2012**
Open-Air-Ausstellung
quer durch Ulm
11.05. – 31.10.2012



Mit
umfangreichem
Jubiläums-
programm

Stadt Ulm

ulm

www.aufbruch.ulm.de



**DIE HUMPIS
IN PALAZZI, LUOGHI
UND CARUGGI**
GENUA
28.04. – 23.09.

SONDERAUSSTELLUNG IM
MUSEUM HUMPIS-QUARTIER

ÖFFENTLICHE FÜHRUNGEN
DONNERSTAG 18 UHR
1. + 3. SONNTAG IM MONAT, 11 UHR

MHQ | MARKTSTRASSE 45 | DI - SO 11 - 18 UHR | TELEFON 0751 - 82820
88212 RAVENSBURG | DO 11 - 20 UHR | WWW.MUSEUM-HUMPIS-QUARTIER.DE

Heimat, einmal anders gesehen d Hoimet isch au d Sproch

José F.A. Oliver

E Gaibiddel-Kuddelmuddel

Do kentsch groddebraut uff de birschede Wildsau devu ritte. Also, ich schnall iberhaupt nix meh. Un wen ich au froge duen, koi Menscheseel kann mr des so verklickere, dass ich au nu e bitzele, was heißt e bitzele, e Muggeseggele devu verstonde dät. Odder het Dir schu oi oinzigmol ebber echd, ich moin so richtig halt verklickere kenne, was zum Daifel e «Hedgefond» isch? Also mir nit. Do kunnsch faschd dehindereziere. S oinzig, was mr do dezue ifalle duet isch, dass minne alemannische Leffl des au gonz ondersch höre kennte: «Hätsch-Foh», also «hätsch e Fond!» Odder besser gsait: Wenn dr ebs hätsch, no dätsch au könne! Aber wemm mr nix het, no kommer halt au nimme. Un schu gar nit no meh ho! Do dien doch di Oberschlaule der Nation, gruusige Gneilefiz un Schnellschweddser alle mitenenonder (un nit nur der Nation, sondern vun de gonze Welt) e Zahlesumpf vorfiehre, dass dr s zum Nokaihe schummrig wurd. Nit nu im Berzel. Des alloi dät jo schu longe, dass dr sage mieschtsch: Ihr hense doch nimme alle im Hennestall. Ich bin gspont, wi vill Nulle un Abernulle noch droghengt wäre. Wi vill von denne Nulle noch druffglade wäre mieße, bis s Mädle gmäiht isch, raddsebutz, un s donn e so godsläscherlich bresand wurd, dass alles was dr noch hesch de Miis pffife isch. Heidanaai abber au. «Ein Narr, der das nicht dächte!» Also ich kapiere s nu e so. Also, was mr jet grad erläbe isch des: Do isch koi müde Mark meh im Gaibiddel, un des wurd donn als e Kredit widdersch gäbe un mit dem Mogelpäckle von dere Kohle, wo aigentlich nit do isch, sahnese ihre Zinse ab, die widder de usglaugt Acker sin fir e naie Gont, uff di widder Zinse druffkhaue wäre fir widder naie Kredite, un so widderscht un so furt. Uff ditsch, also uff fasentsditsch – mir hen jo grad Hoch-Zitte im Städle gho, d Fünft Johreszitte, also uf fasentsditsch gsait: Du zahlst fir e Boddle Wi, wo nu noch e Achtele do isch, des dr abber nit kriegsch, sondern acht mol zahle muesch, bis dr d Boddle abzahlt hesch, abber trinke derfsch des Achtele donn erscht, wenn dr nimme läbsch. So uugfähr isches. Do git s nix dro z diddle. Un du bruchsch nitemol driweliere debi. Des duet noch badde. Un donn hesch d Schniddebrieh un alles isch versaubeideld.

Schnurre und schwätze –
Landschaftliche Mundart als Unterschlupf

Oifach mitteni un nit gonz uubache! Sei's drum und nehmen Sie's mit Humor. Auch wenn Sie sich möglicherweise bodenständig irritiert fühlen oder zünf-



tig verduzt die Frage stellen, verehrte Leserin, verehrter Leser, weshalb ich gerade diesen hemdsärmeligen Auftakt gewählt habe und mir nichts dir nichts aus der urwüchsigen Sprechfontäne meiner Kinzigtärer Hoimet ins Nachdenken über den Dialekt heraussprudle. Mich quasi mit der direktalemannischen Schöpfkelle aus einer der vor urwüchsigen Kraft nur so strotzenden Quelle deutscher Sprachkulturen satttrinke odder de Grombe mit dem Wörterbade ausschütte. Nun, es liegt, so glaube ich, auf der Hand. Auf meiner eingeborenen Schreibhand. Ich könnte es aber auch anders formulieren: Wer in einer Landschaft geboren und aufgewachsen ist und dort gar noch um seine nachhorchende Dichterklause weiß, wo s Schwäde trotz aller inter- und multimedialen Einflüsse die mundartliche Natur und deren Originalität weiterhin als genuinen Unterschlupf kennt, der muss hemmedich werden, um auch bei abstrakteren Überlegungen anschaulich zu bleiben. Wer in der täglichen, ortskundigen Berührung vom straßengesprochenen Wort phantasiegespeist wird und als Dichter gradnus vom texterschaffenden Händle in den sprichwörtlichen Mund überlebt, bei dem sollte auch das explizit und plastisch zu Wort kommen, was in einer Erörterung wie dieser Gegenstand

Christian Landenberger
1862–1927
Adolf Luther
1912–1990

SPIEGELBILDER | LICHTREFLEXE



18. März bis 2. September 2012

GALERIE ALBSTADT
Städtische Kunstsammlungen

57 Volksbank Ebingen eG
www.galerie-albstadt.de

**DIALOG
ÜBER
GRENZEN**
Die Sammlung Riese

16. Juni bis
07. Oktober 2012

Schloss Achberg



Fr. 14 bis 18 Uhr, Sa., So.- und Feiertage 10 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung | www.Schloss-Achberg.de

 **Burg**
HOHENZOLLERN

DER BLAUE FADEN

Sonderausstellung zum
300. Geburtstag
Friedrichs des
Großen bis
7. Oktober 2012




17. Juni:	Schlosserlebnistag
24. Juni:	Tag des Siebenschläfers
30. Juni:	Konzert des Ebinger Kammerorchesters
05. Juli:	Open Air-Thetaer (in englisch)
06. & 07. Juli:	Open Air-Kino im Burghof
13. & 14. Juli:	Carmina Burana im Burghof
10. & 11. August:	Sternschnuppen-Nächte
22. & 23. September:	Falkner-Wochenende

Burg Hohenzollern | Telefon: 07471-2428 | www.burg-hohenzollern.com

einiger fragmentarischer Schilderungen sein möchte. Nämlich der Dialekt selber. So weit, so gut. Doch auch das landauf und landab disputierte inhaltliche Thema meiner anhebenden Sätze in diesen kleinen Versuch über meinen Dialekt, das sich schlechterdings in launiger Manier und geradezu ohne groß darum bitten zu müssen, kontinuierlich aufdrängt, liegt mehr als betrachtungsnäher. *Well dr jo in some Schwarzwalddorf teilbot gonz käp om Läbe dro bisch.* Haben Sie deshalb ein Nachsehen mit mir, dass ich den Buchstaben *F* gleich doppelt hofiere und «Fastnacht» und «Finanzkrise» in einem Atemzug skizziere. Am liebsten würde ich aus dieser Konstellation das Wort «verrückt» auch mit *f* schreiben. Aber das wäre dann doch zu poetisch.

Zweierlei Sprachkulturen in Zeiten der Fastnacht und Finanzkrise

Nichts ist wesenhaft beliebig. Davon bin ich überzeugt. Deshalb ist meine thematische Auswahl keinesfalls grundlos, denn zum Winterausklang waren durchaus zwei nicht zu verleugnende Wirklichkeiten – unabhängig aller sonstigen *Bräschde un Wehwehle* – hier im Badischen früher oder später stets gesprächspräsent, wo und mit wem immer man auch zusammenkam. Zum einen die bald nicht mehr oder schon nicht mehr nachvollziehbare «Finanzkrise» mit ihrem sich selber Blüten treibenden, dahinmutierenden Fachjargon, andererseits ein alljährlich, im Traditionskalender fest verankertes, wiederkehrendes Narrentreiben, in dem sich *Schämme, Häs* und *Saublooder* bald zu jeder Stunde *guete Morge* oder – die Welt steht traditionell Kopf – *guet Nocht sage*, sprich die «schwäbisch-alemannische Fasent». In meinem Falle, das soll nicht unerwähnt bleiben, *d Fasent Husacher* couleur. Vielfältig unvorhersehbar, schrill und unlogisch. Nicht ohne Häme heißt es vor der Fastenzeit: *Wer koi Fasent mocht, der isch s gonz Johr verruckt! Pardon, ferrückt!*

Fastnacht, also *Fasent*, ist nicht nur Dialekt pur, sondern eine Hoch-Zeit der närrischen Moritaten-sänger, beispielsweise. Derjenigen, die in meinen Breitengraden *schmurre, wenn s Mull erschd emol ohne Firlefrenzle gweckt woren isch* und andernorts mit ähnlich schräg verhaupiteter Eselskappe *strähle*. Ja, es zeugt nicht unbedingt von minderer Erkenntnisqualität für die am gesellschaftlichen Schabernack Beteiligten, wenn die Debatten, die im Allgemeinen aus der Hochsprache bei den mehr oder weniger interessierten Zeitgenossen intellektuell anzudocken suchen, in die sprecheigenen Gepflogenheiten eines Landstriches (rück)übersetzt oder aus ihrer erdverbundenen Patenschaft dargelegt werden. Allein das



Die Sieben Schwaben drehen ihren Speiß um und malträtieren die Hochsprache. Zeichnung: Sepp Buchegger.

Wort «Finanzkrise» – ich gebe es dann aber doch neidlos zu – lässt sich nicht ohne Weiteres ins Alemannische übersetzen. Lexikalisch wohlbemerkt. Ich kenne keinen rein dialektalen Ausdruck dafür. Auch wenn manch einer *schu in Gont kummen isch*, der seine Schätze nicht zu hüten wusste. Da hat es die Poesie einfacher. Getrude Steins Verszeile *a rose is a rose is a rose* ist im alemannischen Nachoriginal rhythmischer aufgehoben als in der hochsprachlichen Version: *e Ros isch e Ros isch e Ros*. Es hat folglich nicht von ungefähr seinen Reiz, zwischen der Schriftsprache und dem Dialekt hin und her zu pendeln. Obschon auch Zweifel ihren Platz haben dürfen. Inwiefern, d.h. *wi witt* (oder *wi käp*) kann ich Inhalte aus einer auf Konventionen beruhenden Sprachkultur in jene andere übertragen, die sich immer wieder von Neuem ins Alte verwächst? Wo stoße ich an meine und an ihre Grenzen? Wo bietet die schiere Unmöglichkeit des Transfers jedoch auch ungeahnte Einsichten über den eigenen Tellerrand hinaus zu *loschore*, um in eine andere Tellermitte hinein zu stochern?

Muedersproch – Denken und Fühlen in einer alemannisch-andalusischen Kindheit

Aber bleiben wir bei den Anfängen. Bei meinem sprachlichen Beginnen. Ich kehre gern zurück und suche – Nostalgietrunkenener und Melancholiker, der ich hin und wieder auch gerne bin – bilderreich auf, was ich als *Bue erläbt hon*. Denken und Fühlen im Spaziergang durch eine alemannisch-andalusische Kindheit, die auf den ersten Blick so furchtbar abgelegen scheint und dennoch bei genauerem Hinsehen schelmisch wach und bisweilen nicht ohne spitzbübisches Augenzwinkern aus dem Erwachsenenalter hervorblinzelt. Auch zur *Fasent* und mit altem Brauch. Das überlieferte, in manch historischen Epochen zeitweilig verbotene Rügerecht des Narren hatte ich früh erprobt. Dabei kamen diesem Spiegel-



Ein Fall für den Analytiker? Der Dialektforscher Fritz Rahn diagnostizierte in der Gefangenheit der Schwaben in ihrer Mundart einen gehörigen «Stammeseeelenkomplex» und das «Trauma der Minderwertigkeit». Zeichnung: Sepp Buchegger.

vorhalten dialektaler Prägung immer zwei Dinge zugute. Der nahezu nicht oder kaum auftretende «Imperfekt». (Das Präteritum – lat. *praeteritum* «das Vorhergegangene» – oft auch 1. Vergangenheit oder als Imperfekt bezeichnet, ist die Vergangenheitsform, die abgeschlossene Ereignisse beschreibt. Nicht nur im Deutschen. In Österreich wird alternativ dazu der Name «Mitvergangenheit» verwendet. *Ich lief, du lachtest* oder *es regnete* sind Beispiele für Verben im Präteritum, so gibt nicht nur «wikipedia» Auskunft). Er fehlt in meiner *Muedersproch*. Sie bevorzugt ein kontinuierlicheres «Perfekt» als grammatikalisches Zeitmaß und offenbart deshalb konsequenterweise eine andere Wahrnehmung des Vergangenen in der Gegenwart und einen nicht abgeschlossenen Einfluss auf sie. Das wäre fast schon eine philosophische Kontemplation wert. Es ist ein folgenreicher Unterschied, ob ich *war* oder *gsi* und *gwä bin*. Vielleicht sind daher auch Traditionen ungebrochener präsent als im abgelegten Gestern des hochsprachlichen Präteritums. *Un wo ich schu debii bin*, darf ich einen zweiten Wesenszug auch noch kurz anführen, der sofort ins Ohr springt. Ein Charakter der dialektalen Sprache, den ich niemals als «Verniedlichungsform» bezeichnen würde, vielmehr einer mitfühlenden Demutshaltung gleichsetze. Ob jemand sein Haus verloren hat oder *si Hiisle*, spricht Bände. Diese Art der Anteilnahme ist Gottseidank keine «Immobilie».

Was gschmurrnt wurd isch woher un was woher isch wurd gschmurrnt! (Sie erinnern sich? «Schnurren» – der Narr, der sich und den anderen den Spiegel vorhält). In die Feinheiten der *Wohret* einzutauchen, um die

Zwischentöne herzuhören, verlangt buchstäblich und notwendigerweise eine gewisse Schollen-Vertrautheit oder *de kloine Kaib odder de Kumm-Du-mir-nu-hoim-Latsche* des Beobachtenden. Das öffnet Türen ins Ungesagte und prescht in die filigransten (Selbst-)Erkenntnisse vor. Sagt, was zweifelsohne zu benennen wäre. Und wo könnte man diese Türen besser finden und das Dahinterliegende intensiver aufstöbern, wenn nicht im Gedächtnis an die einst dialektheimisch geschnürten Kinderschuhe und rund um die ersten Gehversuche in die Weltwahrnehmung von Sprache(n)? Jenes *Krabble, Dappe, Schlorpe, Nohkaie, Uffstuh un Devuwetze* – nicht *Abhauen* – war bei mir zumindest, neben den andalusischen Bündeln aus Redewendungen und Sprichwörtern, im Kinzigtäler Alemannisch wie ein Gastgeschenk. Gepaart mit einer gehörigen Portion Wälder-Wunderfitz, dem nichts verborgen blieb und dessen Fundstücke deshalb bildpoetisch werden mussten. Nicht nur im Entdeckenden der sprechbuckligen Unberechenbarkeit, *wi e alde Katzerolle jault*, sondern auch im filigranen *Ohrläpple-Zittre*, wo Sprache schließlich doch mehr verriet als jegliches Daherräsonieren dem Anschein nach vorgab. Die Worte hinter dem Wort erzählen Geschichten.

Der Ort hinter dem Wort – erste Gehversuche in die Weltwahrnehmung der Sprachen

Ich erinnere mich sehr gut daran, dass ich zum ersten Mal ins mehrfach wundernde Sprach-Grübeln kam, d.h. über die Bedeutung der Worte nachdachte, als ich – Ministrant und Sternsinger, der ich damals sein durfte und inbrünstig einem imaginären König Balthasar mit Stolz und Krone die missionarische Bettelstimme leihend – auf einem der *hinderschde Buurehöf* in einem Hausacher Seitental plötzlich um eine spontane Antwort verlegen wurde, weil mich



Ob Vorlesungen oder Schulunterricht irgendwann auch in Mundart gehalten werden? Zeichnung: Sepp Buchegger.

die Bäuerin beim Speckvesper, um keinen Deut *unwunderfütziger* «wie» ich, gefragt hatte: *Un, Balthasar, wi sait mr Aich zum Gschlächt?* Ich fühlte mich ertappt. Ein kleiner Kulturschock und natürlich konnte sie mit meinem für ein Schwarzwaldseitental eher exotischer klingenden Nachnamen recht wenig anfangen, geschweige denn, dass sie ihn auszusprechen vermochte: Agüera Oliver (mit geroltem spanischen «r»). Erst nachdem ich ihr die Straße genannt, in der meine Familie und ich seit den frühen sechziger Jahren wohnten und lebten und *s Gschlächt* des eigentlichen Hausherrn preisgegeben hatte, erwiderte sie zufrieden: *Ah, dirt dunde isch also sine Hoimet!*

Schon auf dem Nachhauseweg dämmerte mir, dass man für den Nachnamen ebenso gültig den ansonsten anderweitig verwendeten Begriff «Gschlächt» benutzen und dass das Haus, in dem man lebte und im übertragenen Sinne eine Art Schicksalsgehöft darstellte, herdverbunden als «Heimat» bezeichnet werden konnte. Ganz nebenbei erfuhr ich aus dem kurzen Zwiegespräch aber auch, wie elegant ein «Du» und das fremdhöfliche «Sie» in der direkten Ansprache mit einem distanziert wohlwollenden «Ihr» oder «Euch» zur Möglichkeit wurde, einen Zwischenton zu wählen, ohne das Selbstwertgefühl des Heranwachsenden anzutasten. *Wi goht s ihm e so? Mr het schu long nix meh vonem ghört!*

Es hat etwas Spielerisches, wenn man sich selber als ein «Er» gegenübersteht, das «Ich» schnurstracks in ein «Er» münden lassen darf oder umgekehrt. Ein «Er», der unversehens «Ich» wird. Am schönsten allerdings verwirbeln sich ein «Er» und ein «Ich», die sich beide aufmachen, nichts miteinander zu tun haben zu wollen und doch eins werden oder sind. Welch schöninspirierendes Spiel um Fremdheit, Nähe und Komplizenschaft.

Die Anschmiegsamkeit mundartlicher Zwischentöne – ein Heimatgefühl greifbarer Offenbarung

Dürfte ich heute auf die Frage aus jenen Tagen antworten, als ich nur wenige Monate vor dem 13. Lebensjahr stand, dann würde ich prompt und ganz ohne Umschweife entgegnen: Es geht *ihm* gut. Auch mit und im Dialekt. *Ich*, das bin auch *Er*. Derjenige, der sich offenen Ohres auf das Abenteuer eingelassen hatte, nicht nur die Mundart an einem Schnittpunkt zwischen Nord- und Südschwarzwald zu erkunden, sondern der auch dem Gesagten insofern sein Gehör zu schenken gedachte, als er fortan immer genauer wissen wollte, was sich in der Botschaft der Worte und Sätze zuträgt. Jene Balthasar-Stunden sind mir geblieben. In der einen Hand die Balz um Sprache,



Das Schwäbische Wörterbuch von Hermann Fischer (1851-1920) erschien in sieben Bänden zwischen 1904 und 1936. Auf über 7.000 Seiten werden 400.000 Stichwörter erörtert.

die ihn erdig umgab und die unbedarfte *Lieb* zum Dialekt und seiner oft mundschröffen Schönheit. Ein Heimatgefühl greifbarer Offenbarung, in der die Ausdrücke *on oinen noschlupfe* oder an die man *nopfuddle* konnte und kann wie man sich an die Wärme eines Kachelofens schmiegt. In der anderen Hand die Fragen, die sich aus dieser Zuneigung herauskristallisierten und nach wie vor aufblitzend einstellen. Wenngleich es seinerzeit zunächst nur die vermeintliche Hochsprache war, die meine ersten Überlegungen zu Grund, Motiv und Ziel der Worte herausforderte, will sagen *oagstachelt het*.

Au schwätze will g'lernt sei!

Das Handwörterbuch, das in keinem schwäbischen Haushalt fehlen darf – in der dritten, erweiterten Auflage!

„(...) g'hutzlet und butzlet voll von habhafter schwäbischer Sprachkost. Und wenn's beim Schwätzen hin und wieder deutlich knärfelt vor Eigensinn und Charakter, dann ist's nur recht. Mit Süßholz ist das Schwäbisch nicht gerade durchsetzt. Aber grad deshalb ist's so nahrhaft.“

Stuttgarter Nachrichten

„Eine Fundgrube (...) Heiligs Blechle, es wäre doch jammerschade, wenn Schwäbisch, diese Sprache der Nähe, der Vertrautheit und auch des Mutterwitzes aus dem Bestand unseres gesprochenen Wortschatzes verschwände (...)“

Schwäbische Zeitung

Schwäbisches Handwörterbuch
bearbeitet von
Hermann Fischer und
Hermann Taigel
3., erweiterte Auflage
1999. 687 Seiten;
ISBN 978-3-16-147063-9
gebunden € 39,-

**Erhältlich im
Buchhandel**





Ob der Dialekt in der Lage ist, auch Herzensangelegenheiten angemessen zu äußern? Zeichnung: Sepp Buchegger.

Wie Sie sich leicht vorstellen können, verehrte Leserin, verehrter Leser, war das Amt des Sternsingers nicht nur deshalb ein von allen Gottesdienern heiß begehrtes und eine erstrebenswerte Ehre im Zuge der sich immer stärker einstellenden Gewissheiten, endlich zu den Erwachseneren zählen zu dürfen, sondern auch eine willkommene Abwechslung im eher bescheidener zu lebenden Alltag und dessen streng rationierten Möglichkeiten am Konsum der aufkommenden Supermarktevents teilzunehmen, weil wir abends auf beinahe jedem Hof zünftig *un buuregaschdlich* verwöhnt wurden. *Ihr hen doch bschdimmt Hunger und Durscht, wenn r so wit laufe miese – un des viüle Singe! So schee henners gmocht!* Und *ums Rumgugge* geschehen, war der Tisch unter dem Herrgottswinkel in *de Stubb* oder in *de Küche* für uns *Städtlebuebe* reichlich gedeckt. Für jeden e *Bräddle* und *Hoseträgerschpeck* vom Feinsten, mit *Bluet* – *un Läuwerwurscht* – *alles selber gmetzget* – *un Buurebrot* in dicken Scheiben. *Obedruff e Bübeleskäs* oder *e Hunnigstricher*. Je nach Geschmack und junger Laune. Natürlich wurde uns *Buebe* auch das *Gläsle Mosch* nicht vorenthalten und zum Königsfestmahl kredenziert. Mit einem verschmitzten Lächeln und der unausgesprochenen Ermahnung: Aber ja nicht zu viel des Guten. Obschon, ein Glas in Ehren... Danach – doch das soll wie die vermeintliche Verniedlichungsform, von der ich vorher sprach, nicht näher beleuchtet, sondern dem weihnachtlichen Seelenlicht Ihrer Gedanken überlassen werden – danach sangen wir drei Könige umso ergriffener. Auch wenn es dem Herrn Pfarrer nicht uneingeschränkt geistlich mundete, wenn wir Ochs und *Buureöchsle* verwechselt hatten. Das wäre, wie gesagt, ein anderer Bericht aus jenen Tagen und bestimmt nicht minder ertragreich als die Spenden, die wir ersungen hatten. Auf den Höfen also Speis und Trank, eine schmackhaft-lukullische Brotzeit, die man nicht jeden Tag kosten konnte und obendrein auch noch *e Blaschdigugg* voll Äpfel, Orangen, Süßigkeiten und tafelfeise Schokolade. Ein Schatz an kindsersehnten Schlemmereien, die wir zwi-

schen Neujahr und Dreikönig wie eine Abenteuerbeute nach Hause schleppten. In jedem König haust doch auch immer ein Pirat. Und sei er noch so schwarzwälderisch. Alles war auf jenen christlichen Exkursionen mit *Leib un Seel oi Onkebutter*. Wäre da nicht, ja wäre da nicht das Königs-Lied gewesen, das mich nach den elementaren Sprach- und Sprecherfahrungen im Dialektrevier der Hausacher Seitentäler irgendwann sinnieren machen sollte. *Nit nu e bissle. E großes Bissle.*

In jedem König haust auch immer ein Pirat – und sei er noch so schwarzwälderisch

Unsere morgenländische Phantasieverkleidung erschuf den tönenden Eifer, der uns erfüllte, von Haus zu Haus intensiver. Königshäuser der Superlative, sodass die Aufmachung, mit der wir um milde Gaben baten, die Stimmen schon mit ihrer Maskerade adelte. Meistens sangen wir für Hilfs-Projekte von Ordensschwwestern und –brüdern im unvorstellbar weit entfernten Afrika. Manchmal für Orte in Asien, die wir genauso wenig geographisch fixieren konnten. Und dennoch waren uns die geweihten Boten des Katholischen allesamt heilige Frauen und Männer, die zudem – das hatte man uns auf die abendlichen Pilgerwege mitgegeben – von den verstreuten Höfen der Hausacher Seitentäler stammten. Eine sinnstiftende Herkunftsverbindung in die Fremde. Insofern schon wieder nah. Und Afrika und Asien hatten plötzlich auch im Kinzigtal eine Bedeutung. Deshalb wurden wir auch nicht müde, unsere Sangeskünste in den guten Dienst zu stellen: Kaspar, Melchior und Balthasar. Wir schmetterten die Strophen oft schon Hunderte von Metern vor den nur spärlich erleuchteten *Buurehef*, um die Kettenhunde



Eine Attacke auf den Gehörgang: Das Honoratiorenschwäbisch Stuttgarter Provenienz vermittelt Nicht-Schwaben das Gegenteil von Weltläufigkeit. Zeichnung: Sepp Buchegger.

rechtzeitig auf uns aufmerksam zu machen. Von Angst wollte dabei natürlich nicht einer der Kindskönige sprechen. Das wäre den geheimnisvollen Pfaden ins Erwachsenwerden nicht wirklich zuträglich gewesen. Und so hörte man uns von weither schon um den Begleitschutz des Hofbauern *haische*, d.h. jauchzen und frohlocken.

Die Weisen, die wir dabei sangen, waren altbekannt und hatten durchaus Tradition: *Ich Melchior, ich trage von Gold eine Kron', die schenk ich dem Kinde, dem göttlichen Sohn*. Das ging ja noch in meinen Kopf. Doch dann wurde es flugs seltsamer. Ein rätselhaftes Lichtbekunden. Immer dann nämlich, wenn König Kaspar anhub, seine Strophe zum Besten zu geben: *Ich, Kaspar, ich habe ein schwarzes Gesicht, doch drinnen im Herzen ist Weihnacht und Licht!* Schließlich gab Balthasar den zusehends fragwürdiger anmutenden Inhalten mit erhabener Stimme den Ritterschlag – *Ich bin von uns dreien der Balthasar, ich sage Euch offen, das Geld ist so rar!* –, indem er die Steilvorlage bot für die melodiose Krönung unserer «morgenländisch» missionarischen Bitte: *Drum spendet ein Scherflein und legt es hinein, es wird eine Hilfe im Heidenland sein*. Da hätte des Sängers Höflichkeit besser geschwiegen. Diese Sätze, das wurde mir eines Abends während der Gesangseinlagen schlagartig klar, waren von den einstigen Verfassern wohl so und nur so beabsichtigt. Der Groschen war gefallen. Kein schlechter Faschingsscherz, kein sündiger Versprecher. Eine feste Überzeugung, die wir zwar nachsprachen, d.h. nachsagten, von deren Tragweite wir aber nicht den blassesten Schimmer hatten. Die Kreditwürdigkeit der Worte begann zu schrumpfen.

Heidenai, des goht oifach net!
Die Entdeckung des Dialekts als Eigensprache

Sprachsensibilisiert wie ich war, sollte kein weiterer Tag vergehen, bis mir eine innere Stimme gebot, gegen das «doch», das Kaspar in den Mund gelegt worden war, vehement aufzubegehren. Wie konnte man das nur sagen *doch drinnen im Herzen ist Weihnacht und Licht?* ... *Ein schwarzes Gesicht, doch drinnen im Herzen ist Weihnacht und Licht!* Die Zeile sprach Geschichte. Kein weiterer Kommentar, der vonnöten gewesen wäre. Noch in einer der darauffolgenden Nächte setzte ich mich dran, das Lied umzuschreiben. *Heidenai, des goht oifach net!*

Die eigenen Sprachen entdecken, und ich bezeichne deshalb auch einen Dialekt als Eigensprache, bedeutet immer auch, sich die Aussagen bewusst vor Augen zu führen, die in ihr getroffen, die sie überliefern und deren Reichweite nicht mehr wahrgenommen werden. Auf diese Art und Weise entdeckte ich sowohl die

Die «Schwäbische Heimat» dankt dem Förderverein Schwäbischer Dialekt e.V. für den Abdruck der Karikaturen und der Mundartenkarte. Sie erschienen in der Festschrift zum 10-jährigen Bestehen des Vereins: *Schwäbisch. Dialekt mit Tradition und Zukunft*. Hg. von Hubert Wicker, Gomaringer Verlag 2011.

Hochsprache als auch den Dialekt noch heute immer wieder von neuem und lerne in ihnen *Krabble, Dappe, Schlorpe, Nohkaie, Uffstuh un Devuwetze* – nicht aber vor ihnen abzuhausen. Fürwahr ein Trost, dass die königsdunklen Verse der göttlichen Ausgrenzung nicht auf alemannisch gedichtet worden waren. Auch das ist mir als eine Stärke meines Dialektes geblieben. Die Hochsprache ist im Dialekt *monchmal wirklich e Rügschmeckte*. *Ob on de Fasent odder wenn dr in Gont kunnstsch*.



Traum und Traumata – 5 Künstlerinnen und ihre Sicht auf die Welt
 Michaela Classen
 Heike Feddern
 Lilli Hill
 Bettina Moras
 Heike Ruschmeyer

Stadt Aalen 
 Kreissparkasse Ostalb 

20. Mai bis 29. Juli 2012 Rathausgalerie Aalen
 73430 Aalen, Marktplatz 30 / Dienstag bis Sonntag 14 bis 17 Uhr



Das rund 35.000 Jahre alte Wildpferd aus der Vogelherdhöhle im Lonetal weist zeitlos schöne Formen auf.

Unlängst erreichte die Öffentlichkeit die Nachricht, dass das Kabinett auf Vorschlag des für die Denkmalpflege zuständigen Ministeriums für Finanzen und Wirtschaft beschlossen hat, einen Antrag zur Aufnahme der steinzeitlichen Höhlenfundplätze auf der Schwäbischen Alb in die Liste des Welterbes bei der UNESCO vorzubereiten. Mit dem Eintrag in die Welterbeliste würde die außerordentliche kulturhistorische Bedeutung der Höhlen auf der Schwäbischen Alb angemessene internationale Würdigung erfahren, die zugleich einen zusätzlichen Schutz der Höhlen und ihrer Umgebung sowie ihres allgemeinen Erscheinungsbildes bedeutet. Der Antrag umfasst die Höhlen im Lonetal im Kreis Heidenheim und im Alb-Donau-Kreis auf der Ostalb mit den bedeutendsten Fundplätzen, nämlich der Vogelherdhöhle und der Hohlestein-Stadelhöhle, sowie im Achtal im Alb-Donau-Kreis in der Nähe von Blaubeuren das Geißenklösterle und den Hohle Fels.

Tierfiguren, Menschendarstellungen, Instrumente – frühe Zeugnisse menschlichen Kunstschaffens von der Alb

Schon in den 1930er-Jahren hatte Gustav Riek bei seinen Forschungen im Lonetal, insbesondere in der berühmtesten Höhle – dem Vogelherd –, herausragende und bis heute einmalige, aus Mammutelfenbein geschnitzte Tierfiguren geborgen, die seit dieser Zeit als älteste Kunstwerke der Menschheit bezeich-

net werden können. Nur wenig später fand Robert Wetzel in der Stadelhöhle des Hohlesteins Teile einer Mensch-Tier-Plastik, die neuerdings durch Grabungen von Claus-Joachim Kind von der Landesdenkmalpflege erfreulicherweise wesentlich ergänzt und in ihrer Bedeutung genauer analysiert werden konnte. In den 1970er-Jahren wurden schließlich durch Joachim Hahn im Geißenklösterle ein aus Mammut-Elfenbein geschnitztes Mammut und ein kleiner Adorand, der in dieser Art bisher singulär ist, gefunden. Die Forschungen von Nicholas Conard in den letzten zehn Jahren erbrachten sowohl bei Nachgrabungen in der Vogelherdhöhle wie im Hohlestein und Hohle Fels weitere herausragende Fundstücke, insbesondere weitere – teils fragmentarische – Tierfiguren und als sensationellen Höhepunkt Musikinstrumente, die einzigartig in ihrer Bedeutung sind.

Es handelt sich hierbei um die frühesten Belege für ein Kunstschaffen des Menschen überhaupt. Die Archäologen sind der festen Überzeugung, dass bei



Eine 35.000 bis 40.000 Jahre alte Knochenflöte aus dem Geißenklösterle bezeugt das musische Schaffen der Steinzeitmenschen.

weiteren Nachgrabungen weitere sensationelle Funde entdeckt werden können. Ein solches Beispiel ist die berühmte Frauenfigur vom Hohle Fels in Schelklingen, die «schwäbische Venus», die im Jahre 2008 bei systematischen Ausgrabungen des Tübinger Instituts für Ur- und Frühgeschichte geborgen wurde. Sie ist die älteste Darstellung ihrer Art weltweit.

Vor dem Hintergrund dieser einzigartigen Fundlandschaft der mittleren Schwäbischen Alb – und insgesamt der Fundstellen in Südwestdeutschland – hat das Archäologische Landesmuseum im Jahre 2009 zusammen mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte Tübingen eine große Landesausstellung unter dem Titel «Die Eiszeit – Kunst und Kultur» durchgeführt, in der die bedeutendsten Objekte der Schwäbischen Alb zusammen mit anderen berühmten Fundstücken der frühen Menschheit aus ganz Europa präsentiert worden sind. Diese Ausstellung, die zusammen mit Nicholas Conard von der Universität Tübingen vorbereitet wurde, machte aber auch deutlich, dass eine umfassende kulturhistorische Präsentation und die Vermittlung der Bedeutung dieser Fundplätze und Funde in der Museumslandschaft des Landes Baden-Württemberg bisher keinen angemessenen Platz hat.

Angesichts deren einzigartiger Bedeutung und vor dem Hintergrund der Entscheidung der Landesregierung, die Eintragung der bedeutendsten steinzeitlichen Höhlen der Schwäbischen Alb in die Liste des Welterbes vorzubereiten, wird eine museale Präsentation von überregionalem Charakter dringend erforderlich. Sie wäre gleichzeitig ein landesweites Schaufenster der urgeschichtlichen Archäologie Südwestdeutschlands. Eine wichtige Bedingung für die Eintragung archäologischer Denkmäler in die Liste des Welterbes ist nämlich eine umfassende Vermittlungstätigkeit der Bedeutung dieser archäologischen Fundplätze für die

Sonderausstellung 20. Mai bis 4. November 2012

Die Zähmung des Wolfes

Eine archäologische Spurensuche



**urgeschichtliches
museum**
Blaubeuren

Sonderausstellung 20. Mai bis 4. November 2012

Karlstraße 21
89143 Blaubeuren

Telefon
0 73 44 - 92 86 - 0
www.urmu.de

Öffnungszeiten
Di - So
11.00 - 17.00 Uhr

breite Öffentlichkeit. Die Fundplätze allein können dies nicht leisten, deshalb gehört es meines Erachtens zu den wichtigsten kulturpolitischen Aufgaben auf dem Gebiet der Museumspolitik unseres Landes, eine umfassende museale Einrichtung für diese frühesten Kunstwerke der Menschheit zu schaffen. Das Land Baden-Württemberg hat eine weltweite Verantwortung, diese einmaligen Kulturgegenstände zu präsentieren und zugänglich zu machen.





Museen & Café geöffnet
von Karfreitag bis Allerheiligen
Führungen & museumspädagogische Aktionen auf Anfrage



Die Keltenmetropole an der oberen Donau

Die Heuneburg an der oberen Donau gehört zu den bedeutendsten archäologischen Fundstätten Mitteleuropas und kann als älteste Stadt im gesamten Raum nördlich der Alpen gelten. Besuchen Sie das **Heuneburgmuseum** und das **Freilichtmuseum** auf dem frühkeltischen Fürstensitz Heuneburg!

Termine 2012:
27.04. bis 1.11. Sonderausstellung „Erde und Licht“
13.05. Führung durch die Sonderausstellung
08.06. Cúl na Mara - Keltische Musik mit vielen Facetten
09./10.06. Keltenfest
23.06. Geführte Radtour zur Großen Heuneburg

Juni - September jeden Sonntag 14 Uhr Führung im Freilichtmuseum & Mitmachaktion

Schwäbische Heimat

Geben Sie diesen Bon bei uns ab und erhalten Sie im Jahr 2012 eine süße Überraschung!

Keltenmuseum Heuneburg • Binzwanger Straße 14 • 88518 Herbertingen-Hundersingen • Telefon 07586 920838 • Fax 07586 920860 • Info@heuneburg.de • www.heuneburg.de



Das Keltenmuseum auf dem Mont Beuvray: Ein markanter Museumsbau fungiert als Erinnerungsort der keltischen Geschichte im französischen Burgund.

Die globale Bedeutung der Fundstücke drängt eine Zentralisierung in einem neuen Museum auf

Wie in Heft 2011 / 2 der «Schwäbischen Heimat» dargestellt, befinden sich die meisten Objekte dieses frühen Kulturschaffens im Besitz des Landes Baden-Württemberg. Sie befinden sich im Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz, im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart, im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe und bei der Universität Tübingen. Dazu besitzt auch das kommunale Museum in Ulm durch die Funde vom Hohlleinstadel ein herausragendes Zeugnis dieser frühesten Kunstwerke. Bereits diese knappe Aufzählung lässt erahnen, wie unterschiedlich die Präsentation dieser Fundstücke derzeit ausfallen muss. Nicht nur aus der Sicht der Landesarchäologie, sondern aus der Sicht der gesamten Kunstpolitik wäre es dringend geboten, an zentraler Stelle ein Museum zu errichten, das sich umfassend der Kulturgeschichte, aber auch der Chronologie und der Umweltgeschichte dieser frühen Epoche der Menschheit widmet. Derzeit gibt es örtliche, nur auf die jeweilige Fundlandschaft bezogene Museen in Engen für den Petersfels samt benachbarter Höhlen, in Blaubeuren für das Achtal und schließlich das im Bau befindliche Informationszentrum zum Vogelherd im Lonetal. Darüber hinaus bieten etwa das Landesmuseum Württemberg und das Badische Landesmuseum in ihren Dauerausstellungen in knapper Form Informationen über einige dieser kulturhistorischen Spitzenstücke Südwestdeutschlands.

Blicken wir auf ein anderes bedeutendes Denkmal der Frühgeschichte unseres Landes. Weitsichtige interessierte Laien forderten in Aalen im Jahre 1960 die Einrichtung eines Limesmuseums zur Vermittlung der Geschichte des Obergermanischen und Rätischen Limes in Baden-Württemberg. Der Landtag fasste daraufhin den Beschluss, dieses Museum in Aalen auf dem Gelände des größten römischen Lagers am Rätischen Limes zu errichten. Aus landespolitischen Erwägungen heraus war man in jenen Jahren bestrebt, zentrale Kultureinrichtungen nicht nur in den großen Städten anzusiedeln, sondern auch in den Regionen draußen. Unter diesen Gesichtspunkten entstand damals das viel beachtete Limesmuseum in Aalen, das 1963 eröffnet werden konnte und in mehreren Ausbaustufen zum heutigen großen zentralen Museum zur Vermittlung der Geschichte des Obergermanischen und Rätischen Limes in Baden-Württemberg herangewachsen ist. In diesem Museum wird alles vermittelt, was zur Limesgeschichte gehört, nicht nur Fragen der Befestigung, der geborgenen Funde, sondern auch die zivile Entwicklung und ihre kulturhistorische Einordnung innerhalb des römischen Imperiums. Seit 2005 ist der Obergermanisch-Rätische Limes vom Rhein bis zur Donau Teil des Welterbes «Grenzen des römischen Reiches» und genießt hohes internationales Ansehen. Das Limesmuseum in Aalen bildet seit dieser Zeit neben dem Saalburgmuseum bei Bad Homburg und dem Römermuseum in Weißenburg in Bayern die zentrale Informationsstätte zur Geschichte des Welterbes «Obergermanisch-Rätischer Limes».

Für die markante Gestalt des Musée National de la Préhistoire in Les Eyzies im französischen Périgord ließ sich der Architekt von den wuchtigen Formen der dahinter liegenden Felsklippen inspirieren.



Aalen zeigt, wie wichtig eine museale Präsentations- und Vermittlungsarbeit einer ganz bestimmten Epoche oder einer Denkmallandschaft für die breite Öffentlichkeit ist. Sollte es tatsächlich gelingen, dass in einigen Jahren die Höhlen im Ach- und Lonetal in die Liste des Welterbes aufgenommen werden, dann wird ein zentrales Museum für die geforderte Vermittlungstätigkeit und auch als Anlaufstelle für Fragen des Welterbes zwingend erforderlich sein.

Markante Museumsbauten für prominente Fundstücke – im Nachbarschaftsvergleich gerät das Land in Rückstand

Blicken wir über die Landesgrenzen hinaus zu unseren deutschen und internationalen Nachbarn, so wird deutlich, dass man dort viel weiter ist als bei uns. So sind etwa in Frankreich in den letzten Jahren im Umfeld bedeutender altsteinzeitlicher Fundplätze großartige Museen errichtet worden, die dem berechtigten Bedürfnis der Öffentlichkeit Rechnung tragen, über diese frühesten Epochen der Menschheit besser und umfassender informiert zu werden. So wurden unter anderem in Les Eyzies an der Dordogne im Périgord zur Epoche der Altsteinzeit und auf dem Mont Beuvray in Burgund zur keltischen Besiedlung vielbeachtete Museen errichtet, in denen die Besucher die ganze archäologische Landschaft anhand von Originalfunden erläutert und zusätzlich mit moderner Medientechnik vor Augen geführt bekommen.

Auch in verschiedenen Nachbarbundesländern gibt es vor dem Hintergrund herausragender neuer

archäologischer Entdeckungen wie der inzwischen weltberühmten Scheibe von Nebra oder den herausragenden Funden bei der frühkeltischen Burg vom Glauberg in Hessen speziell diesen Themen und Epochen gewidmete Museen, die Besucher zu Tausenden anziehen. So entstand in Nebra in der Nähe der Fundstelle ein moderner, viel beachteter Museumsneubau, um dem speziellen Thema des Fundes Rechnung zu tragen. Auch beim Glauberg hat das Land Hessen im vergangenen Jahr ein Museum in unmittelbarer Nachbarschaft zum historischen Fundort eröffnet: wie in Nebra handelt es sich um einen modernen Bedürfnissen entsprechenden Neubau, um die wichtigsten Funde, aber auch die gesamte Kulturgeschichte dieser Fundstelle aufzuzeigen. Ein weiteres derartiges Museum hat das Land Rheinland-Pfalz der bedeutenden spätkeltisch-römischen Siedlung «Belginum» bei Morbach-Wederath in moderner Architektur, wiederum den spezifischen Erfordernissen angepasst, erstellt. In allen diesen Museen findet der Besucher nicht nur die wichtigsten originalen Fundgegenstände der jeweiligen archäologischen Landschaft, sondern auch eine vom speziellen Ort oder der Fundlandschaft ausgehende umfassende Darstellung der jeweiligen historischen Epoche.

Diese modernen Einrichtungen zeigen beispielhaft, wie wichtig es ist, in der herausragenden steinzeitlichen Fundlandschaft der Schwäbischen Alb ein solch zentrales Museum für die urgeschichtliche Besiedlung einzurichten. Die Bestrebungen der Stadt Blaubeuren und der Stiftung Urgeschichte, im



Fast nüchtern wirkt das neue Keltenmuseum am Glauberg in Hessen, doch die Glasfassade an der Schmalseite erlaubt von innen Blicke weit über die Fundlandschaft.

ehemaligen Spital des Klosters Blaubeuren eine größere umfassendere Präsentation der Urgeschichte dieser Region darzustellen, bilden einen ersten Anfang. Ich denke aber, dass das Land Baden-Württemberg seiner Verpflichtung nachkommen muss, diese herausragende Fundlandschaft vor dem Hintergrund ihrer überragenden kulturhistorischen Bedeutung für die gesamte Menschheit in einer umfassenden musealen Präsentation vorzustellen. Dies kann meines Erachtens nur in einem den Bedürfnissen eines urgeschichtlichen Zentralmuseums angepassten Neubau geschehen, der den Erwartungen eines internationalen Publikums entspricht.

Ein neues Museum müsste eingebunden sein in die archäologische Umgebung der Fundstücke

Es genügt nicht, herausragende Spitzenstücke in einem großen Überblick, wie etwa die Schausammlung «Legendäre Meisterwerke» im Landesmuseum Württemberg, zu präsentieren. Die archäologischen Denkmäler und ihre historische Bedeutung müssen umfassend und mit den neuesten Medien der Museumstechnik vermittelt werden. Generell gilt, dass spezielle, einer Denkmallandschaft – in diesem Fall den urgeschichtlichen Höhlen der Schwäbischen Alb – gewidmete Museen die logische und sinnvolle Konsequenz sind. Unter diesen Aspekten ist die Planung und Realisierung eines zentralen urgeschichtlichen Museums für Südwestdeutschland, eingebunden in die historische Landschaft, erstrebenswert. Wo anders könnte dies erfolgreich geschehen als in oder ganz nahe der Umgebung, aus der die

archäologischen Zeugnisse stammen? Die Schwäbische Alb zwischen Blaubeuren, Ulm und Heidenheim, eine Region mit touristischer Infrastruktur, bietet sich nachgerade an – also unmittelbar in der Landschaft, wo diese Denkmäler auch im Original besichtigt werden können. Nur durch fachliche Kompetenz ist auf Dauer eine wissenschaftliche Betreuung der musealen Präsentation vor Ort, aber auch die konservatorische Betreuung der Denkmallandschaft für die Zukunft gewährleistet.

Die jüngst bekannt gewordene Entscheidung des für die Museen zuständigen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, die originalen Steinzeitfunde



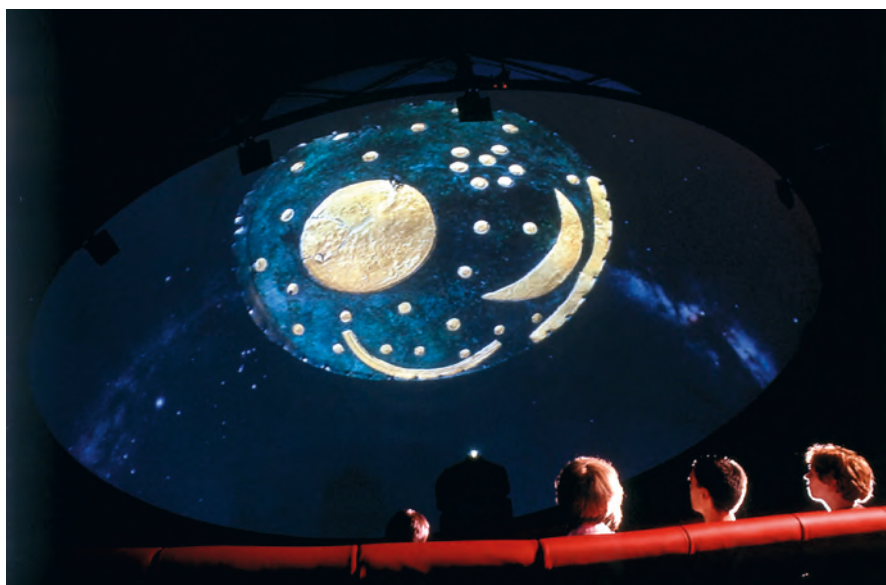
In dunklem Farbton gehalten ist die Ausstellung in der «Keltenwelt am Glauberg». Hell ausgeleuchtet präsentiert sich die berühmte Kelten-Stele. Im Vordergrund ein «Krabbelberg» mit Gucklöchern für Kinder.

an verschiedenen Stellen im Lande auszustellen, ist aus den genannten Gründen schwer nachvollziehbar und sollte nochmals überdacht werden. Es ist meines Erachtens sinnvoll und notwendig, unmittelbar am historischen Fundort, durch geschickte didaktische Aufbereitung, vergesellschaftet mit Nachbildungen der wichtigsten Fundstücke, die Bedeutung der jeweiligen Fundstelle aufzuzeigen, so wie es jetzt in Niederstotzingen nebst der Präsentation einer Originalfigur realisiert werden soll.

Weitere regionale Heimatmuseen mit archäologischen Funden sind nicht sinnvoll. Es kann nicht allein Aufgabe der jeweiligen Gemeinde oder eines Landkreises sein, derartige museale Einrichtungen zu schaffen, die ja ausschließlich überregionale, ja in unserem Fall der Urgeschichte sogar globale Bedeutung haben. Diese herausragenden Zeugnisse der frühesten Epoche des Kunstschaffens, die auf der Schwäbischen Alb durch eine ungemein reiche archäologische Hinterlassenschaft verbreitet sind, bilden den Hintergrund eines derartigen Museums. Es ist die Verpflichtung des Landes und damit dessen Aufgabe, diese Denkmäler für die Zukunft zu sichern und gleichzeitig durch modernste museale Einrichtungen den Bürgern und Bürgerinnen zu vermitteln. Die derzeitigen Zuständigkeiten in zwei verschiedenen Ressorts der Landesregierung machen diese Arbeit nicht leichter.

Aufgabe des Landes: Verbindung zwischen archäologischem Denkmal und musealer Präsentation ermöglichen

Es ist Aufgabe des Landes, ein Konzept zu erarbeiten, um diese archäologischen Funde und Denkmäler einerseits auf Dauer zu sichern, sie andererseits aber mit einer sinnvollen und notwendigen, unter modernsten Gesichtspunkten eingerichteten, musealen Vermittlungsarbeit zu erschließen. Die Verbindung zwischen archäologischem Denkmal und musealer Präsentation als beispielhafte Darstellung herausragender Denkmalgruppen aus der Altsteinzeit unseres Landes sind nur überregional, d.h. landesweit, zu planen und in ein Gesamtsystem der Erschließung der archäologischen Denkmallandschaft im Lande einzufügen. Dies ist Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege einerseits, die für die Sicherung und Erhaltung des originalen Denkmals zuständig ist, und andererseits des Archäologischen Landesmuseums, das für die Vermittlungsar-



Nächtens wie ein Raumschiff über dem Boden schwebend – die futuristische «Arche Nebra» an der Unstrut.

beit dieser Denkmäler federführend sein muss. Erhaltung und Einbeziehung originaler Denkmäler vor Ort in die museale Arbeit ist heute mehr als selbstverständlich. Archäologie ist eben nicht nur die Präsentation und Vermittlung einzelner Fundgegenstände, sondern der Befund, ja der Fundort, gehören untrennbar dazu.



Die Fundstelle der Nebra-Scheibe ist in das pädagogische Konzept mit einbezogen.



Mehr unter www.porsche.de oder Tel. 01805 356 - 911, Fax - 912 (Festnetzpreis 14 ct/min; Mobilfunkpreise max. 42 ct/min).

**Für manches im Leben wird
es wohl niemals eine App geben.**

Der neue Boxster.



PORSCHE



Zwei zu einem Riegel verbundene Rundtürme wurden seit Gaggstatt zu so etwas wie Theodor Fischers Markenzeichen. Erstmals verwendete Fischer die Idee bei einem Entwurf, den er für den Wettbewerb für das Leipziger Völkerschlachtdenkmal einreichte.

Dietrich Heißenbüttel

Wiederzuentdecken

Zum 150. Geburtstag Theodor Fischers – Ideengeber der Stuttgarter Schule

Von Theodor Fischer, dessen Geburtstag sich am 28. Mai zum 150. Mal jährt, stammen einige der schönsten Bauten des Landes. Daran gemessen bleibt der «Vater der Stuttgarter Schule», bei dem viele berühmte Baumeister in die Lehre gingen, fast zu wenig beachtet. Vielleicht liegt es daran, dass diese «Stuttgarter Schule», seit seine Schüler Paul Bonatz und Paul Schmitthenner 1927 gegen die Weißenhofsiedlung polemisierten, das Etikett «konservativ» angeheftet bekam. Konservativ war die Architekturauffassung von Bonatz und Schmitthenner 1927 im Verhältnis zum «Neuen Bauen». In der Zeit, als Fischer in Stuttgart lehrte (1901 bis 1908), war seine Architektur freilich höchst aktuell. Unter seinem Schüler und Nachfolger Paul Bonatz bot Stuttgart auch nach dem Ersten Weltkrieg die modernste Architekturausbildung in Deutschland – noch vor dem Bauhaus, wo Walter Gropius als vielbeschäftigter Mann keine Zeit fand zu unterrichten. Aber gerade das, was Vertreter des «Neuen Bauens» an Fischer später als konservativ kritisierten, stellt sich im Nachhinein als gelungene Alternative zum gesichtslosen Wiederaufbau der Nachkriegszeit und zu einer austauschbaren internationalen Moderne dar.

Fischer war kein Unbekannter mehr, als er 1901 den Ruf an die Stuttgarter Architektur fakultät erhielt. Er war 39 Jahre alt, hatte vorwiegend in München Wohnhäuser, Schulen, Kirchen und Brücken entworfen und als Vorstand des dortigen Stadterweiterungsreferats einen Generalbebauungsplan aufgestellt, der für die Entwicklung der Isarmetropole noch bis zur Jahrhundertmitte gültig blieb. Im Vergleich zu München war Stuttgart damals Provinz, auch wenn sich dies gerade zu ändern begann. Aber die Aussicht, einen Architektur-Lehrstuhl zu leiten, reizte Fischer, der eine neue Architekturauffassung jenseits des damals gängigen Historismus vertrat. Und Stuttgart wuchs rapide: von 185.000 auf 250.000 Einwohner allein in den ersten vier Jahren von Fischers Stuttgarter Zeit. Für einen Städtebauer fand er also eine herausfordernde Situation vor.

Gotteshaus und Gartenstadt – die Gaggstatter Kirche und die Arbeitersiedlung in Gmindersdorf

Fischers erster Auftrag in Stuttgart kam von der Kirchengemeinde Gaggstatt bei Kirchberg an der Jagst. Von selber wären die Gaggstätter wohl nicht auf den



Abbildung links: Bruno Taut hat mitgebaut: Der halbrunde Altenhof, Krönung der Arbeitersiedlung Gmindersdorf.

Abbildung unten: Innenraum der Kirche in Gagstatt, erbaut 1902–1905: «Ausgesprochen evangelischer Charakter» mit dreiseitig umlaufender Empore in schönen Blautönen.

Architekten gekommen; König Wilhelm II. sprach sich für Fischer aus. Die Gemeinde wünschte einen *ausgesprochen evangelischen Charakter* mit Altar, Kanzel und Orgel im Blickpunkt der Gemeinde. Danach, und nach der Topografie, richtet sich Fischers Entwurf, der zunächst einen einzelnen Turm vorsah, aus dem später ein steil aufragender Riegel mit zwei spitzen Rundtürmen und einem dazwischen gespannten Glockenstuhl wurde. Man könnte von einem Westwerk sprechen, befänden sich die Türme nicht an der Ostseite, direkt über der zentralen Achse von Altar, Kanzel und Orgel. An den Turmbau schließt der Saal an, mit einer dreiseitigen Empore in schönen Blautönen, sowie nach Westen und Osten gestaffelt kleinere Anbauten mit Walm- oder Krüppelwalmdächern. Der Bau besteht aus unregelmäßig geformten Muschelkalk-Quadern, was durch die weiß nachgezogenen Fugen betont wird. Er wirkt äußerlich ausgesprochen burgartig, im Inneren jedoch hell und freundlich.

Das Heilbronner Stadttheater, zu dem Fischer bereits 1902 einen Entwurf vorlegte, kam lange nicht voran. Daher ist die Arbeitersied-

lung Gmindersdorf, heute zu Reutlingen gehörig, Fischers nächste hier zu besprechende Arbeit. Der Textilfabrikant Louis Gminder wandte sich 1903 an Fischer, der eine Wohnsiedlung für seine Arbeiter erstellen sollte. Für eine neue Spinnerei brauchte das Unternehmen Arbeitskräfte, die in unmittelbarer





Um den Festsaal der Pfullinger Hallen auszumalen, wandte sich Fischer an Adolf Hölzel, der den Auftrag an seine Schüler weitergab.

Nähe zur Fabrik angesiedelt werden sollten. Es war die Zeit der Gartenstadt-Bewegung: Unter dem Titel «Garden Cities of Tomorrow» war 1902 Ebenezer Howards Buch erschienen. Im selben Jahr gründete sich in Berlin die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft. Die Siedlung Dresden-Hellerau, an der Fischer mitgewirkt hat, entstanden ab 1909, gilt gemeinhin als erste deutsche Gartenstadt. Der Bau von Gmindersdorf beginnt sechs Jahre früher, insgesamt zog sich der Bau der 48 Häuser bis 1923 hin.

In der Anlage der Siedlung und der Gestaltung der Zwei- und Mehrfamilienhäuser, die – damals keinesfalls selbstverständlich – mit Toiletten, Wasser- und Gasanschluss ausgestattet waren, orientierte sich Fischer an der schwäbischen Dorfarchitektur. Mit einem variantenreichen Sichtfachwerk im Obergeschoss, Mansard- und Krüppelwalmdächern, Dachgaupen und Fensterläden bot die moderne Arbeitersiedlung einen ländlichen Anblick. Kaufhaus mit Bäckerei und Konsumladen, Wirtshaus mit Metzgerei, Ziegenstall und Mosterei sorgten für Autarkie. Wo man im Zentrum ein Rathaus vermuten würde, befindet sich der Kinderhort. Den oberen Abschluss, zu betreten durch einen breiten, flach gewölbten Tordurchgang, bildet der Altenhof, eine halbrunde Anlage eingeschossiger Bauten, im Zentrum ein kleines Schloss mit barockem Volutengiebel. Ebenerdig können die Senioren vor ihre Häuser

treten und von der hohen Warte ihres Alters herab sinnbildlich zurückblicken. Wenn heute von Mehrgenerationenhäusern die Rede ist: Fischer baute gleich eine Mehrgenerationensiedlung. Mitgebaut hat ab 1904 Bruno Taut, dessen 1925 bis 1933 errichtete, halbrunde Hufeisensiedlung heute zum Weltkulturerbe zählt.

Die Fabrik ging in den 1960er-Jahren an Bosch. Die Siedlung litt unter unschönen Modernisierungen, doch gelang es der Denkmalpflege, die Bewohner für das historische Erbe zu sensibilisieren. Eine für die frühe Nachkriegszeit qualitätvolle Erweiterung des Architekten Helmut Erdle aus den Jahren 1950 bis 1952 wurde trotz heftiger Proteste der Gmindersdorfer und eines Appells namhafter Architekten, Denkmalpfleger und Bauhistoriker 2011 abgerissen. Sie soll einer Neubausiedlung Platz machen.

Louis Laiblin stiftete eine Ton- und Turnhalle für die Pfullinger Körper- und Klangkultur

Wohl durch Gmindersdorf wurde Louis Laiblin aus Pfullingen auf Fischer aufmerksam. Der 1861 geborene Sohn eines Papierfabrikanten hatte sich 1892 seinen Erbanteil auszahlen lassen und lebte nun als Privatier und Mäzen. Er stiftete die Pfullinger Hallen, zur Pflege des Schönen und Edlen gedacht, als Ton- und Turnhallen für den Männergesangverein Lieder-



Zwei spitze Rundtürme, durch eine Aussichtsplattform verbunden: Der Schönbergturm, «Pfullinger Onderhos» genannt.

kranz und den Turnverein. Der Bau besteht aus einem querrechten Festsaal mit Bühne und einer angrenzenden, von einem riesigen Gewölbe überfangenen Turnhalle. An den Festsaal schließt seitlich eine Vorhalle mit zwei vorspringenden Eckpavillons an, die einen Sitzungssaal und die Garderobe enthalten.

«D' Onderhos» – ein Triumphbogen des Schönen für den Pfullinger Hausberg

Je nachdem, von welcher Seite man ihn betrachtet, bietet der breit gelagerte Bau einen anderen Anblick: Schloss, romanische Pfalz, englisches Landhaus, wie es Hermann Muthesius zu dieser Zeit propagierte, oder Bauernhof. Der Rohbau war 1905 fertiggestellt. Um den Festsaal auszumalen, wandte sich Fischer, der ein Gesamtkunstwerk schaffen wollte, an den soeben nach Stuttgart berufenen Adolf Hölzel. Es zeugt von Größe, dass der Künstler, statt selbst tätig zu werden, den Auftrag an seine Schüler Melchior von Hugo, Ulrich Nitschke, Louis Moilliet und Hans Brühlmann weitergab. Karl Albiker, später Professor in Dresden, schuf eine Plastik in Anlehnung an Danneckers Ariadne: Die auf dem Panther reitende weibliche Figur symbolisiert die Überwindung des Barbarischen durch die Kunst. Der Festsaal ist weit mehr als ein Proberaum für den Gesangsverein. Er ist ein Saal für die Stadt, ein frühes Kulturhaus, in Anlehnung an Adelspaläste der Renaissance, aber für ein bürgerliches Publikum.

Die Hallen blieben nicht Fischers einziger Auftrag in Pfullingen. Er schuf den Erlenhof, Laiblins Domizil westlich der Stadt, wohin dieser Hölzel und Schüler einlud, und einige Arbeiterhäuser. Pfullingens Wahrzeichen aber ist der Schönbergturm, im Volksmund derb-liebevoll *Pfullinger Onderhos* genannt. Wie die Kirche in Gagggstatt besteht er aus zwei spitzen Rundtürmen, oben zu einer Aussichtsplattform verbunden. Es gibt eine ganze Reihe weitere Gebäude im Lande, kaum bekannt, zum Teil im Krieg oder anschließend zerstört, zum Teil aber auch noch erhalten. Nicht erhalten sind beispielsweise die Sparkasse in Freudenstadt oder das noch bis 1976 genutzte Postamt in Friedrichshafen. Dafür blieben die Grundschulen in Höfen an der Enz und in Geislingen-Binsdorf bei Balingen bestehen. Die wenigsten wissen, dass auch der Bahnhof von Plochingen auf Theodor Fischer zurückgeht.

Selbst in Stuttgart werden in der Regel nur vier Bauten genannt, obwohl Fischer mehr gebaut hat. Das Gustav-Siegle-Haus, eines seiner bekanntesten Gebäude, ist benannt nach dem Industriellen, dessen Farbenfabrik zeitweise mit der BASF fusioniert, sich dann aber wieder getrennt hatte. Nach dessen Tod 1905 von der Witwe gestiftet und 1910 bis 1912 errichtet, sollte der Bau nach den Worten des württembergischen Innenministers Johann von Pischek *den Angehörigen der weitesten Kreise des Volkes den Zugang zu gediegener Bildung des Geistes und des Herzens erleichtern und eröffnen, und so ihrem Leben erhöhten Wert und erhöhte Freude verschaffen*. Sechs Säulen

auf sehr hohen Postamenten bilden eine Vorhalle, in der zwei sehr steile Treppenläufe zu einem turmartigen, mittigen Anbau mit gewelltem Dach aufsteigen. Vorbild war die 1902 beim Brand des Theaters entdeckte und dann als Ruine in den Schlossgarten versetzte Treppe des Neuen Lusthauses aus dem 16. Jahrhundert. Im Krieg zerstört, wurde das Gustav-Siegle-Haus von Fischers Schüler Martin Elsaesser in abgewandelter Form wieder aufgebaut. Die Eingangssituation mit Säulenhalle und Treppe blieb jedoch unverändert. Bereits 1904 hatte Fischer im Leonhardsviertel, an der spitzen Gabelung zwischen Leonhard- und Weberstraße, drei Arbeiterwohnhäuser für den Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen erbaut.

Zu Fischers bekannteren Stuttgarter Bauten gehören die Heusteigschule und die Erlöserkirche. Das voluminöse Gebäude der «Sammelschule» in der Heusteigstraße scheint zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Baukörpern, welche die Massen gliedern und mit den dahinter verborgenen Funktionen korrespondieren. Im Wesentlichen besteht die Schule aus zwei annähernd quadratischen, turmartigen Bauten mit einem zurückgesetzten Mitteltrakt. Vielfältige Fensterformen, plastischer Schmuck und bunte Sgraffito-Felder in der oberen Etage lockern



Wenig beachtet, obwohl gut erhalten: die drei Arbeiterwohnhäuser Theodor Fischers im Stuttgarter Leonhardsviertel.



Der Treppenaufgang am Gustav-Siegle-Haus, nach 1945 wiederaufgebaut von Martin Elsaesser, spielt an auf die 1902 entdeckte und in den Schlossgarten versetzte Lusthausruine.

die massigen Baukörper auf. Jeweils vier vogel- und reptilartige Bronzefiguren an einem laternenartigen Absatz der Turmdächer versinnbildlichen die vier Elemente und die vier Temperamente. Wer will, kann in den flachen Bögen der Pfeilerreihe im Eingangsbereich Martin Elsaessers Markthalle vorweggenommen sehen, oder in der Gliederung der Bau-massen Paul Bonatz' Hauptbahnhof.

Modern und geschichtsbewusst – in den Stuttgarter Jahren war Theodor Fischer auf der Höhe der Zeit

Auch die Erlöserkirche wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut, in diesem Fall von Rudolf Lempp, äußerlich unverändert und innen modernisiert in den schlichten Formen der Nachkriegszeit. Der düstere Bau erinnert wie Gagstätt an die Romanik, wie dort sind die Fugen der Steine mit weißer Farbe hervorgehoben. Als Fischer Stuttgart bereits verlassen hatte, erhielt er den Auftrag, das Kunstgebäude am Schlossplatz zu errichten, wo bis 1902 das Hoftheater, früher das Lusthaus gestanden war. Eine Loggia zum Schlossplatz vermittelt ein wenig Florentiner Nobilität. Eine bemerkenswerte Konstruktion ist die Kuppel mit Laterne aus Stahlbeton, die als einziger Bauteil die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs



Garnisonskirche, heute Pauluskirche in Ulm: An einen Wasserturm erinnert die Eingangssituation im Westen; die Turmhelme der Rundtürme im Osten rekurren auf syrische Vorbilder.

überlebt hat. Paul Bonatz hielt sich beim Wiederaufbau in freier Form an das Vorbild, Günter Wilhelm fügte den quadratischen Oberlichtsaal hinzu.

Aber Fischer hatte für Stuttgart noch viel größere Pläne. Er beteiligte sich nicht nur an den Wettbewerben zum Linden-Museum und zur Erweiterung des Cannstatter Kursaals, entwarf einen Zeitungskiosk, mehrere Wohnhäuser und Grabmäler. Er projektierte ein riesiges Waisenhaus auf der Feuerbacher Heide. Er beschäftigte sich mit dem Areal der Hohen Karlschule hinter dem Neuen Schloss. Er entwarf 1907 eine «Abgeordneten-Kammer» zwischen Calwer und Kronprinzenstraße. Und er war im selben Jahr mit der städtebaulichen Gesamtlösung der Stadterweiterung beauftragt, als der Bahnhof an die Schillerstraße verlegt werden sollte. Dabei standen neben dem neuen Hauptbahnhof auch gleich noch das Opernhaus und das Theater mit auf dem Spiel. Fischer hätte gern selbst die Oper erbaut, die er parallel zum neuen Bahnhof an die Schillerstraße, auf die zentrale Achse zur Parkseite des Neuen Schlosses stellen wollte. Damit konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Der Park sollte als durchgängiges Band bis zum Neckarufer erhalten bleiben. Was er in Zeichnungen aus der Luftperspektive als Bahnhof links neben sein Operngelände setzt, erinnert deutlich an den gerade erst, im Dezember 1906 fertiggestellten Hamburger Hauptbahnhof: Fischer war auf der Höhe der Zeit.

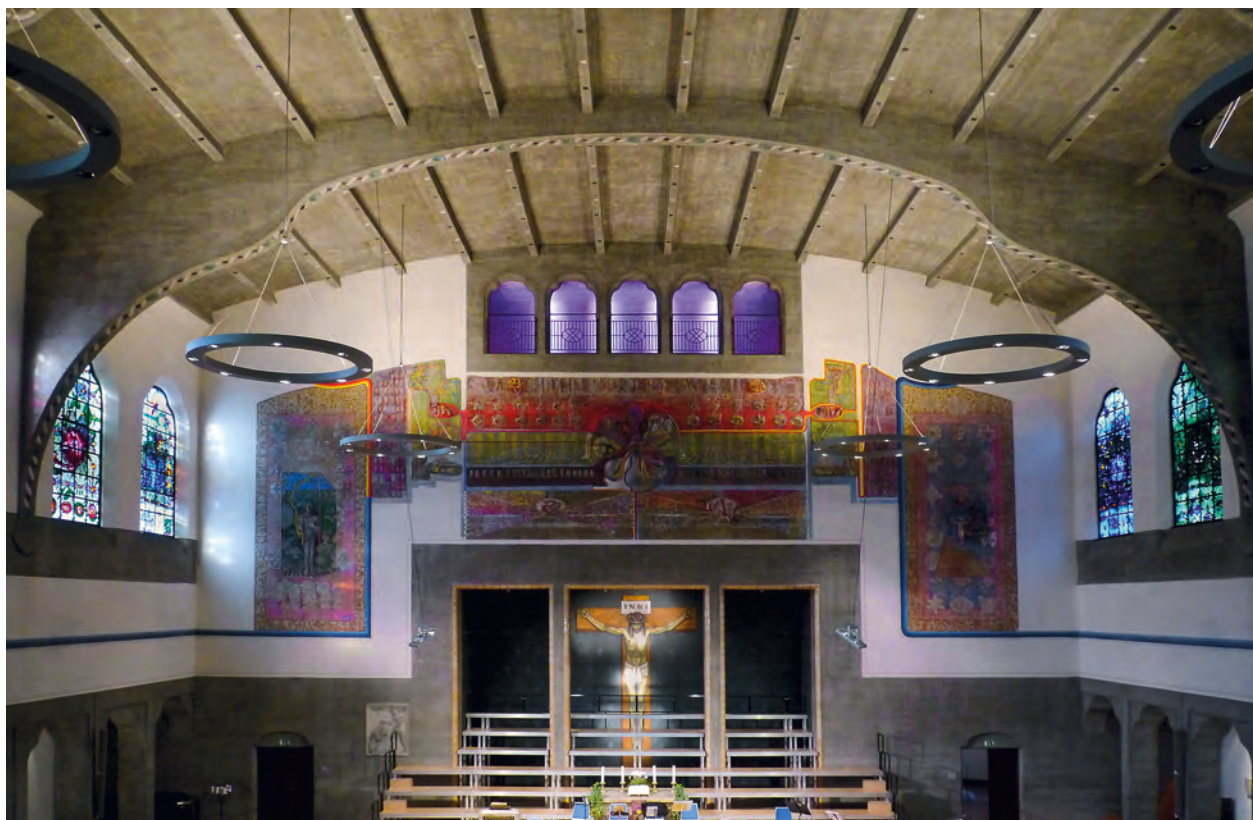
Fischers Handschrift: eigenwillig und markant, aber in Beziehung zur Gewordenheit der Umgebung

Große Pläne also, die Fischer auch deshalb nicht umsetzen konnte, weil nicht allein nach städtebaulichen Grundsätzen entschieden wurde. *All der verwaltungsrechtlichen Vorgänge ungeachtet, muss das ganze Verfahren als undemokratisch angesehen werden*, schreibt Andreas Brunold über den Verkauf des Bahnhofsvorfelds an einen Investor, den Grafen Guido von Donnersmarck, der bis Vertragsabschluss vor dem Landtag und der Öffentlichkeit geheim gehalten wurde. Die Stadt konnte schließlich die Vorgänge nur noch abnicken und musste auch, um den Investor nicht zu abzuschrecken, dem Bebauungsplan Fischers im Eilverfahren zustimmen, der dadurch selbst unter Zeitdruck geriet. Am 1. Oktober 1907 wurde der Plan genehmigt. Fünf Tage später gründete sich in München der Deutsche Werkbund mit Fischer als erstem Vorsitzenden. Stuttgart indes ging beim Bau des Theater- und Opernhauses auf Nummer sicher und beauftragte statt Theodor Fischer den wesentlich konservativeren Max Littmann, den Architekten des Münchner Hofbräuhauses, der bereits eine ganze Reihe Theaterbauten errichtet hatte. Als Fischer im folgenden Jahr einen Ruf nach München erhielt, hielt es ihn nicht länger: Angebote aus Berlin und Dresden hatte er abgelehnt, nun kehrte er Stuttgart den Rücken.

Fischers Bauten reagieren sensibel auf ihre Umgebung. Das ist das, was Städtebauer immer fordern, Architekten heute aber kaum erreichen. Heutige Neubauten sehen in einer historischen Umgebung oft wie Fremdkörper aus. Bei Fischer fragt man sich, ob dort jemals etwas anderes stehen konnte. Zum Beispiel gegenüber der Leonhardskirche in Stuttgart: Das Gustav-Siegle-Haus definiert, zusammen mit dem mittelalterlichen Kirchenbau, einen annähernd quadratischen Platz, der selbst heute noch, wo an einer Seite die Straßenschneise der B14 vorbeiführt, einen Freiraum eröffnet – einer der seltenen Fälle, in denen sich in Stuttgart von einem Platz sprechen lässt. Zugleich staffeln sich, von der Esslinger Straße aus betrachtet, Chor, Hallendach und Turm der Kirche und die Fassade des Volkshauses hintereinander zu einem organischen Ensemble. Dies geschieht mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass es auf den ersten Blick gar nicht auffällt. Aber was Fischer zu Innenräumen bemerkt, lässt sich sinngemäß auch auf den Stadtraum übertragen: *Wenn's dem Architekten nicht gelingt, allein mit der Stimmung seines Raumes den Mann zu zwingen, den Hut abzunehmen und die Frau, ihre Stimme zu zügeln, ist er für diese Aufgabe nicht geschaffen.* Der Leonhardsplatz ist ein solcher Raum, der dazu zwingt, vor Fischer den Hut zu ziehen.

Akzeptiert Gott Beton? Im Fall von Fischers Ulmer Garnisonskirche wohl schon...

Fischers Bauten sind nicht einfach Solitäre, wenngleich häufig sehr eigenwillig. Sie fügen sich auch nicht nur einfach in den Stadtraum ein; sie definieren und komplettieren die stadträumliche Situation. Fischer dachte Städtebau immer mit. Der Bezug zur Umgebung besteht nicht allein im Einhalten der Traufhöhe. Fischer bezieht seine Bauformen aus der Umgebung, ohne diese zu imitieren. Dies gilt auch für das Material. Allerdings hielt der Architekt keinesfalls am Überkommenen fest. Eine 1904 errichtete Lagerhalle an der Talstraße in Stuttgart-Ostheim war ein früher Stahlbeton-Skelettbau. Die Garnisonskirche in Ulm, 1908 bis 1910 errichtet, war der erste deutsche Kirchenbau, dessen Konstruktion einschließlich der 27,50 Meter weit gespannten Decke aus Sichtbeton bestand. «Akzeptiert Gott Beton?» lautet der Titel eines Buchs, in dem sich der Bauhistoriker Klaus Jan Philipp mit den Reaktionen auf diese Neuerung befasst. In ihren Grundformen lässt sich die heutige Pauluskirche leicht auf Gagggstatt zurückführen. Wie dort steht im Osten ein Riegel aus zwei Rundtürmen, in diesem Fall aus Ziegelmauerwerk. Die Turmhelme rekurren auf syrische Vor-



Akzeptiert Gott Beton? 27,50 Meter weit ist die Stahlbetondecke der Garnisonskirche in Ulm gespannt; so genannte Fischer-Bögen fangen die Last ab.



*Nur die Kuppel
des Stuttgarter
Kunstgebäudes
überlebte den
Zweiten Weltkrieg.
Der Fischer-Schüler
und Architekt
des Hauptbahnhofes
Paul Bonatz
leitete den Wiederaufbau.*

bilder. Ein enorm hoher Bogen in der Ostfassade erinnert an den Iwan persischer Moscheen, die Zwerggalerie darüber hingegen an romanische Bauten. Damit bezieht sich der Entwurf, zum Wettbewerb 1906 eingereicht unter dem Titel «ain veste bvrng», städtebaulich weniger auf die umgebenden Wohnhäuser, er setzt vielmehr einen markanten Kontrast zum Münster.

Was als Eklektizismus erscheinen könnte – die Kombination von Bauformen aus Syrien, Zentralasien und Mitteleuropa – ist nicht Hilflosigkeit geschuldet. Fischer suchte nach einer Erneuerung der Architektur, die im Historismus bei einer doppelten Beliebtheit angelangt war: Einmal waren die historischen Baustile zu einem Baukasten von Versatzstücken verkommen, aus dem sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Zum anderen – und das ist hier entscheidend – konnten diese Bauwerke überall stehen. Wenn Fischers Baukunst heute als Alternative zum fehlenden Ortsbezug der internationalen Moderne erscheinen muss, so war sie ursprünglich als Gegenmodell zur beliebigen Reproduzierbarkeit der historistischen Bauweise gedacht.

*Im Dialog mit der Geschichte den Menschen
der Moderne eine Behausung geben*

War die von Fischer ausgehende Tradition der Baukunst tatsächlich konservativ, wie ihr seit der Kontroverse um die Weißenhofsiedlung nachgesagt wird? Es ist eine Frage des Blickwinkels. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war Fischers Architektur ohne jeden Zweifel so modern, wie sie nur sein konnte. Gmindersdorf greift vielleicht als erste Siedlung in Deutschland den Gartenstadtgedanken auf. Fischer war Mitglied der Deutschen Gartenstadtgesellschaft und an der Gartenstadt Hellerau

beteiligt. Er kannte natürlich die Schriften von Hermann Muthesius zum englischen Landhaus, war mit Muthesius Mitbegründer und erster Vorsitzender des Deutschen Werkbunds. Zu seinen Schülern zählten nicht nur Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, Heinz Wetzell und Martin Elsaesser – also die «Stuttgarter Schule» –, sondern ebenso Richard Riemerschmid, Dominikus Böhm, Hugo Häring, Ernst May, Ernst Mendelsohn, J.J.P. Oud und Bruno Taut, eine Crème de la crème der modernen Baukunst.

Aber im Gegensatz zu dem, was sich später als moderne Architektur durchgesetzt hat, suchte Fischer nicht den Bruch mit der Tradition. Er steht für eine versöhnliche Version der Moderne. Er dachte in städtebaulichen Dimensionen und suchte den Dialog mit der Geschichte. Einige seiner Bauten im Lande wie die Pfullinger Hallen oder die Garnisonskirche in Ulm sind heute berühmt, andere weitgehend vergessen. Es wäre an der Zeit, sich näher mit ihnen zu beschäftigen, damit sie nicht dasselbe Schicksal erleiden wie 1970 das Heilbronner Stadttheater. Der nach ersten Entwürfen im Jahr 1902 schließlich 1911 bis 1913 in der Blickachse der Allee errichtete Bau wurde bei Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg beschädigt, aber nicht zerstört. Nachdem der Wiederaufbau 25 Jahre lang nur schleppend vorankam, wurde der Bau 1970 gesprengt. Die Stuttgarter Markthalle des Fischer-Schülers Martin Elsaesser hätte drei Jahre später beinahe dasselbe Schicksal erlitten.

Fischer und seine Schüler haben die Architektur des Landes geprägt. Wie bereits Fischers Schüler Heinz Wetzell mahnte, der den Wiederaufbau nach dem Krieg nicht mehr erlebt hat: *Im Gegensatz zur Neuen Welt hat bis jetzt allen Fehlentwicklungen zum Trotz jede Stadt auf dem Kontinent ihr eigenes Gesicht. Es wäre ein Jammer, wenn dieses Erbe preisgegeben würde.*



MEXI CANI DAD

Frida Kahlo
Diego Rivera
Rufino Tamayo
Francisco Toledo
Adolfo Riestra

Kunsthalle Würth
Schwäbisch Hall
28.4. – 16.9.2012
täglich 11 – 18 Uhr

Er gilt als einer der bedeutendsten Flügelaltäre der schwäbischen Kunstgeschichte und zugleich als das Hauptwerk des nach ihm benannten Meisters von Meßkirch. Denn entstanden ist der Dreikönigsaltar dieses noch immer nicht identifizierten Meisters zwischen 1535 und 1538 für die Meßkircher Stadtkirche St. Martin. Das Mittelstück mit einer Darstellung der Anbetung der Heiligen Drei Könige ist als einziges Relikt auch heute noch in der Meßkircher Kirche zu sehen. Anlässlich der Barockisierung des Gotteshauses ist der Dreikönigsaltar schon 1772 in seine Einzelteile zerlegt worden. Die Seitenflügel gelangten, nachdem sie zunächst auf dem Dachboden der Kirche verwahrt wurden, im 19. Jahrhundert in den Kunsthandel und befinden sich heute in Stuttgart, Augsburg und Maastricht. Zum ersten Mal nach 240 Jahren wird der ehemalige Meßkircher Hochaltar nun wieder für die Ausstellung «Mäzene, Sammler, Chronisten – Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels» zusammengefügt.

Das Schicksal des Verschweigens gründet in der großzügigen Frömmigkeit des Stifters

Die Grafen von Zimmern und der Meister von Meßkirch werden meist in einem Atemzug genannt. Einen Gutteil seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung verdankt das Geschlecht der Zimmern nämlich eben jener in ihrem Auftrag entstandenen Meßkircher Kirchengestaltung mit insgesamt wohl zwölf Flügelaltären, die seinerzeit deutschlandweit ihresgleichen suchte. Der namentlich unbekannt zimmerische Hofmaler hat mit diesem um die sechzig Einzelgemälde umfassenden Großauftrag in Meßkirch sein Lebenswerk geschaffen; er wird heute zu den bedeutendsten Künstlern des 16. Jahrhunderts in Deutschland gerechnet. Nicht minder bekannt sind die Grafen von Zimmern auch aufgrund ihrer zimmerischen Chronik, einem der wertvollsten Geschichtswerke des 16. Jahrhunderts im süddeutschen Raum mit zugleich hohem literarischem Rang. Sehr zum Kummer der Kunsthistoriker hat ihr Verfasser, Graf Froben Christoph von Zimmern (1519–1566), den Maler mit keiner Silbe erwähnt. Über die kostspielige Frömmigkeit seines Onkels Gottfried Werner (1484–1554), dessen zahlreiche kirchliche Stiftungen sein Erbteil empfindlich geschmälert hatten, war der ansonsten durchaus

mitteilungsfreudige Chronist offenbar so erbost, dass er den Künstler buchstäblich totgeschwiegen hat.

Seit nunmehr fast zwei Jahrhunderten rätseln und streiten Kunsthistoriker über die Identität des Malers. Zuerst erfolgten Zuschreibungen des Meßkircher Dreikönigsbildes an Hans Holbein den Älteren, an Hans Leonhard Schäuuffelein oder an Barthel Beham. 1893 vertrat Karl Koetschau vehement die These von einer eigenständigen Künstlerpersönlichkeit und widmete dem von nun an so genannten «Meister von Meßkirch» eine erste Monographie; seither ist der Notname in der Kunstgeschichte als fester Begriff etabliert. Durch Stilvergleiche konnten dem Maler inzwischen rund hundert Tafelgemälde sowie Freskenmalereien in der Klosterkirche von Heiligkreuztal zugeordnet werden. Archivforschungen mit dem Ziel, die wahre Identität des Meisters zu lüften, kamen indes zu keinem Ergebnis, entzündeten dafür aber manchen Gelehrtenstreit. Zahlreiche Thesen sind – oft vollmundig als vermeintlich endgültige Lösung des Rätsels – publiziert und meist wenig später von anderer Seite mit ähnlich rigoroser Entschiedenheit wieder zurückgewiesen worden. So wollte man den Meister von Meßkirch schon gleichsetzen mit Jerg Ziegler, Marx Weiß, Joseph Weiß, Wilhelm Ziegler, Peter Strüb, Joseph Maler, Jerg Ziegler d. J. oder einem Meister Joseph von Balingen. Meist ist die Namenszuweisung abhängig von der Zuschreibung einzelner Bilder, über die sich wiederum weidlich streiten lässt. Das Geheimnis gilt nach wie vor als noch nicht gelüftet, auch wenn mittlerweile fast alle Spuren nach Balingen führen. In Meßkirch verfolgt man die Diskussion stets mit großer Gelassenheit; mit dem Notnamen «Meister von Meßkirch» hat man hier kein Problem.

Auf dem Dreikönigsbild schwebt über einer Gebirgslandschaft der Stern von Bethlehem

Das Dreikönigsbild (166 x 93 cm) befindet sich heute, eingezwängt in ein Rokoko-Gehäuse und damit in einer wenig glücklichen Aufstellung, über einem der linken Seitenaltäre der Meßkircher St. Martinskirche. Es zeigt unter einer antikisierenden Ruinenarchitektur Maria mit dem Jesuskind, beide von goldenen Scheibennimben hinterfangen, sowie die in farbenprächtigen wertvollen Gewändern gekleideten Heiligen Drei Könige. Joseph erscheint im Hintergrund rechts



Vor der Kulisse einer Gebirgslandschaft und inmitten antikisierender Ruinenarchitektur sind auf dem Mittelbild Maria mit Jesuskind und die Heiligen Drei Könige zu sehen.



Die ursprüngliche linke Flügel­seite des Altarbildes zeigt von rechts nach links den Kirchenpatron St. Martin, vor dem der Stifter Gottfried Werner von Zimmern kniet. In der Mitte der heilige Christophorus; links der heilige Werner als Bischof von Merseburg.



Auf der rechten Flügelseite ist von links nach rechts zunächst Johannes der Täufer zu sehen, vor dem Stiftergattin Appolonia von Henneberg betet. Maria Magdalena hält in der Mitte das Salbgefäß; rechts der heilige Andreas mit dem Andreaskreuz.

über einer Empore als Randfigur, links öffnet sich der Blick in eine mit Architekturmotiven akzentuierte Gebirgslandschaft. Über der Szenerie schwebt goldglänzend, von Wolken und Engelsköpfen umrahmt, der Stern von Bethlehem.

Die Innenseiten der beiden Drehflügel (166 x 40 cm) mit den Porträts des Stifterpaars hätten bei der Barockisierung der Kirche als Pendant zum Dreikönigsbild gegenüber in einen der rechten Seitenaltäre montiert werden sollen. Das Vorhaben unterblieb, weil der fürstlich fürstenbergische Hofschreiner die Maße der beiden Bilder – angeblich – falsch abgenommen hatte, sodass sie nicht in das für sie angefertigte Rokokogehäuse eingepasst werden konnten. Über die Sammlung des Gelehrten Joseph von Laßberg gelangten die beiden Bilder, ebenso wie die rechte Flügelaußenseite mit einer Darstellung der heiligen Maria Magdalena, in den Besitz des Hauses Fürstenberg nach Donaueschingen. Seit einigen Jahren hängen alle drei Bilder – als Leihgabe des Fürstenhauses – in der Staatsgalerie Stuttgart.

Im Bilde vereint wurden die Kirchenpatrone und das fromme und demütige Stifterpaar

Die linke Flügelninnenseite zeigt den Kirchenpatron St. Martin im Bischofsornat mit einer unter seinem Mantel hervorlugenden Bettlergestalt als Attribut. Vor ihm kniet im standesgemäßen Harnisch und mit offenem Visier in Gebetshaltung der Stifter Gottfried Werner von Zimmern, kenntlich an dem viergeteilten gräflichen Wappen Zimmern/Wildenstein. Das Gegenstück zeigt den zweiten Kirchenpatron Johannes den Täufer im grünen Mantel und mit dem Lamm Gottes auf dem Arm. Ihm zu Füßen kniet die Stiftergattin Apollonia von Henneberg mit einer weißen, das halbe Gesicht verschleiern den Kopfhülle, ebenfalls gekennzeichnet durch das viergeteilte gräfliche Wappen Henneberg/Römhild.

Die rechte Flügelaußenseite zeigt die heilige Maria Magdalena, mit beiden Händen das Salbgefäß haltend und in ein zartblaues Gewand mit reichem Faltenwurf gekleidet. Das Pendant der linken Flügelaußenseite zeigt den heiligen Werner als Bischof von Merseburg mit goldener Mitra und grünem Pluviale, den Bischofsstab und ein aufgeschlagenes Buch in Händen haltend. Die Tafel gelangte über verschiedene Privatsammlungen nach Den Haag und befindet sich derzeit im Bonnefantenmuseum in Maastricht.

Die beiden Standflügel des ehemaligen Meßkircher Hochaltars schließlich sind über Paris und Würzburg im Jahr 1900 nach München in den Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlung gekommen und befinden sich zurzeit in der Staatsgalerie in

der Augsburger Katharinenkirche. Das linke Bild zeigt den heiligen Christophorus, das rechte den heiligen Andreas mit Buch und Andreaskreuz. Vom Gehäuse des einstigen Altars haben sich keine Überreste erhalten, auch ein mögliches Predellabild muss als verloren gelten. Eine im Basler Kupferstichkabinett erhaltene Entwurfszeichnung vermittelt aber immerhin eine gewisse Vorstellung vom Aussehen und von der Qualität der in Renaissanceformen gehaltenen Altararchitektur.

Die einzelnen Teile des religiösen Kunstwerks von Welt-rang finden sich heute verstreut über die ganze Welt

Der Hochaltar mit dem Dreikönigsbild war der strahlende Höhepunkt einer erstaunlich ambitionierten Neuausstattung für die 1526 durch den Konstanzer Münsterbaumeister Lorenz Reder als spätgotische Säulenbasilika von Grund auf neu erbauten Kirche. Elf weitere kleinere Flügelaltäre, allesamt vom Meister von Meßkirch geschaffen, zeigten in den Mittelstücken die Passionsgeschichte Christi und auf den Seitenflügeln eine fast unüberschaubare Anzahl von Heiligen. 52 Flügelbilder und acht Mittelstücke sind bis heute erhalten geblieben und inzwischen verstreut über Museen und Privatsammlungen der ganzen Welt. Sie finden sich in Berlin, Bodman, Coburg, Karlsruhe, New Haven, München, Nürnberg, Philadelphia, Rottenburg, Sankt Gallen, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Warschau, Wolfegg und Zürich.

Gottfried Werner von Zimmern hatte mit dem Neubau der Meßkircher Martinskirche, die zugleich auch als Stiftskirche diente, inmitten der Stürme der Reformationszeit ein Bollwerk des Katholizismus errichten wollen. Für nahezu jede Berufsgruppe, jede Krankheit, jedes Alltagsproblem fand sich in der neuen Stadtkirche der zuständige Schutzpatron abgebildet. Ein Bildprogramm in solcher Dichte, Vielfalt und künstlerisch aus einem Guss war einzigartig in einer Zeit, als andernorts Altäre Bilderstürmern zum Opfer gefallen waren, allenthalben religiöse Unsicherheit herrschte, potentielle Stifter sich in demonstrativer Zurückhaltung übten und selbst namhafteste Künstler unter Auftragsnot zu leiden begannen und arbeitslos wurden. Vergleichbar erscheint das Meßkircher Altarprogramm allenfalls mit dem schon 1525 fertiggestellten Passionszyklus des Kardinals Albrecht von Brandenburg in Halle/Saale, übrigens einem Vetter von Apollonia von Henneberg, der für den Meßkircher Stadtherrn Vorbildcharakter gehabt haben könnte.

Vor allem aber schien ein solch betont sinnensfreudiges und in allen Lebenslagen Trost und Hilfe verheißendes Altarprogramm geeignet, wankende See-

len im Schoß der alten römischen Kirche zurückzuhalten. 1525, im Jahr der großen Bauernerhebung, hatte nämlich auch die Meßkircher Bürgerschaft ihre Solidarität mit der aufrührerischen Landbevölkerung bekundet und zugleich offen mit den neuen Gedanken der Reformation sympathisiert. Vom Auftreten lutherischer Winkelprediger ist die Rede, denen die Meßkircher Bevölkerung scharenweise nachgelaufen sei. Der den Meßkirchern im Jahr darauf auferlegte Kirchenneubau mag auch als Straf- und Sühnemaßnahme verstanden worden sein, ebenso wie die von Gottfried Werner verfügte radikale Reform der Stadtverfassung, die an kommunalen Selbstverwaltungsrechten kaum noch etwas übrig ließ.

Schon 1524 hatte sogar Gottfried Werners Tante Katharina von Zimmern, Fürstäbtissin des Fraumünsterstifts in Zürich und bis dato der große Stolz der Familie, ihr Kloster der Stadt Zürich und damit den Anhängern des Reformators Zwingli übergeben, ihren Ordensgelübden entsagt und wenig später den Landsknechtsführer Eberhard von Reischach geehelicht. Und spätestens, als nach 1534 auch im benachbarten Herzogtum Württemberg unter Herzog Ulrich die Reformation eingeführt wurde, galt es in Meßkirch Zeichen zu setzen. Im habsburgischen Klientelverband der oberschwäbischen Kleinterritorien konnte ein demonstratives Bekenntnis zum Katholizismus entscheidend werden für das politische Überleben. So spielte Gottfried Werner von Zimmern schon bald den Gastgeber, als in Meßkirch ein katholisches Schutzbündnis der oberschwäbischen Grafen geschlossen wurde. Und da er selbst, wie sein Neffe Froben Christoph distanziert bemerkt, ein gotzföchtiger und viel bettender Herr und warlicher catholicus war, erschien ihm der um 1535 erteilte Großauftrag an den Meister von Meßkirch als die wirksamste Waffe im Sinne kirchenpolitischer Propaganda.

Die Ausstellung

«Mäzene, Sammler, Chronisten – Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels»

ist vom 15. Juli bis 16. September 2012 in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch und vom 30. September bis 2. Dezember im Dominikanermuseum Rottweil zu sehen.

Der zimmerische Hofmaler, sowohl als Zeichner wie als Kolorist virtuos und in seiner stilistischen Eigenart nahezu unverwechselbar, verlieh dem Provinznest Meßkirch also just zu der Zeit, als die bisherigen schwäbischen Kunstzentren unter den Umbrüchen der Reformationszeit ihrem künstlerischen Niedergang entgegenschritten, eine kurzfristige Führungsrolle innerhalb der schwäbischen Kunstentwicklung. Gottfried Werners Neffe und Nachfolger, der Chronist Froben Christoph von Zimmern, führte diese Tradition zwei Jahrzehnte später weiter, als er mit seinem Schlossneubau in Meßkirch den ersten vierflügeligen Palastbau im Stil der italienischen Renaissance nördlich der Alpen in die oberschwäbische Provinz setzte.

Die Geschichte der Grafen von Zimmern können Sie auf einer **zweitägigen Studienreise** mit dem Schwäbischen Heimatbund anlässlich der Ausstellung **«Mäzene, Sammler, Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels»** kennen lernen. Sie wird vom **Kurator der Ausstellung, Dr. Casimir Bumiller, geleitet**. Ein Besuch der Sonderausstellung in Rottweil ist im Reiseprogramm enthalten. **Termin: Mittwoch, 10. Oktober, bis Donnerstag, 11. Oktober 2012.**

Information und Anmeldung in der Geschäftsstelle: Gabriele Tesmer, Tel. 0711-239 42 11.

Heimat
guter Ideen.

Sehenswert. Liebenswert. Reise wert.

Auch außerhalb der Veranstaltungen ist Schorndorf immer eine Reise wert. Besuchen Sie uns mal und lernen Sie uns kennen.

- Mit unserem Tourismusprogramm für Große, Kleine, Technikbegeisterte, Romantiker oder einfach nur Genießer.
- Besuchen Sie einen der schönsten Marktplätze Süddeutschlands, das Gottlieb Daimler-Geburtshaus in der historischen Altstadt, Museen oder Galerien.

26. Juni
Rosenmarkt

29. Juni
Mitternachtsshopping

29. Juni – 1. Juli
Mittelalterlicher Markt

13. – 17. Juli
Schowo

31. August – 2. September
Schorndorfer Weinmarkt

SCHORNDORF »
DIE DAIMLERSTADT



Stadtinfo Schorndorf, Telefon 07181 602-140, stadtinfo@schorndorf.de, www.schorndorf.de

Denkmale der letzten Weltkriegstage Die Abschussrampen für «Nattern» im Jesinger «Hasenholz» sind gefährdet



Unweit der Autobahn bei Kirchheim unter Teck finden sich mit den insgesamt drei Abschussrampen für die legendäre Flugabwehrrakete «Natter» seltene Bau- und Technikdenkmale, die an die Geschichte des Kriegsendes im Frühjahr 1945 erinnern. Bereits im Jahr zuvor, 1944, war die Situation für die deutsche Luftverteidigung immer schwieriger geworden. Weil die Bomberverbände der Alliierten nicht nur unter Begleitschutz, sondern auch in einer Höhe von bis zu 7500 Metern in das Territorium des Deutschen Reiches einflogen, erschien ihre Bekämpfung kaum mehr möglich. Für die bislang gängigen deutschen Flugabwehrgeschütze waren die Bomber in solchen Einflughöhen schlicht unerreichbar. Und den Begleitflugzeugen vermochte die deutsche Luftwaffe auch keine gravierenden Verluste zuzufügen. Aufgrund der massiven Luftangriffe, die auch die Luftfahrtindustrie trafen, entstand im Sommer 1944 die Idee zu einem «Verschleißjäger». Diese einfachen und billig zu produzierenden Flugzeuge sollten eine wirkungsvollere Bekämpfung der feindlichen Bombergeschwader ermöglichen.

Vom Reichsluftfahrtministerium erging unversehens eine Ausschreibung an die deutsche Luftfahrtindustrie. Neben bekannten Firmen reichte auch der bis dahin in einschlägigen Kreisen noch wenig

Abbildung oben:
Eine Natter in der
Abschussrampe auf
dem Heuberg bei
Stetten am kalten Markt
im Frühjahr 1945.

Drei Punkte markieren die
Lage der Natter-Abschuss-
rampen bei Kirchheim-
Jesingen. Das «P» markiert
den öffentlichen Parkplatz
beim «Jesinger Kleintierzüch-
terverein». Die «Südliche
Rampe» liegt am Rand des
ICE-Planungstreifens und
könnte deshalb der Nachwelt
erhalten bleiben.



bekannte Erich Bachem (1906-1960) seinen ungewöhnlichen Entwurf ein. Der Ingenieur hatte zunächst als Technischer Direktor bei «Fieseler» gearbeitet und gründete 1942 mit den Bachem-Werken einen eigenen Zuliefererbetrieb für die Luftfahrtindustrie. Sein unkonventioneller Flugapparat sollte aus einem Gestell heraus mit einem Raketenantrieb senkrecht starten. In den Reihen des Reichsluftfahrtministeriums erntete Bachems Projekt allerdings zunächst nur Skepsis. Indes witterte die SS Heinrich Himmlers hier eine willkommene Gelegenheit, ihren Einflussbereich in der Rüstungsproduktion zu erweitern. Sie veranlasste, dass im August 1944 Bachems Raketenabfangjäger unter dem Namen «Ba 349 Natter» in das Rüstungsprogramm aufgenommen wurde.

Von der scheinbaren Wunderwaffe zum Zeugnis und Technikdenkmal des bizarren Kriegsendes

Von der SS in der militärisch aussichtslosen Lage der letzten Kriegsmomente zunächst als Wunderwaffe verherrlicht, erhielt der Mythos «Natter» auch in der Nachkriegszeit immer wieder Aufmerksamkeit von der Presse und anderen Medien. Die einzigen heute noch erhaltenen Startplattformen, die für einen taktischen Einsatz dieser «Nattern» bestimmt waren, befinden sich im Jesinger «Hasenholz» bei Kirchheim. Seitdem bekannt wurde, dass diese Startrampen dem geplanten Neubau der ICE-Trasse von Stuttgart nach Ulm geopfert werden sollen, engagieren sich Kirchheimer Bürger, Vertreter des Schwäbischen Heimatbunds und des Verschönerungsvereins Kirchheim unter Teck dafür, die Raketenabschussrampen als Geschichts- und Technikdenkmale zu erhalten.

Horst Lommel, wohl der tiefste Kenner der Geschichte der «Natter», hatte die Hoffnung schon aufgegeben, jemals klären zu können, wo und ob es



«Nordwestliche Rampe». Man sieht den 50 x 50 cm großen zentralen Schacht, in den die hölzerne Einmastlafette zwei Meter tief eingesenkt werden konnte. Auf der 20 cm breiten Rinne am Rand sollten die Bedienungsmannschaften über Laufräder die Nattern auf feindliche Bomberpulks ausrichten.

überhaupt Startrampen für die «Operation KROKUS», dem Ersteinsatz der vermeintlichen Nazi-Wunderwaffe «Natter», gegeben hat. Oder sollte es sich am Ende doch nur um Gerüchte und Legenden handeln, die in der militärisch für Nazi-Deutschland aussichtslosen Situation Hoffnungen auf eine wundersame Wende nähren sollten? Wie Lommel in seiner militärgeschichtlichen Studie «Das bemannte Geschoss Ba 349 Natter» (2000) erzählt, erhielt er Ende März 1999 Post von Willy Reichert, einem Vermessungsingenieur aus Kirchheim. Dieser schrieb ihm: *Ich war im Herbst 1945 als Lehrling des Feld- und Flurbereinigungsamtes Kirchheim (...) im Wald «Hasenholz» (zwischen Kirchheim und Weilheim) mit Vermessungsarbeiten beschäftigt. Dabei haben wir dort drei ca. 4 m im Durchmesser messende kreisrunde betonierte Platten mit einem ca. 2 m tiefen zentralen Schacht vorgefunden. Ich nehme an, dass sie im Laufe des Winters 1944/45 hergestellt wurden. Es wurde schon damals von vorgesehenen Raketen-Abschussrampen gesprochen.*

Willy Reichert hatte im März 1945 bei Vermessungsarbeiten im Jesinger «Hasenholz» miterlebt, dass da – so seine Auskunft im März 2010 – «was



Replik der »Natter« im Museum im Lager Heuberg

Militärgeschichtliche Sammlung
im Lager Heuberg,
72510 Stetten am kalten Markt

Geöffnet an 4 Sonntagen im Jahr.
Nächster Termin
15.7.2012, 10-16 Uhr.
Personalausweis nicht vergessen!

Vereinbarung von
Sonderführungen für Gruppen
unter Telefon 075 73/504-27 04



Die «Südliche Rampe» liegt außerhalb der geplanten ICE-Trasse und könnte ohne Vorbehalt unter Denkmalschutz gestellt werden. Links am Baum ist die vom Kirchheimer Verschönerungsverein gestiftete Info-Tafel zu sehen.

läuft». Es sei von Stellungen für die V1 oder V2 gemunkelt worden. Unter den Bauarbeitern der Firma Most, die hier die Zementplatten gossen, seien auch viele Zwangsarbeiter gewesen. Auf die Frage der Vermessungsleute, was hier gebaut werde, deutete man an, dass ihnen der Strick drohe, wenn jemand etwas verlauten ließe.

Am 28. März 1999 besichtigte Horst Lommel zusammen mit Willy Reichert diese Stelle und war überwältigt: Unverkennbar waren zwei Startplattformen für die Holzmastlafetten für das Unternehmen KROKUS zu erkennen. Nach dem Abräumen einer dünnen Grasschicht sah man auch die rundumlaufende Rinne für das Stützrad der Lafette, die eine Drehung der Abschussanlage um 360 Grad ermöglichte. Am 13. April 1999 ging Horst Lommel zusammen mit Willy Reichert, Stadtarchivar Rainer Kilian und Walter Olpp erneut ins «Hasenholz». Dank der Unterstützung von Grundstücksinhabern fanden sie dann auch noch eine dritte Abschussrampe. Willy Reichert hielt die genaue Lage der drei Plattformen in einer Flurkarte fest. Nun war es mög-

lich, aus den baulichen Überresten die einstige Raketenbatterie zu rekonstruieren: Die drei Abschussrampen ergeben ein fast gleichseitiges Dreieck mit einer Kantenlänge von 110 bis 120 Metern. Diese Befunde lieferten für den Technikhistoriker Lommel den Beweis, dass der taktische Ersteinsatz der Natter weit fortgeschritten war und hier die erste und weltweit einzige Einsatzbatterie für einen bemannten Raketeneinsatz kurz vor der Vollendung stand.

Der Tod des Testpiloten beim bemannten Flugversuch und der geplante Ersteinsatz zum Führergeburtstag 1945

Was wissen wir heute über die «Operation KROKUS», in deren Rahmen die «Nattern» im Frühjahr 1945 erprobt werden sollten? Trotz des Scheiterns des einzigen bemannten Testflugs auf dem Versuchsgelände Heuberg auf der Südwestalb – der Pilot kam dabei ums Leben – hielt die SS die Entwicklung der Raketenabfangjäger «Natter» für so weit fortgeschritten, dass man am 20. April 1945, zu Hitlers Geburtstag, deren taktischen Ersteinsatz plante. Acht Natter-Piloten wurden für diesen Einsatz seit Anfang März 1945 im nahen Holzmaden untergebracht und warteten auf die Lieferung der zugesagten Flugmaschinen. Zehn Holzmastlafetten lagen für den Einbau in die Abschussrampen bereit. Aus einer Aktennotiz zur «Aktion KROKUS» vom



Lothar Sieber stürzte Anfang März 1945 im Alter von 23 Jahren bei einem Versuchsflug mit einer Natter am Heuberg auf der Alb ab und starb.

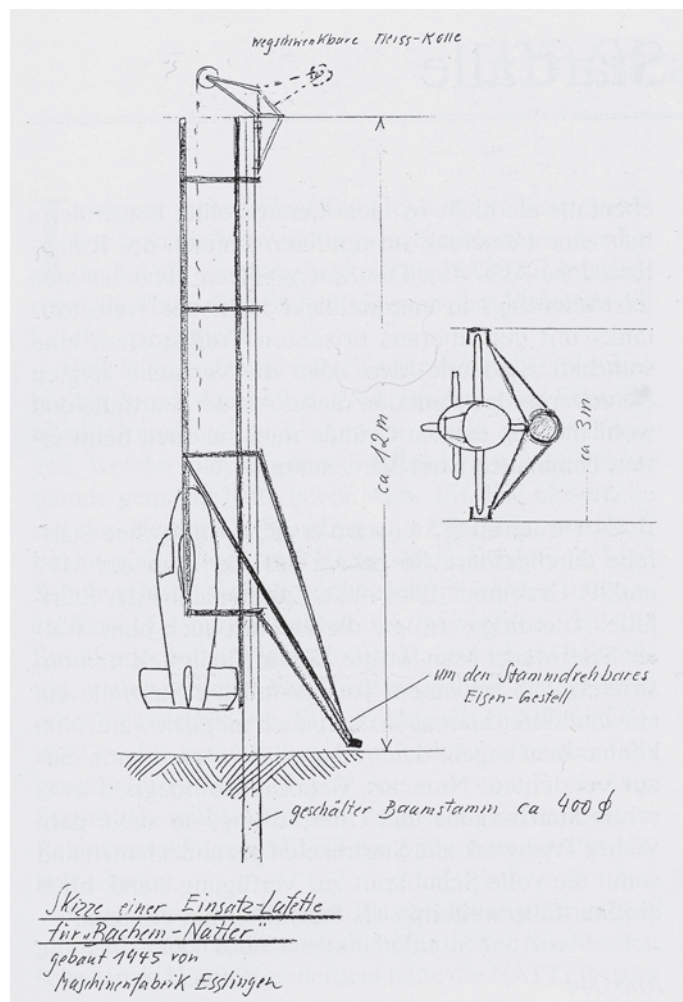
22. Februar 1945 geht hervor, dass am 15. März die erforderlichen Bodengeräte am Einsatzort, dem «Hasenholz», eintreffen sollten. Man kann deshalb davon ausgehen, dass bis zu diesem Zeitpunkt die dortigen Bauarbeiten für die drei heutigen Betonrampen abgeschlossen waren.

Fest steht jedenfalls, dass es damals trotz immenser Anstrengungen nicht gelang, im «Hasenholz» auch nur eine einzige «Natter» zum Aufstieg und damit zur Attacke auf einen feindlichen Bomberverband zu bringen. Am 19. und 20. April erfolgte der Angriff der US-Streitkräfte auf Holzmaden. Die acht Natter-Piloten flüchteten unverrichteter Dinge nach Bad Waldsee, wohin auch die Holzmastlafetten gebracht wurden. Am 22. April war dann der Krieg im Bereich des Teckgeländes vorbei.

*Aufstieg, Sturzflug, Attacke –
ein kaum beherrschbares Raketenflugzeug*

Horst Lommel lässt offen, für wen der Einsatz der «Natter» wohl katastrophaler verlaufen wäre – für die Angegriffenen oder die Angreifer? Den auf ihren Startrampen schwer auszumachenden, senkrecht aufsteigenden drei Raketenflugzeugen hätten die Abfangjäger der Alliierten wohl wenig entgegenzusetzen können. Nach erfolgreichem Aufstieg, so das Szenario, sollte sich die jeweilige «Natter» in einem rasanten Sturzflug hinter dem feindlichen Bomberpulk positionieren und mit ihren 24 Raketen in einem «Schrotschuss» ein oder zwei Bomber vernichten. Danach hätte der Pilot der «Natter» einen «Absetzsturz» bis auf rund 1000 Meter durchführen, die Maschine auf diesem Niveau mit dem Steuerruder abfangen und dann Bug und Heck absprengen müssen. Anschließend wären das wertvolle Triebwerk und der Pilot der «Natter» mit Fallschirmen zur Erde geschwebt und für den nächsten Kampfeinsatz präpariert worden.

Horst Lommel beschreibt, wie der Pilot während seines maximal nur zwei Minuten dauernden Fluges innerhalb von Bruchteilen von Sekunden viel zu viele lebenswichtige Handgriffe hätte durchführen müssen. Gleichzeitig sollte er sich dabei auch noch auf seine Flugbahn und die feindlichen Bombergeschwader konzentrieren – eine pannenträchtige, kaum lösbare Aufgabe. Kein Wunder, dass der erste und einzige bemannte Flugversuch einer «Natter» am 1. März 1945 auf dem Versuchsgelände Heuberg bei Stetten am kalten Markt für den Testpiloten tödlich endete. Vor dem Start hatte Lothar Sieber (1922-1945) noch sein Testament gemacht und sich mit einer Luftwaffenhelferin verlobt. Die «Natter» stürzte bei dem Flugversuch ab und raste in den Erdboden. Um



Originalskizze einer Einsatz-Lafette von Erich Bachem mit einem geschälten Baumstamm von 400 mm Durchmesser in der Mitte der Abschussrampe und einem um den Stamm drehbaren Eisengestell. Die Höhe der Natter betrug sechs Meter.

den Ruf der vermeintlichen Wunderwaffe nicht zu gefährden, wurden die Ursachen und Umstände des Unglücks geheim gehalten. Bis zuletzt klammerte sich die zuständige SS-Führung an die «Operation KROKUS». Aber warum? Um doch noch den Endsieg zu erringen? Oder um zum «Führergeburtstag» am 20. April 1945 ein paar abgeschossene Bomber präsentieren zu können? Und wenn es nun tatsächlich gelungen wäre, vom «Hasenholz» aus erfolgreich einen Bomberpulk aufzureiben, wie hätten die Alliierten wohl darauf reagiert?

Neben der Firma Bachem in Bad Waldsee hatte sich Wolf Hirth in Kirchheim-Nabern auf die Fertigung von «Nattern» spezialisiert. Ernst Bachem hatte schon früher in Sachen Wohnwägen mit dem örtlichen Segelflugzeughersteller zusammengearbeitet. Noch Ende Februar 1945 bekam die Firma Hirth den Auftrag für den Bau von zehn Natter-Exemplaren, wie Karl Buck in seinem Buch über

«Luftfahrt an der Teck» ausführt. Eine Spezialität von Wolf Hirth war die Herstellung der leichten hölzernen Verschleißteile der «Natter», also Bug, Heck und Flügel. Nach Karl Buck war die Nähe zu den Wolf-Hirth-Werken ausschlaggebend dafür, dass man die drei Raketenabschussrampen im benachbarten «Hasenholz» bei der Autobahn anlegte, die bevorzugt als Leitlinie von alliierten Bomberpuls genutzt wurde. Außerdem stellte die Firma Faber & Becker in Kirchheim mit ihren Zweigstellen im benachbarten Weilheim und Unterlenningen leistungsstarke Flugmotoren her. Den Amerikanern scheint diese Konzentration spezieller Luftfahrttechnik im Raum Kirchheim unter Teck bekannt gewesen zu sein. Bei einem Verteidigungs- bzw. Vergeltungsangriff alliierter Bombergeschwader wäre deshalb der ganze Großraum Kirchheim großflächig betroffen gewesen. Der schwere Bombenangriff auf Dettingen (Teck) am 20. April 1945, in dem die alliierte Luftaufklärung einen deutschen Munitionszug entdeckte, ist ein tragisches Beispiel.

*Von der Raketenrampe zum Kriegsdenkmal:
Was wird aus den Abschussrampen im Hasenholz?*

Die Raketenabschussanlagen für die «Nattern» haben über Jahrzehnte erfolgreich den Verwitterungskräften im «Hasenholz» getrotzt. Auch die dortigen Grundstücksbesitzer behüten seit drei Generationen dieses Erbe des Zweiten Weltkrieges. Erst durch den geplanten Bau der ICE-Trasse zwischen Stuttgart und Ulm besteht seit wenigen Jahren eine echte Gefährdung für dieses einzigartige Zeitzeugnis aus den letzten Kriegstagen in Württemberg. Während im Schwarzwald die Reste des «Westwalls» landesweit geschützt wurden (vgl. Friedrich Wein: Die Flugabwehrstellung Hornsgrinde, Ortenaukreis, in: Denkmalpflege in Baden-

Württemberg, 3/2011, S. 168-169), sahen Untere wie Obere Denkmalschutzbehörde des Landes Baden-Württemberg bis jetzt keinen Handlungsbedarf für die Kirchheimer «Nattern», vermutlich weil die drei Abschussrampen die neue ICE-Planungstrasse tangieren und man die Deutsche Bahn AG nicht noch zusätzlich mit einer Entscheidung der Denkmalschutzbehörde belasten wollte.

Auch die hartnäckigen Bemühungen von Heimatbund und Verschönerungsverein Kirchheim, wenigstens eine der drei Raketenabschussrampen, die am südlichen Rand des Planungskorridors liegt, unter Denkmalschutz zu stellen, wurden von den verantwortlichen Stellen nicht unterstützt, obwohl diese Betonplatte die Baumaßnahmen der Bahn kaum behindern dürfte. Der Verschönerungsverein Kirchheim hat daraufhin 2011 veranlasst, dass diese dritte Abschussrampe wenigstens als «Kleindenkmal» des Landkreises Esslingen ausgewiesen wird. Rechtlich bietet diese Maßnahme aber wenig Schutz. So ist es nicht auszuschließen, dass im Verlauf künftiger Baumaßnahmen nicht nur die beiden nördlichen Raketenabschussrampen beseitigt werden, die unmittelbar im Bereich der geplanten ICE-Trasse liegen. Zu fürchten ist, dass dabei auch die dritte Abschussrampe am Südrand des Planungstreifens zerstört wird und so für immer ein unersetzliches Denkmal verloren geht.

LITERATUR:

Buck, Karl: Luftfahrt an der Teck. Geschichte und Geschichten zur Fliegerei im Land an der Teck 1928-1958. 2. Aufl., Ulm 2009.

Lommel, Horst: Das bemannte Geschoss Ba 349 Natter, Zweibrücken 2000.

Eine reich bebilderte, umfassende Darstellung zum Thema aus der Feder von Karl Buck und Friedrich Heinzelmann erscheint jetzt in Band 35 der Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Kirchheim unter Teck: GO Druck Media Verlag 2012. Bezug: Stadtarchiv Kirchheim, Mail: archiv@kirchheim-teck.de



Hexen, Tod & Teufel
Der Fall Katharina Kepler und weitere Stationen der Hexenverfolgung
Sonderausstellung im Römermuseum Güglingen
vom 10.06.2012 - 03.03.2013
www.roermuseum-gueglingen.de

Ein Weltrevolutionär in der schwäbischen Provinz – Karl Radek und die «Göppinger Affäre»

Oftmals liefern kleine Entdeckungen im heimatischen Umfeld den Anlass zu weiterführenden Recherchen, die unversehens weitere Kreise ziehen und die lokale Geschichte mit größeren historischen Zusammenhängen verknüpfen. So können Hausrenovierungen Impulse geben, einmal den Schicksalen und Lebenswegen früherer Bewohner nachzugehen. Nach seiner Gründung 1981 setzte sich der Bürgerverein Göppingen das Ziel, wichtige stadtbildprägende Gebäude zu erhalten. Im Zuge des Erwerbs des Hauses Pfarrstraße 33 und der folgenden Renovierung ergab sich der Befund, dass es sich um das Gebäude der ersten Göppinger Synagoge handelte (vgl. Schwäbische Heimat Heft 3/1982). Im folgenden Jahr kaufte der Bürgerverein das stattliche Anwesen Schloßstraße 5 in der Göppinger Altstadt, um es vor dem Abriss zu bewahren.¹ Das Haus wurde 1783 auf den Trümmern der im großen Stadtbrand von 1782 abgebrannten Schloßstraße erbaut. Es war später der «Stuttgarter Hof» und vor dem Ersten Weltkrieg die Zentralherberge der Vereinigten Gewerkschaften. Auch in diesem Falle gab ein altes Haus erstaunliche Geschichten preis; bei Fragen nach den früheren Bewohnern öffneten sich die Geschichtsfenster. Nach den Worten eines alten Göppingers kam *da immer so ein bärtiger Sobelsohn raus*. Wie die Nachforschungen alsbald zeigen sollten, handelte es sich um keinen Geringeren als den späteren Gefährten Lenins, Karl Bernhardowitsch Sobelsohn, genannt Radek. Mit all seinen Widersprüchen und Eigenheiten wurde er nicht nur in einer Auseinandersetzung der Göppinger Arbeiterbewegung während seines Aufenthaltes in der Filsstadt zur treibenden Kraft, sondern in den großen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts zu einer politischen Schlüsselfigur.

Karl Radek wurde 1885 als Spross einer jüdischen Familie im damals österreichisch-ungarischen Lemberg (Galizien) geboren. Er wandelte sich schon mit 20 Jahren zum radikalen Sozialisten. Als revolutionärer Ultra wurde er aus der Sozialdemokratischen Partei Polens ausgeschlossen. Deshalb emigrierte er 1908 nach Deutschland, wo aus ihm nicht nur ein geist- und kenntnisreicher, sondern überaus streitbarer Journalist werden sollte, der mit seinen Kontrahenten in der Regel nicht zimperlich verfuhr. Für seine publizistische Arbeit legte er sich den Namen



Karl Radek war Mitte Zwanzig, als er 1912 als Journalist nach Göppingen zur «Freien Volkszeitung» kam. Kurz zuvor entstand dieses Foto.

«Radek» zu, den er aus einem Roman über einen polnischen Freiheitskämpfer entlehnt hatte. Seit 1918 führte er diesen Namen offiziell. In Deutschland schrieb er für sozialdemokratische Blätter in Bremen, Leipzig und Dortmund sowie das SPD-Organ «Neue Zeit». Radek knüpfte enge Verbindungen zu Rosa Luxemburg und agierte mit ihr auf dem linken Flügel der SPD.

Göppingen am Vorabend des Ersten Weltkriegs: Die Stadt an der Fils war ein brodelnder Kessel der Arbeiterbewegung. Hier stießen Radikale und Revisionisten mit ihren konkurrierenden Zielen aufeinander. Während die Radikalen für die Weltrevolution kämpften, traten die Revisionisten für eine demokratische Evolution auf dem Wege von Reformen am kapitalistischen System ein und suchten so, bessere Bedingungen für die Arbeiterschaft zu erstreiten.²



In der Göppinger Schloßstraße (drittes Haus von links) logierte der politische Hitzkopf Radek 1912. Nach der «Göppinger Affäre» wurde er aus der SPD ausgeschlossen.

Göppingen bildete also durchaus einen idealen Nährboden für die journalistische Betätigung des revolutionären Geistes Radek. In der Stadt gab es damals drei Zeitungen: die konservativ ausgerichtete «Göppinger Zeitung», den liberal orientierten «Hohenstaufen» und seit 1910 auch die «Freie Volkszeitung». Als deren Redakteur amtierte Dr. August Thalheimer, der die Zeitung zum sozialistischen und pazifistischen Kampfblatt machte, wobei er als Verbündeten den Göppinger Landtagsabgeordneten Gottfried Kinkel gewann. 1912 holte Thalheimer seinen Freund Karl Radek zur «Freien Volkszeitung» nach Göppingen.

Stefan Heym schildert in seinem biographischen Roman «Radek» mit viel Sinn für Nuancen des Milieus das Eintauchen des revolutionären Kopfes Karl Radek in die schwäbische Provinz: *Gegensätze zogen ihn an, und was konnte es Gegensätzlicheres geben zu seinem irrlichternden Wesen und seinem unordentlichen Aufzug als dieses württembergische Städtchen, das aussah, als flöge jeden Morgen, den Gott machte, einer sei-*

ner Engel dorthin hernieder, Pinsel und Farbtopf in Händen, um den Hausanstrich zu erneuern. Und was für treuherzige, vertrauensselige Menschen! Der Genosse Thalheimer, August, Redakteur des Parteiblattes am Orte, der «Freien Volkszeitung», was hätte er für ein herrliches, geruhsames Leben dort führen können mit ein paar Viertel Wein des Abends und guten Gesprächen mit guten Bürgern; statt dessen aber verkündete er in seiner Zeitung, es ginge der Revolution entgegen, und predigte wo sich die Gelegenheit gab, die verschiedensten linksradikalen Theorien, darunter auch seine, Radeks, und stachelte, zusammen mit zwei oder drei Gleichgesinnten im Göppinger Ortsvorstand, die Arbeiter zur Opposition an gegen die Politik der Berliner Parteigrößen.

Die «Freie Volkszeitung» vertrat die Seite der Radikalen in der württembergischen SPD. Als Gegenpol auf der anderen Seite der Reformen gab es das Stuttgarter «Neckarecho» und die «Schwäbische Tagwacht» um Wilhelm Keil, den langjährigen SPD-Landtagsabgeordneten, der nach dem Zweiten Weltkrieg, von 1947 bis 1952, dem Landtag von Württemberg-Baden präsidieren sollte. Die radikale Einstellung der «Freien Volkszeitung» führte alsbald zu ihrem wirtschaftlichen Niedergang, weil die Einnahmen durch Anzeigen wegbrachen. In dieser Situation musste die überregionale SPD eingreifen. Sie schickte Friedrich Ebert, der 1913 SPD-Vorsitzender wurde und in der Weimarer Republik Reichspräsident, eigens zur Lösung dieses schwelenden Problems nach Göppingen.

Nachrichten aus der Provinz: Die Spaltung der SPD kündigt sich in der «Göppinger Affäre» an

Und damit nahm die sogenannte «Göppinger Affäre» ihren Lauf. Unter diesem Namen ist sie in die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung Deutschlands eingegangen. Wie sich erweisen sollte, traf die «Göppinger Affäre» nicht nur den Nerv der Arbeiterbewegung in der schwäbischen Provinz. Sie weitete sich alsbald zur Grundsatzfrage aus und führte zur reichsweiten Spaltung in die reformorientierte SPD und die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD), aus der sich die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) rekrutieren sollte. Auch der Auftritt Friedrich Eberts in Göppingen hinterließ in Stefan Heyms Bearbeitung von Radeks Lebenslauf literarische Spuren: *Ein Gogol, dachte Radek, hätte aus der Sache eine Komödie machen können, die handelnden Personen, auftretend vor dem Hintergrund der Göppinger Häusle und Gässle: als Revisor schickten die in Berlin den Genossen Ebert mit Instruktionen, die Investitionen der Göppinger Arbeiter zu retten, indem er das Blatt einfach übernahm; der arme*

Thalheimer, solchem Druck nicht gewachsen, bat ihn, Radek, händeringend, die Redaktion zu leiten, während er Urlaub nahm, gesundheitlicher Gründe halber; und so kam es zu der großen Konfrontation, groß, hieß das, in den winzigen Relationen in der süddeutschen Provinz; er, Radek, gegen den eigens aus der Reichshauptstadt ange- reisten Ebert.

Triumph der Reformen: Nach dem Parteiausschluss wird Radek Kampfgefährte Lenins

Friedrich Ebert hielt Radek vor, mit seiner revolutionären Agitation die Mehrzahl der Arbeiter nur abzuschrecken, und entschied dann, aus wirtschaftlichen Gründen die «Freie Volkszeitung» mit einem neuen Redakteur, Georg Rohrer, der «Ulmer Donauwacht» anzugliedern. Nochmals Stefan Heym zu dieser denkwürdigen Sitzung: *Im rauchigen Sitzungszimmer Kronengasse 4 senkte Ebert die schweren Lider und fällt das Urteil gegen Radek: mit Redaktion in Ulm.* Damit war die Redaktion der «Freien Volkszeitung» in Göppingen, welche die Weltrevolution propagierte, abgesetzt, ja ihre Stimme ausgelöscht. Der Sieg der Reformen über die Radikalen schien vollständig.

Jedoch zeitigte der Eingriff der Parteiführung von oben gegen die Pressefreiheit da unten ein folgen- schweres Nachbeben: Die «Göppinger Affäre» kam im September 1912 auf die Tagesordnung des Chem- nitzer SPD-Parteitag und wurde dort zwischen Reformern und Radikalsozialisten in einer hitzigen Redeschlacht erörtert. Auch hier behielten die Reform- er die Oberhand. Was sich im württembergischen

Provinzhorizont in der «Göppinger Affäre» als Aus- einandersetzung zwischen Radikalen und Reform- ern entzündet hatte, wurde nun auch auf Reichs- ebene ausgetragen. Und auch hier, in Chemnitz, behielten die Reformen um Friedrich Ebert die Ober- hand. Dieser programmatische Kurs sicherte der SPD die Zukunft als Reformpartei, die den Utopien der Weltrevolutionäre eine unzweideutige Absage erteilte und sich auf die Verbesserung der konkreten Lebensverhältnisse der arbeitenden Klasse konzen- trierte. Göppingen aber blieb im Zeitalter der Indus- trialisierung des Filstales, dem Aufblühen der Textil- und Maschinenindustrie sowie der Metallwarenher- stellung, ein Zentrum des Aufbegehrens der demo- kratisch gesinnten Arbeitnehmerschaft. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs kam es erneut zu Unruhen in der Göppinger Arbeiterbewegung. Clara Zetkin und Rosa Luxemburg eilten zu einer vergeblichen Ver- mittlung aus Berlin im Mai 1914 in die Industriestadt unter dem Hohenstaufen.

Zurück zu Karl Radek: Er wurde im Zuge der Spaltung der Partei nach der «Göppinger Affäre» 1912 aus der SPD ausgeschlossen. Nun festigten sich endgültig seine Einstellungen als Revolutionär und er emigrierte nach seinem dreivierteljährigen Göp- pinger Intermezzo in die Schweiz. Dort schloss er sich Wladimir Iljitsch Lenin an und fuhr mit ihm 1917 im plombierten Güterwagen durch Deutsch- land nach St. Petersburg, wo sie sich in der Oktober- revolution engagierten. Radek war nicht zuletzt auf- grund seiner intimen Deutschland-Kenntnisse und seiner Sprachgewandtheit ein gefragter Mann, des-



Ende 1911 titelte die «Freie Volkszeitung» in Göppingen zukunfts-gewiss «Der Revolution entgegen». Zu Radeks Zeiten wandelte sich die Zeitung zum sozialistischen Kampfblatt.

Wo ist Radek?

Die Nachforschungen über den Aufenthalt des Bolschewistenführers Radek haben bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt. Die

„Vereinigung zur Bekämpfung des Bolschewismus“

hat für die Ergreifung Radeks oder für Angaben, welche zu seiner Festnahme führen können, eine

Belohnung von 10000 M.

ausgesetzt. Alle mündlichen oder schriftlichen Angaben sind an die Geschäftsstelle der Vereinigung, Berlin W 9, Schellingstraße 2, zu richten.

Requisiten: Amtsurkunde M73.

Druck von Kroll & Lohmann, Berlin, W.

Auf ihrem Hetzplakat setzte die «Vereinigung zur Bekämpfung des Bolschewismus» 1919 für die Ergreifung des «Bolschewistenführers Radek» 10.000 Mark aus.

sen politische Ämter sich häuften: stellvertretender Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Leiter des Propaganda- und Pressebüros, Sekretär für Deutschlandfragen im Exekutivkomitee der «Kommunistischen Internationale». Als Delegierter nahm er maßgeblich an den Friedensverhandlungen von 1918 zwischen der Sowjetunion und Deutschland in Brest-Litowsk teil.

In Deutschland wurde Karl Radek indes wegen Beihilfe zum Spartakus-Putsch mit Haftbefehl gesucht. Und er beging einen folgenschweren Fehler. 1918 reiste er illegal nach Deutschland ein, um auch hier die revolutionäre Flamme der Oktoberrevolution zu entzünden und beim Aufbau der KPD zu helfen. Am 12. Februar 1919 wurde er in Berlin verhaftet und nach Moabit gebracht. Im dortigen Gefängnis genoss er allerdings die Behandlung eines politischen Vorzugshäftlings, denn Radek war für das Deutsche Reich als Verbindungsmann nach Moskau wichtig. Seine Zelle wurde der «Moabiter Salon» genannt. Er durfte sich dort nicht nur eine Bibliothek einrichten, sondern konnte freizügig Gesinnungsfreunde, Intellektuelle und Politiker

empfangen, etwa Walter Rathenau, den späteren deutschen Außenminister. Auf diesem Wege leistete Radek entscheidende Beiträge, dass der Vertrag von Rapallo im Frühjahr 1922 zustande kam, der die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Deutschland regeln sollte. Ende Januar 1920 wurde Radek aus seinem «Moabiter Salon» entlassen. Er kehrte nach Moskau zurück, wo er als Deutschlandspezialist galt. Als Kulturbeauftragter der «Kommunistischen Internationale» setzte er sich 1921 bei Lenin für die Berufung Wassily Kandinskys an das von Walter Gropius gegründete Weimarer Bauhaus ein. Nina Kandinsky schildert in ihren Lebenserinnerungen «Kandinsky und ich», wie sehr sie der Anruf Radeks aus dem Kreml beunruhigt habe: *Radek galt als ebenso beredter wie zynischer Menschenverächter. (...) der Anruf ließ das Schlimmste befürchten. Kandinsky kam zurück und berichtete aufgeregt von der Berufung ans Bauhaus. Er hat mir sogar für meine Bemühungen um die russische Kultur gedankt.*

Ab 1926 geriet Radek in die Auseinandersetzungen zwischen Trotzki und Stalin. Stalin verbannte Radek mehrfach. In einem berüchtigten Moskauer Schauprozess wurde er 1937 zu zehn Jahren Arbeitslager in Sibirien verbannt. Der Prozess gegen den einstigen Gefährten Lenins wird in Arthur Köstlers Roman «Sonnenfinsternis» und in Lion Feuchtwangers Reisebericht «Moskau 1937» geschildert. Im Gulag verlieren sich seine Spuren. Die Umstände seines Todes sind ungeklärt. Vermutlich wurde er von einem Mithäftling 1939 erschlagen. Erst im Zuge der Perestroika wurde Karl Radek 1988 rehabilitiert. Nachdem sich seine Lebensspuren in Sibirien verloren, wurde Radeks umstrittenes Wirken immer wieder Gegenstand künstlerischer Bearbeitung. Lion Feuchtwanger war Augenzeuge bei dem Schauprozess und berichtete darüber in «Moskau 1937». Arthur Koestler reflektierte die Ereignisse in seinem Roman «Sonnenfinsternis» (1940). 1995 handelte sich Stefan Heym mit seinem Roman «Radek» den Vorwurf ein, den Demagogen zu idealisieren und seine Abgründe auszublenden. Dass das widersprüchliche Leben des geistreichen Politikers noch immer nicht an Aktualität verloren hat, zeigte 2006 die Uraufführung von Reinhard Dünser's Kammeroper «Radek» in Bregenz.

ANMERKUNGEN:

- 1 Walter M. Keller in: «Göppinger Hausgeschichten», Schriftenreihe des Göppinger Bürgervereins e.V., 1984, S. 7.
- 2 Vgl. ausführlich Dieter Wuerth: Radikalismus und Reformismus in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung Göppingens 1900-1919, Göppingen 1978 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Bd. 15).

Kaum ein Schwenninger oder Esslinger verbindet heute eine Vorstellung mit diesem Namen, und doch hat der Träger in beiden Städten in kurzer Zeit viel bewegt. Ingo Lang von Langen wurde am 30. Juli 1895 in Frankfurt/Oder geboren. Sein Vater, Dr. Georg Lang von Langen, war Reichsbeamter und zuletzt Landrat und Geheimrat in Gaildorf. Er liebte wie seine gesamte Familie die Musik. Der Vater spielte Klavier, und die Mutter, die eine gute Stimme hatte, sang. Ingo war ein guter Cellospieler.¹ Die Familie war evangelisch. Lang von Langen hatte drei Geschwister: Irma (1898), Jutta (1900) und Erhard (1908). Schon als kleiner Junge soll Ingo Lang von Langen selbstbewusst und eine Person mit großer Ausstrahlung gewesen sein.² Durch den Beruf des Vaters bedingt, ist die Familie oft umgezogen.³ Seine Mutter, Mathilde Lang von Langen,⁴ war sehr sozial eingestellt. Für ihr Engagement verlieh ihr die Kaiserin Viktoria 1916 das Verdienstkreuz in Silber und sie erhielt zudem die Rot-Kreuz-Medaille des Ersten Weltkriegs.

*Weltkriegssoldat, Jurist und Volkswirtschaftler –
1925 als 30-jähriger Oberbürgermeister in Schweningen*

Lang von Langen besuchte die Gymnasien in Metz und Altkirch in Elsass-Lothringen. Im Ersten Weltkrieg diente er seit 1914 im Husaren-Regiment 9. Als Leutnant der Reserve, ausgezeichnet mit dem EK II, verließ er 1918 die Armee. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaft und Volkswirtschaft in Straßburg mit erstem Examen. In Heidelberg promovierte er 1920 über das Thema «Der § 123 BGB als konkurrierende Rechtsvorschrift»⁵. Danach wurde er Amtmann beim Oberamt (Landratsamt) in Mergentheim und in Esslingen, anschließend war er Regierungsrat beim Landesgewerbeamt in Stuttgart. Als er sich in Schweningen bewarb, war er ledig und gehörte keiner Partei an.

Nachdem der Schwenninger Oberbürgermeister Dr. Emil Braunagel 1925 verstorben war, musste ein neuer Stadtschultheiß gewählt werden. Der Bewerber sollte drei Kriterien erfüllen: nicht älter als 40 Jahre, akademisch gebildet und Süddeutscher sollte er sein. Bei der Kandidatenvorstellung am 27. Juni 1925 traten von den vierzehn Bewerbern noch zwei an: Gewerbeamtmann Dipl.Ing. Kreicher und Dr.



Im Juli 1925 wurde Ingo Lang von Langen zum Schwenninger Stadtoberrhaupt gewählt; hier im Jahre 1928 in seinem Büro im Rathaus der Neckarstadt.

Lang von Langen, beide aus Stuttgart. Nachdem Kreicher seine Bewerbung zurückgezogen hatte, stellte die KPD ihren Landtagsabgeordneten Karl Müller vier Tage vor der Wahl als Kandidat auf.

Am 12. Juli 1925 bekam Lang von Langen 4677 Stimmen und Müller 1112. Die Wahlbeteiligung betrug nur 51 Prozent. Den feierlichen Akt der Amtseinsetzung vollzog Oberregierungsrat Hasel am 17. August 1925. In seiner Antrittsrede führte Lang von Langen aus: *Ich bin ein Treuverhältnis zur Stadtgemeinde Schweningen eingegangen. Dieses Treuverhältnis verpflichtet mich, das Amt so zu führen, daß ich jederzeit meiner Aufsichtsbehörde, dem Gemeinderat und der Bürgerschaft Schweningens Rechenschaft ablegen kann. (...) Nicht Parteipolitik, sondern Gemeindepolitik haben wir zu treiben.* Als einen seiner Wahlsprüche gab er an: *Qui trop embrasse mal étreint.* Dieses bedeutet, man soll sich nur das zum Ziel setzen, was im Bereich des Möglichen liegt und was man ausführen kann. Im weiteren Verlauf seiner Rede machte er auf die finanziellen Schwierigkeiten in den Kommunen aufmerksam, weil sie immer mehr von den Ländern abhängig geworden sind. *Sie sollen immer neue Aufgaben erfüllen, es wird immer mehr von ihnen verlangt, in Beschaffung von Einnahmen aber sind ihnen Schranken*



Die Familie
Lang von Langen
in den 1930er-Jahren.
Von rechts
nach links:
Ingo (stehend),
die Mutter Mathilde,
der Vater Georg,
Bruder Erhard
(stehend), Schwester
Irma und
deren Tochter.

gezogen, so daß sie ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können. (...) Es besteht die Gefahr, daß die Aufgaben auf kulturellem Gebiet erheblich eingeschränkt werden müssen, und das liegt sicherlich nicht im Interesse der Allgemeinheit und des Staates selbst. Seine Rede endete mit dem Satz: *Acta non verba!* Ich übersetze: *An meinen Taten – nicht an Worten sollt Ihr erkennen, daß ich mit Recht mich Euer Schulz darf nennen!* An den Festakt schloss sich ein Festessen im Hotel Rößle an. Es spielte die Stadtmusik. Abends folgte der Begrüßungsabend unter Mitwirkung der größeren Musik-, Gesangs- und Turnvereine, ebenfalls im Rößle.

*Viele Arbeitslose, beschäftigt durch Notstandsarbeiten –
Gewerbeschau und Bau von Siedlungen*

Schwierige Aufgaben warteten auf den Gewählten. In der Metallindustrie war Mitte der 1920er-Jahre eine Konjunkturkrise ausgebrochen, und da nahezu alle 13.000 Beschäftigten in Schwenningen dieser Branche angehörten, versuchte der Gemeinderat, durch Notstandsarbeiten zu helfen. Die Arbeitslosenzahlen stiegen schnell von 150 auf 750. Ein weiteres Problem war der Fehlbestand an Wohnungen. Die Siedlungen, die sein Vorgänger begonnen hatte, wurden nun erweitert: Hammerstatt und Sauerwasen, neu hinzu kam Salinenfeld. In vielen Reden

betonte Lang von Langen immer wieder die Notwendigkeit des sozialen Wohnungsbaus.

Aber es wurden auch viele kommunale Bauten errichtet. Ab 1926 wurde ein neues Rathaus gebaut. Als der Bau zur Hälfte fertiggestellt war, führte er eine Gewerbeschau vom 8. bis 22. Mai 1927 durch. Lang von Langen gab die Parole aus: «Schwenningen macht sich – Schwenningen wird Großstadt.» Er war im September 1926 auf eigene Kosten zur Gewerbeausstellung nach Düsseldorf gereist, um sich zu informieren. Da der Gewerbe- und Handelsverein sich gegen eine Gewerbeschau wandte, bedurfte es einiger Überzeugungsarbeit, ihn umzustimmen. Seine Begründung für die Gewerbeausstellung lautete: *Ausstellungen sind geeignet, ein möglichst vollständiges Bild der Gesamtproduktion des Handwerks eines Ortes zu geben, sie sind dazu berufen, den Wettstreit zwischen den verschiedenen Gewerbebetrieben zu beleben und den Warenabsatz der Aussteller unmittelbar zu heben. In örtlichen Ausstellungen kann gezeigt werden, was alles am Platze vom Handwerk geschaffen wird.*

Zur Eröffnung erschien der württembergische Innenminister Dr. Eugen Bolz, er überbrachte die Grüße des Staatspräsidenten und die Entschließung des Gesamtministeriums, wonach Lang von Langen die Amtsbezeichnung Oberbürgermeister verliehen wurde.⁶ 40.000 Besucher kamen, darunter viele Dele-

gationen aus württembergischen Städten. Die Vereine boten ein kulturelles Programm und die Feuerwehr organisierte ein württembergisch-badisches Feuerwehrtreffen. Am Rathaus prangte eine große Leuchtreklame, eine Neuheit in Schweningen.

Schon 1925 hatte der Gemeinderat eine Höhergruppierung und die Verleihung des Oberbürgermeistertitels als gerechtfertigt angesehen und eine diesbezügliche Eingabe gemacht. Seinem Vorgänger war diese Amtsbezeichnung auch wegen der Bedeutung Schweningens verliehen worden. In einer Rede vor dem Verwaltungsausschuss legte Lang von Langen dar, wie viel Mehrausgaben er in seiner Position habe. Er schließt mit den Worten: *Dann bin ich auf mein Gehalt angewiesen, da mein elterliches Vermögen, das nicht unerheblich war, restlos der Inflation zum Opfer gefallen ist. 1927 genehmigte das Ministerium die Höhergruppierung, weil die verhältnismäßig rasche Entwicklung der Stadtgemeinde Schweningen aus ländlichen Verhältnissen zur Industriestadt die Stadtverwaltung vor zahlreiche, nicht leicht zu bewältigende Aufgaben stellt.* Ein weiterer wichtiger Meilenstein war das Zustandekommen des Gaslieferabkommens mit Villingen.

Bauausstellung «Städtische Zweckbauten» – Einweihung des Rathauses und des Freibads

Am 22. Juni 1928 bestieg der Oberbürgermeister ein Sportflugzeug und warf über Schweningen und den umliegenden Ortschaften Werbematerial ab mit der Aufschrift «Das Werk ist vollbracht; kommet

und sehet»! Am nächsten Tag wurde die Schwenninger Bauausstellung «Städtische Zweckbauten» im Siedlungsgebiet Sauerwasen eröffnet. Finanziert wurde die Bauausstellung durch Eintrittsgelder und Verpachtung von Geschäftsräumen. Das Geld hatte der Oberbürgermeister vorgestreckt, und er trug auch das Risiko. Mit dem Gewinn wurden ein Kinderfest und eine Flugschau ausgerichtet.

Die Bauausstellung dauerte drei Wochen und war durch die Einweihung des Rathauses, des Krematoriums und des Marktbrunnens mit Denkmal geprägt. Ziel der Ausstellung war: *Wir wollen zeigen, wie man bauen muß, wenn man nur wenig Geld hat, wie man gemütlich und heimisch auch in einer kleinen Wohnung wohnen kann, wir wollen Zweckbauten zeigen, die in ihrer Art und Planung und Ausführung mustergültig sind.* Ein Jahr später wurde das Freibad mit erwärmtem Wasser für die Öffentlichkeit freigegeben. Weitere Baumaßnahmen waren die Pflasterung und Asphaltierung von Straßen im Stadtkern als Notstandsmaßnahmen. Lang von Langen war ein guter Redner, der seine Zuhörer emotional fesseln konnte. Er bediente sich dabei der damals gängigen pathetischen Ausdrücke. Ziel war es, die Anerkennung der Demokratie und den Willen zur inneren Einheit Deutschlands zu wecken.

In der Gemeinderatssitzung vom 17. Oktober 1929 teilte Lang von Langen mit, dass er sich um die Bürgermeisterstelle in Esslingen bewerbe: *Leicht wird mir dieser Entschluß nicht, das kann ich Ihnen und der Einwohnerschaft versichern; Stadt und Bürgerschaft sind mir wirklich ans Herz gewachsen. Mein Vorhaben wird*

«Schwenningen macht sich – Schweningen wird Großstadt». Mit Prestigeprojekten wie dem neuen Rathaus (hier 1927; rechts das alte Gebäude von 1852, links der Neubau) und Gewerbeschauen suchte der Oberbürgermeister wirtschaftlichen Schwung nach Schweningen zu bringen.



man mir aber nicht verübeln; denn gerade eine fortschrittlich gesinnte Einwohnerschaft wird das Streben, vorwärts zu kommen und sich mit der Lösung neuer Probleme zu beschäftigen, richtig auffassen. Ich habe nun in vierjähriger rastloser Tätigkeit die Belange der Stadt bis zu einem gewissen Grade gefördert. Manchen wird das Tempo zu rasch gewesen sein. (...) Die Verhältnisse in Eßlingen sind äußerst schwer, so daß ein Reiz besteht, auch dieser ganz anders gelagerten Verhältnisse Herr zu werden.

Der sozial engagierte und kommunikative Kandidat wird am 31. März 1930 Esslinger Oberbürgermeister

Die Bewerbung in Esslingen wurde Lang von Langen durch eine Fehde zwischen ihm und der Schwenninger DDP (Dr. Fritz Mauthe) im Oktober 1929 sicher erleichtert. Die Deutsche Demokratische Partei warf dem Oberbürgermeister die Nichtachtung der Rechte der Würde des Gemeinderats vor. Lang von Langen soll einen DDP-feindlichen Artikel in der Presse veröffentlicht haben, dies bestritt er.

Dr. Mauthe trug in der Gemeinderatssitzung die Vorwürfe in einer zweistündigen Rede vor. Der Oberbürgermeister verteidigte sich, indem er jeden Punkt widerlegte und somit genauso lange wie Dr. Mauthe sprach. Er habe immer in Absprache mit dem Gemeinderat gehandelt und ihn auch rechtzeitig informiert, doch manchmal seien kurzfristige Änderungen zum Wohle der Stadt notwendig geworden. Es sei ferner ein Beschluss des Gemeinderats gewesen, erst Bausatzungen in anderen Städten abzuwarten, bevor in Schwenningen eine aufgestellt wird. Es sei nicht seine Schuld, wenn seine Äußerung bezüglich des achten Schuljahres falsch interpretiert würde, und er habe es nur einmal versäumt, seinen Urlaub im Gemeinderat bekanntzugeben. Außerdem sei er der Überzeugung, dass er den Gemeinderat nicht erpresst habe. Die anderen Fraktionen standen auf der Seite des Oberbürgermeisters.⁷ Die «Württembergische Zeitung» schrieb 1928 über ihn: *Jung, modern, unbürokratisch und ungewöhnlich energisch hat er in seiner erst kurzen Amtsperiode mehr für die bauliche Entwicklung seiner Stadt geleistet, als so mancher seiner Vorgänger in Jahrzehnten.*⁸

Bei der Verabschiedung im Oberamt Rottweil am 27. März 1930 gab es viel Lob für seine Geschicklichkeit beim Verhandeln und seine Durchsetzungsfähigkeit. Er wurde als Kämpfer bezeichnet, der das Verhältnis zwischen Amt und Schwenningen entschärft habe. Ferner ernannte man ihn zum Ehrenmitglied der Ortsvorstehervereinigung im Oberamt.

In Esslingen unterstützten ihn die SPD und eine Minderheit der Demokraten. Als er seine Vorstel-

lungsrede in Esslingen halten sollte, hatte er zwei Konzepte, eines für die angegebenen zehn Minuten Redezeit und ein längeres, falls ein Redner ausfallen sollte. So kam es, er benötigte die längere. Er bereitete sich immer sehr sorgfältig vor und überließ nichts gern dem Zufall.⁹ Seinen Wahlkampf dort leitete sein Schwenninger Stellvertreter Wilhelm Beurle.

Bei der Wahl am 17. November 1929 wurde er mit überraschend großer Mehrheit bei einer Wahlbeteiligung von 78,5% gewählt. Lang von Langen bekam 14.565 Stimmen von 21.967 abgegebenen Stimmen. Eine Wahlbeschwerde wurde zurückgewiesen.¹⁰

Als er am 31. März 1930 sein Amt in Esslingen antrat, durfte er seinen Oberbürgermeister-Titel behalten. Eine Esslingerin erinnerte sich, dass der Oberbürgermeister sportlich-jugendlich und elegant wirkte, auf Ordnung und Pünktlichkeit achtete und bei seinen Mitarbeitern beliebt war. Viele junge Damen der Stadt schwärmten für den modebewussten Mann, der Maßanzüge, Melone, weiße Handschuhe und einen schlanken Spazierstock mit silbernem Knauf trug. Er war kommunikativ, sozial engagiert, um ein gutes Verhältnis zu den Vereinen bemüht und bei deren Feiern zumindest anwesend, zumeist auch Redner. Als guter Cellist spielte er in Esslingen in Wohltätigkeitskonzerten auf. Lang von Langen war sowohl in Schwenningen als auch in Esslingen bei der Bevölkerung beliebt.

Mai 1933: wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen – Vorwurf, öffentliche Gelder veruntreut zu haben

Auch in Esslingen galt sein Augenmerk dem sozialen Wohnungsbau. Die Stadtrandsiedlung Sirnau mit 50 Siedlerstellen in 25 Doppelhäusern für Erwerbslose entstand. Die Häuser wurden in Eigenleistung unter Einschaltung des Baugewerbes errichtet. Die Siedlung wurde mit einer zweiwöchigen Bauausstellung vom 1. bis zum 15. Juli 1932, in der fachmännische Führungen stattfanden, eingeweiht. *Der Versuch mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum von gesundem, sonnigem Wohnraum zu erreichen, darf wohl als gelungen bezeichnet werden.*¹¹

In seinem Rücktrittsgesuch vom 2. Mai 1933 hieß es: *Nach reiflicher Überlegung, Selbstprüfung und inneren Kämpfen bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass ich vorläufig nicht jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat glaube eintreten zu können, wie dies § 4 des Reichsgesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-tums vom 7. April 1933 Seite 175 verlangt. (...) Ich hatte anfänglich geglaubt, auch unter den veränderten Verhältnissen der Stadt Esslingen und dem deutschen Volksganzen in meinem Amte dienen zu können. Ich habe aber*

immer mehr das Empfinden, nur geduldet zu sein und als Fremdkörper gehandelt zu werden. Dieser Zustand ist aber sowohl für mich unerträglich, wie auch für die Stadtverwaltung auf die Dauer von Schaden.¹² Sein Rücktritt bedeutete zugleich die Entlassung aus dem Staatsdienst am 6. Mai 1933 wegen politischer Unzuverlässigkeit aufgrund § 4 des Berufsbeamtengesetzes.

In seinem 1945 verfassten Lebenslauf steht, dass er in Esslingen vor 1933 die *Nazi-Bestrebungen stark bekämpft, sowohl im Amt, als auch bei ausserdienstlichen Anlässen.*¹³ Ferner berichtet er, dass eine Abordnung, bestehend aus dem Kreisleiter, dem Standartenführer und einem höheren Funktionär der Parteileitung ihm das Württembergische Innenministerium anboten, wenn er in die NSDAP eintrete. *Ich habe dann in Süddeutschland die Stadtvorstände und Landräte besucht und zu beeinflussen versucht, ihre Ämter niederzulegen, um damit den Verwaltungsapparat zum Erliegen zu bringen. Ich habe aber nirgends Erfolg gehabt.*¹⁴ Er machte sich mit seinem Vorgehen bei den Mitgliedern der NSDAP keine Freunde, die Anfeindungen nahmen ab 1933 zu.

Der Schwenninger NS-Stadtrat Gölkel forderte eine Überprüfung des Gerüchts, dass die vom Direktor des Wasserwerks frei verwalteten Gelder für Konsumgüter und Autofahrten ausgegeben wurden. Die Verwendung des Geldes konnte nicht voll geklärt werden, da aber der Gemeinderat das Geld genehmigt hatte, wurde die Angelegenheit nicht weiter verfolgt. Wie auch die Anschuldigung, der Esslinger Gemeinderat habe dem Oberbürgermeister zu großzügig Nebeneinkünfte genehmigt, die dieser nicht bei der Bezirks- und Körperschaftsverwaltung angegeben hätte. Die Kostenüberschreitung beim Bau des Schwenninger Rathauses (24 Prozent) und des Krematoriums (26 Prozent) wurden ihm von der Aufsichtsbehörde angelastet. Das Geld wurde durch eine hohe Gemeindeumlage, aus für andere Zwecke genehmigte Schuldaufnahme und vom Verkauf des E-Werks bezahlt. Es wurde keine Untersuchung eingeleitet, da in Esslingen eine gute sparsame Wirtschaft sei und kein akuter Schaden entstanden ist. Am 6. Februar 1932 legte Lang von Langen Protest ein gegen diesen Abschnitt des Schreibens: *Die an sich gebotene Einleitung eines Ordnungsstrafverfahrens gegen den für die Mißstände in erster Linie verantwortlichen früheren Stadtvorstand Dr. Michel Lang von Langen unterbleibt nur aus Rechtsgründen, da für seine nach der alten Gemeindeordnung zu beurteilenden Verfehlungen eine Ordnungsstrafe gesetzlich nicht mehr zulässig ist.* In vielen Schreiben wird auch darauf hingewiesen, dass der Gemeinderat schuldig ist, da er das Finanzgebaren genehmigt hat.¹⁵

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauten Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



In Esslingen am Neckar amtierte Lang von Langen von 1930 bis 1933 als Rathauschef. Wie er 1945 in seinem Lebenslauf festhielt, bekämpfte er dort nationalsozialistische Bestrebungen.

Lang von Langen verwarf sich gegen die Vorwürfe (8. Dez. 1932). Er habe alles korrekt und genehmigt durchgeführt. Ferner wendet er sich gegen eine indirekt erteilte Ordnungsstrafe und beschwert sich über die Behandlung in der Öffentlichkeit, ohne ihn vorher angehört zu haben. Die «Volksstimme», eine der SPD nahe stehende Schwenninger Zeitung, lobt die Schaffenskraft von Lang: *Die Stimmen der Mahner mussten verstummen. Denn die, die vorwärts schauten, ließen sich gerne mitreißen von dem Fortschrittswillen des Oberbürgermeisters. Dieser Mann passte zu der aufstrebenden Stadt. Fünf Jahre ist er nur hier gewesen, die Stadt Schweningen hat aber keinen Bürgermeister gehabt, der in allen Kreisen der Bevölkerung so beliebt und populär war wie er.*¹⁶

Zu Beginn 1933 hatte er einen schweren Verkehrsunfall, bei dem er sich eine Gehirnerschütterung zuzog und einige Zeit krankheitsbedingt seinen Beruf nicht ausüben konnte.¹⁷ Lang von Langen war ein begeisterter Autofahrer. Die NSDAP unter Gauleiter Wilhelm Murr aus Esslingen hatte versucht, ihn für die Partei zu gewinnen. Erst nach der Niederlegung des Amtes schloss sich die NSDAP den Bestrebungen an, ihn anzuklagen. *Hätte Herr Dr.*

*Lang von Langen sein Amt nicht niedergelegt, sondern hätte er sich von der Partei einspannen lassen, dann wäre ihm zweifellos nie ein Strafverfahren angehängt worden.*¹⁸ Parteifunktionäre zeigten Lang von Langen wegen Bestechung an. Er soll eine Belohnung für den Verkauf des E-Werkes bekommen haben. Der Staatsanwalt am Landgericht Rottweil erhob daraufhin Anklage. Das Verfahren wurde an das Amtsgericht verwiesen. Die Anklage lautete auf einfache passive Bestechung. Das Amtsgericht verurteilte Lang von Langen am 6. Juni 1934 wegen einfacher Bestechung mit der Feststellung, dass ein aktiver Bestecher nicht vorhanden sei. Lang von Langen ging in Revision und das Württembergische Oberlandesgericht hob das Urteil am 24. November 1934 auf. Der Fall wurde an das Amtsgericht zurückverwiesen. Dieses stellte nun das Verfahren ein, die Kosten trug die Staatskasse.

Die Partei versuchte dann, ihr Ziel nun über ein Disziplinarverfahren zu erreichen. Hier war sie erfolgreicher, obwohl ehemalige Gemeinderatsmitglieder aussagten, dass die Zahlung dem Gemeinderat bekannt war und nicht beanstandet wurde. Nur ein ehemaliger gegnerischer Gemeinderat behauptete

tete, nichts von dieser Geldsache gewusst zu haben. Lang von Langen wurde zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Allerdings wurde ihm noch ein gekürzter Ruhegeldanspruch zuerkannt.¹⁹ Das Geld hatte er für seinen Wahlkampf in Esslingen verwendet.

Er zog 1933 nach Berlin und versuchte eine Anstellung zu bekommen. Er wohnte zunächst bei der Freundin seiner Schwester, Elisabeth von Stengel, einer Halbjüdin. Nach dem Erlass der Nürnberger Rassegesetze musste er ausziehen. Als Rechtsanwalt wurde er aus politischen Gründen nicht zugelassen. Die entsprechenden Schreiben sind leider bei einem Bombenangriff im Juli 1943 restlos verbrannt.²⁰

In Berlin Kontakt zu Widerständlern – Hilft Juden und anderen Bedrohten

Sieben Monate war er als Arbeiter bei der Firma Erasmus-Druck tätig, um das Druckhandwerk zu erlernen, und er besuchte zugleich die Abendkurse der grafischen Fachschule. Nebenher verdiente er Geld als Schriftsteller, diese Tätigkeit wurde ihm dann von der Reichsschrifttumskammer untersagt, nachdem er sich geweigert hatte, ihr beizutreten. Er suchte zunächst vergeblich eine Anstellung als Werbefachmann. Die Beschäftigung für das Schuhhaus Leiser musste er nach einigen Wochen auf Druck des Nazi-Treuhänders Dr. Zander wieder aufgeben.²¹

Die Tätigkeit als Prokurist und Werbefachmann ab dem 1. Januar 1935 in der sich in Liquidation befindlichen Schokoladenfabrik Hildebrandt in Berlin wurde ihm von Georg Wassermann vom Bankhaus Wassermann vermittelt. Er schaffte es, die Firma wieder aufzubauen,²² und machte, dass Scho-ka-kola zum Gepäck eines jeden Soldaten gehörte. Für die «Erfindung» und Vermarktung von Scho-ka-kola bekam er sein Leben lang eine Provision. Der spärlich vorhandenen Korrespondenz kann man entnehmen, dass Lang von Langen bei der Werbung für Scho-ka-kola sehr erfolgreich war. Er war bis zur völligen Zerstörung der Firma 1945 dort beschäftigt, obwohl die NSDAP versuchte, ihn aus dem Betrieb hinauszudrängen. Er liebte frische Brezeln, die er für seine Freunde und Mitarbeiter einfliegen ließ und selbst am Flughafen abholte. Er gehörte von 1933 bis 1935 dem NS-Juristenbund an und danach der Deutschen Arbeitsfront. Beide Mitgliedschaften waren notwendig, um arbeiten zu können.

Im Jahre 1934 sollte er an einer militärischen Übung teilnehmen. Da er dem Bezirkskommando, Hauptmann Bazille, erklärte, einen Eid auf den Führer nicht ablegen zu können, wurde er nicht mehr zu militärischen Übungen herangezogen.²³

Zwei enge Mitglieder des Kreisauer Kreises – Dr. Theo Haubach und Dr. Carlo Mierendorff²⁴ – waren seine Freunde in der Berliner Zeit. Zu Anfang traf man sich in der Wohnung von Frau von Stengel. Nach einer Rücksprache mit Dr. Haubach stellte er sich als Verbindungsmann für den Staat Württemberg zur Verfügung, nach dem erfolgreichen Putsch (Stauffenberg-Attentat) war er als Vertreter in Württemberg vorgesehen. Naturgemäß sind Dokumente nur außerordentlich spärlich erhalten, die unmittelbar in der Zeit der illegalen Unternehmungen und Planungen von beteiligten Oppositionellen selbst verfasst wurden. Als oberstes Gebot galt, keinerlei Spuren zu hinterlassen. Hinzu kamen die Verluste durch Bombenangriffe.

In Stuttgart unterstützte er die Eltern von Frau von Stengel und machte sich somit dem Vergehen der Judenbegünstigung schuldig. Sie wohnten in seinem Haus in der Menzelstraße, nachdem sie ihre Wohnung in Darmstadt verlassen mussten. Den Abtransport der Eltern nach Theresienstadt und später Auschwitz konnte er nicht verhindern, aber seine Jugendfreundin, die in Berlin das Fotoatelier Binder leitete, überlebte mit seiner Hilfe. In seiner Stellungnahme zur Entnazifizierung steht, dass er für Befreiungsversuche von Frau von Stengel sein gesamtes



Weder in Schweningen noch in Esslingen ließ sich Lang von Langen dauerhaft nieder. In Esslingen logierte der moderne und eloquente Oberbürgermeister im Hotel Post.

Barvermögen für Bestechungsgelder ausgegeben habe. Er hat auch anderen geholfen, dem KZ oder einem Ost-Einsatz zu entkommen. Seiner Entnazifizierungsakte liegen Zeugnisse von den Personen bei.²⁵

Im August 1943 wurde er von der Gestapo verhaftet aufgrund einer Anzeige des Gauwirtschaftsberaters Steinberg. Die Anklage lautete auf Judenbegünstigung und illegale politische Betätigung. Er hatte Glück, gute Beziehungen und genügend Geld, denn er kam mit einer Verwarnung davon. Aus Angst vor Verhaftung hat er die Nächte oftmals nicht in seiner Wohnung verbracht. Seine Sekretärin berichtete, dass ein Bekannter sämtliches belastendes Material nach der Verhaftung aus der Wohnung entfernte, bevor die Hausdurchsuchung stattfand. Ferner wurden das Telefon, die Post und die Person ständig überwacht.

Er musste im Zweiten Weltkrieg nicht an die Front, war aber für den Luftschutzdienst eingeteilt und bekam 1944 das KVK II verliehen, das Kriegsverdienstkreuz II, das für besondere Verdienste ohne Waffeneinsatz galt. Im Volkssturm gehörte er zum zweiten Aufgebot und kam nicht zum Einsatz. Nach dem Krieg war Lang von Langen in der Entnazifizierungsbehörde in Berlin tätig und als Rechtsanwalt und Notar zugelassen. 1945 trat er der SPD bei. Mit Schreiben vom 26. März 1946 wurde er als «Opfer des Faschismus» vom Magistrat der Stadt Berlin anerkannt.²⁶

Die Disziplinarstrafe von 1937 spielte in Berlin noch eine Rolle, denn damals sollten alle Rechtsanwälte aus Mangel an Staatsanwälten und Richtern für ein Jahr eine dieser Funktionen ausüben. Die Prüfung ergab, er dürfe eine der Positionen ausüben, da das Urteil 1937 politisch motiviert war. Lang von Langen hatte jedoch kein Interesse an einer dieser Aufgaben und immer wieder wichtige Termine oder Krankheiten, die ihn hinderten, den Dienst als Staatsanwalt anzutreten.²⁷

Lang von Langen stirbt 1979 in Überlingen – Die Erinnerung an diesen aufrechten Mann verblasst

Privat liebte er schnelle Autos, gute Kleidung, gutes Essen und exquisite Getränke. Er besaß ein Wochenendhaus an einem See bei Potsdam. Nach der Errichtung der Zonengrenze besuchte er es weiterhin, da es dort guten Fisch und Flusskrebse gab. Allerdings traf er Vorsichtsmaßnahmen. Er fuhr mit seinem großen Auto und guter Kleidung bis zur Grenze, dann zog er sich einfache Kleidung an und stieg in ein altes Auto und fuhr zum See. Seine langjährige Haushälterin Ida Bender heiratete er am 21. Juni 1960 in Stuttgart.²⁸ Er wohnte nach der Pensionie-

rung zunächst am Gardasee. Dort war es ihm aber zu neblig, deshalb zog er 1961 nach Überlingen, von 1966 bis 1974 lebte er in Owingen, dann wieder in Überlingen, wo er am 21. Mai 1979 verstarb. Beerdigt wurde er im Familiengrab am Ammersee.

Er soll die Stellen in Schwenningen und in Esslingen als Sprungbrett für eine Kandidatur zum Oberbürgermeister in Stuttgart angesehen haben. Für diese These spricht, dass sein Verdienst in Schwenningen höher als in Esslingen war. In beiden Städten hatte er keine eigene Wohnung. In Schwenningen wohnte er in dem städtischen Gebäude in der Schopfelenstraße 23 und in Esslingen im Hotel «Zur Post».²⁹ Ferner wohnten seine Eltern nach der Pensionierung zunächst in Stuttgart. Seine Planungen wurden durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten durchkreuzt. Keine Straße, kein öffentlicher Platz erinnern an seine Tätigkeit in Schwenningen, genauso sieht es in Esslingen aus. Heute würde man ihn als geschickten Marketingchef bezeichnen, der sich und seine Anliegen gekonnt präsentiert und vermarktet, der aber auch die menschlichen und politischen Konsequenzen seines Tun mitberücksichtigt.

ANMERKUNGEN

- 1 Dies stellte er auch bei Konzerten in Schwenningen laut mündlicher Überlieferung unter Beweis. Vgl. Manfred Schlenker: Dr. Ingo Lang von Langen. Kommunalpolitiker einer Industriestadt im Kreuzfeuer öffentlicher Meinung. Man. 1971. S. 90.
- 2 Über den Privatmann berichtete seine Nichte. Seine Schwester Irma bewunderte ihren älteren Bruder so, dass sie auch Jura studierte und promovierte. Erhard war Versicherungsvertreter, verheiratet, hatte zwei Söhne und lebte seit 1944 in Riederau am Ammersee.
- 3 Ca. 20 Umzüge.
- 4 Mathilde wurde am 15. Juni 1869 in St. Johann bei Saarbrücken als Tochter des Geh. Oberregierungsrats August Bensen und seiner Ehefrau Johanna geb. Olfe geboren. Sie wuchs in Berlin auf. Am 17. Juli 1894 heiratete sie Dr. Georg Lang von Langen. In Metz ab 1901 begann ihre soziale Arbeit. Am Ende des Ersten Weltkriegs flohen sie von Straßburg nach Isny. Ihr Mann war dann Landrat in Sigmaringen, Sulz und Gaildorf, wo sie ihre soziale Arbeit wieder aufnahm und einen landwirtschaftlichen Frauenverein und die Haushaltungsschule gründete, die heute noch besteht. Nach der Pensionierung siedelte man zunächst nach Stuttgart. 1935 bauten sie ein Haus in Riederau am Ammersee. Am 5. Mai 1945 starb Georg Lang von Langen an Embolie. Mathilde begab sich 1950 in das neue Altenheim in Herrenberg. Sie ist am 22. März 1957 gestorben und wurde im Familiengrab am Ammersee beerdigt. Aufzeichnungen der Tochter Irma. Privatbesitz.
- 5 Promotionsverzeichnis der Juristischen Fakultät Heidelberg vom 15.07.1920, Signatur Universitätsarchiv Heidelberg H-II-855/1.
- 6 Kreisarchiv Rottweil Nr. 1231,2: Stadtvorstände Schwenningens.
- 7 SPD, Zentrum, Bürgerpartei und KPD.

- 8 Alle nicht namentlich bezeichneten Zitate sind entnommen StA VS Bestand 1.17 Nr. 94.
- 9 Aussagen seiner Nichte.
- 10 Rechtsanwalt Adolf Riegger meinte, ein Flugblatt verbreite unwahre Behauptungen über den Kandidaten Rückert, zudem hätte Lang von Langen Rückert gebeten, zurückzutreten und ihm versprochen, bei der Stellensuche behilflich zu sein. Die Untersuchung der Aufsichtsbehörde ergab, dass Lang von Langen bei der Besprechung nicht anwesend war. Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 151/42 Nr. 22.
- 11 Aus der Einladung vom 15. Juni 1932. Ingeborg Letzelter: Unser Simau. Eigenverlag 1932.
- 12 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 151/42 Nr. 22.
- 13 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 151/42 Nr. 22. Frau von Stengel versichert 1946, dass die Maßnahmen gegen seine politischen Freunde und jüdischen Einwohner von Esslingen dazu geführt hätten, dass er sein Amt zur Verfügung stellte. Landesarchiv Berlin Rep 118-01 Nr. 6045.
- 14 Landesarchiv Berlin Rep 118-01 Nr. 6045.
- 15 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 151/42 Nr. 22. Interessant ist hierbei, dass der Vorname in allen Schreiben Michel ist.
- 16 Volkstimme vom 1.12.1932.
- 17 Die Folgen des Unfalls müssen sich auch später noch gezeigt haben, denn in den 1950er-Jahren beruft er sich darauf, wenn er zur Kur fährt und einen Vertreter in seiner Kanzlei benötigt und auch bei der Aufgabe seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar 1956. Landesarchiv Berlin B 068 Nr. 1655.
- 18 Aus dem Vernehmungprotokoll des Kreisamtmannes Wilhelm Beuerle am 9. September 1946. Wilhelm Beuerle war Ratsschreiber und persönlicher Referent des Oberbürgermeisters in Schwenningen. Landesarchiv Berlin Rep 301 Nr. 846-848.
- 19 Aus dem Vernehmungprotokoll des Kreisamtmannes Wilhelm Beuerle am 9. September 1946.
- 20 Er wohnte damals Jägerstraße 17 in Berlin. Das Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Zerstörung wurde auch im Foto festgehalten. Bundesarchiv. Bild 183-H29659, Berlin, Jägerstraße, Trümmerfrauen.
- 21 Aussage von Frau von Stengel, die ihm damals die Stelle vermittelt hatte. Er muss sehr viele Absagen erhalten haben. Landesarchiv Berlin Rep 301 Nr. 846-848.
- 22 Heute gehört die Firma zum Stollwerk Konzern.
- 23 Landesarchiv Berlin Rep 118-01 Nr. 6045. Zeugnis des damaligen Hauptmanns Bazille vom Bezirkskommando Charlottenburg.
- 24 Haubach wurde von den Nationalsozialisten erschossen und Mierendorff kam bei einem Bombenangriff ums Leben. Beide waren Mitglieder des Kreisauer Kreises und der SPD.
- 25 Landesarchiv Berlin Rep 301 Nr. 846-848: Rechtsanwalt Dr. Hans Korsch, seine Schwester Eva Korsch, seine Eltern und die Familie seines Onkels; Rechtsanwalt Dr. Günther Joel, die Familie des Rechtsanwaltes Dr. von Karkowski, die Familie des Herrn Hans Oberdörffer und die Familie des Manfred Rosenberger. Die im Buch «Der Schattenmann» von Peters auftretende Figur mit dem Decknamen «Heinrich» soll Ingo Lang von Langen sein. Dies könnte stimmen, denn der Präsident der Zentralverwaltung der deutschen Industrie, Dr. Mischler, bestätigte ihm 1947, Widerstandsgruppen mit Geld und Lebensmitteln unterstützt zu haben, und «Heinrich» verteilt viel Schokolade.
- 26 Stellungnahmen zu seinen Gunsten liegen dem Entnazifizierungsverfahren von sehr vielen Arbeitskollegen und Freunden bei. Zum Teil sind es sehr persönlich gehaltene Dankeschreiben. Landesarchiv Berlin Rep 301 Nr. 846-848.
- 27 Landesarchiv Berlin Rep 118-01 Nr. 6045. Sein Büro befand sich am Kurfürstendamm Nummer 175.
- 28 Ingo hat von Frau von Stengel die Haushälterin übernommen. Ida, geb. Bender, am 27.7.1906 in Heydekrug in Ostpreußen geboren, gestorben 1999 in Überlingen, dort auch beerdigt. Sie war eine sehr gute Köchin und Haushälterin.
- 29 In Schwenningen führte ihm die Witwe Eugenie Messner vermutlich den Haushalt, denn sie wohnt im gleichen Haus und wird als Haushälterin im Stadtbuch von 1928 bezeichnet.



Stadt Heidenheim
Historische Museen

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein

Tel.: 073 21/43381

Vor- und Frühgeschichte

Stadt- und Herrschaftsgeschichte

Kirchenkunst im Kirchenraum

Altes Spielzeug

Indische Sammlung

Iglauer Stube



Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum
des Landesmuseums
Württemberg

Tel.: 073 21/275896

Reise- und Güterverkehr
im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober

Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags

und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

Museum im Römerbad

Tel.: 073 21/3274722



Geschichte und
Archäologie des
römischen
Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober

Sonntags 13:00 Uhr – 17:00 Uhr
oder auf Anfrage

Stadt Heidenheim an der Brenz

Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv

Tel.: 073 21/3274710

Postfach 11 46

89501 Heidenheim

www.heidenheim.de



Schloss Nürtingen war zwischen 1421 und 1698 Witwensitz der württembergischen Herzoginnen. Ansicht von Stadt und Schloss auf der Kieser'schen Forstkarte aus dem 17. Jahrhundert.

Casimir Bumiller Ein «badischer Hof» im württembergischen Nürtingen 1510–1518

Bekanntlich diente das Schloss Nürtingen in der Zeit zwischen 1421 und 1698 als Witwensitz württembergischer Gräfinnen und Herzoginnen. Hier lebte ab 1421 die berühmte Heinriette von Mömpelgard oder von 1593 an für mehrere Jahrzehnte die jung verwitwete Ursula von Baden. Im Schloss Nürtingen wurde 1442 aber auch die bis 1482 währende württembergische Landesteilung besiegelt. Solche politischen Ereignisse und die Funktion als Witwensitz machten Stadt und Schloss Nürtingen zeitweilig zu einer bedeutenden Nebenresidenz des Herzogtums Württemberg, insbesondere wenn die hier lebenden Witwen dazu neigten, auf die Entscheidungen am Stuttgarter Hof Einfluss zu nehmen.

Elisabeth von Württemberg, «Herzogin von Nürtingen» erklärte ihre Nichte zur Tochter

Eine Herzoginwitwe, die diese Einflussmöglichkeiten genutzt hat, war Elisabeth von Württemberg geb. Markgräfin von Brandenburg-Ansbach (1451–1524). Elisabeth war seit 1467 mit Graf Eberhard VI. von Württemberg, dem Sohn Ulrichs des Vielgeliebten, verheiratet. Ihre Ehe mit dem gewalttätigen und verschwenderischen Grafen endete in einem unerquicklichen Belauerungszustand, aus dem Elisabeth 1486 von ihren Brüdern nach Ansbach zurück berufen wurde. Als ihr Gemahl Eberhard 1496 nach dem Tod seines bedeutenderen Namensvetters, Herzog Eberhard im Bart, zum zweiten Herzog Württembergs aufstieg, fanden Versöhnungsversuche zwischen den Eheleuten statt, die aber ebenfalls bald scheiterten. Elisabeth lebte dennoch seit 1496 wieder

in Stuttgart. Als der unfähige Herzog zwei Jahre später vom Landtag entmachtet und des Landes verwiesen wurde, übernahm der Landtag Elisabeths Versorgung und wies ihr das Schloss Nürtingen als Wohnsitz an, das sie im November 1499 bezog. In Nürtingen residierte Elisabeth bis zu ihrem Tod im März 1524, also ein volles Vierteljahrhundert. Sie erschien so sehr mit der Stadt Nürtingen assoziiert, dass sie in der berühmten Zimmerischen Chronik durchweg «die Herzogin von Nürtingen» genannt wurde.

Herzogin Elisabeth ist bislang in der württembergischen Geschichtsschreibung hauptsächlich dadurch bekannt geworden, dass sie bei der Flucht der Herzogin Sabina vor ihrem Gatten Ulrich von Württemberg 1515 eine gewisse Rolle gespielt hat. Deutet diese Episode bereits an, dass Herzogin Elisabeth durchaus gewillt war, in die Vorgänge bei Hof einzugreifen, so soll hier ein bislang völlig unbekannter Aspekt der württembergischen wie auch der badischen Landesgeschichte vorgestellt werden, nämlich die bemerkenswerte Tatsache, dass während Elisabeths Witwenschaft unter dem Dach des Schlosses Nürtingen über mehrere Jahre hinweg der badische Markgraf Ernst residierte und Hof hielt.

Da Elisabeths Ehe mit Herzog Eberhard II. kinderlos geblieben war, holte sie seit 1500 nach und nach vier Kinder ihres Bruders Markgraf Friedrich von Brandenburg-Ansbach an ihren Nürtinger Hof, um sie auf eigene Kosten zu erziehen. Über ihre Lieblingsnichte Elisabeth, die sie im Jahr 1500 sechsjährig zu sich holte, nahm sie formell die Mutterschaft an und erklärte sie zu ihrer *erwählten Tochter*.

Während deren Geschwister nach und nach die Tante in Nürtingen wieder verließen, lebte Elisabeth von Brandenburg-Ansbach längere Zeit, ja bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 1518 am Nürtinger Hof. Offensichtlich befand sich für einige Jahre auch der junge Markgraf Ernst von Baden, Sohn des bedeutenden Markgrafen Christoph, in der Obhut der Herzogin Elisabeth. Zu dem badischen Prinzen entwickelte sie eine besondere Zuneigung, denn ihre eigene, früh verstorbene Mutter Margaretha († 1457) war eine Markgräfin von Baden gewesen.

Herzogin von Nürtingen und Kaiser Maximilian fördern Heirat von Elisabeth und Ernst von Baden

Diese verwandtschaftliche Beziehung wurde für die folgende Geschichte bedeutsam. Als Markgraf Christoph von Baden im Jahr 1503 seinen Sohn Christoph mit der pfälzischen Prinzessin Elisabeth verheiratete und seine Söhne Bernhard und Ernst von der politischen Macht ausschloss, bedeutete dies einen Lagerwechsel des Hauses Baden, das bisher traditionell eher mit Württemberg und Brandenburg-Ansbach verbunden war. Diese Hinwendung zu den in Bayern wie in der Pfalz regierenden Wittelsbachern war aber nicht nur Christophs Verwandten ein Dorn im Auge, sondern auch dem künftigen Kaiser Maximilian I., der die wittelsbachische Partei lieber geschwächt gesehen hätte. An diesem Punkt kam nun Elisabeth, die «Herzogin von Nürtingen» ins Spiel, die übrigens sowohl eine Cousine des Markgrafen Christoph wie Kaiser Maximilians war. Seit ihre erwählte Tochter Elisabeth als heiratsfähig galt, führte die Herzogin diese gezielt dem Mark-

grafen Ernst von Baden zu. Im Jahr 1508 eröffnete der junge Markgraf Ernst seinem Vater seine Heiratsabsicht und forderte einen Erbteil. Diese Forderung löste im Haus Baden eine schwere Familienkrise aus, da nun auch der älteste, bislang übergangene Sohn Bernhard mit Erbansprüchen auftrat und damit die gesamte Erbschaftskonstruktion des Vaters in Frage gestellt war.

Da jedoch kein Geringerer als der Kaiser persönlich das badisch-ansbachische Heiratsprojekt der Herzoginwitwe Elisabeth förderte, blieb dem Markgrafen Christoph nichts übrig, als zähneknirschend in die Verheiratung seines jüngsten Sohnes Ernst, den er für eine geistliche Karriere bestimmt hatte, einzuwilligen. Für Markgraf Christoph nahm die ganze Erbauseinandersetzung mit seinen Kindern eine tragische Wende: Nach Jahren des zermürbenden Familienkrieges wurde er 1515 von seinen Söhnen abgesetzt, auf der Burg Hohenbaden eingekerkert und vom Kaiser, seinem alten Freund, wegen angeblicher Geisteskrankheit für unmündig erklärt.

Bevor es jedoch zur badisch-ansbachischen Heirat kam, gab es in Nürtingen noch einige Turbulenzen im Zusammenhang mit der Brautwerbung. Denn sobald die junge Elisabeth von Brandenburg-Ansbach das 14. Lebensjahr erreicht hatte, stand hier nämlich nicht nur Ernst von Baden um die Hand der Prinzessin an, sondern eine Reihe hochkarätiger Mitbewerber. Die «Herzogin von Nürtingen» musste nicht nur den am Stuttgarter Hof weilenden Herzog Heinrich von Braunschweig (1489–1568), der *ain sondere affection und liebe zu der jungen fürstin zu Nürtingen* hatte (Zimmerische Chronik), aus dem Feld schlagen, sondern auch den jungen Herzog Ulrich,

„... WIE LIEB UNS DIESER ORT NOCH WÜRDE“

DAS HAUS BADEN AM BODENSEE

19. Mai–7. Oktober 2012
Ausstellung Schloss Salem

Öffnungszeiten täglich von 10.30 bis 18.00 Uhr
Telefon: +49(0) 75 53.9 16 53-36

www.salem.de



der in diesen Jahren zur Sommerszeit öfters mit einem Trompeter nach Nürtingen ritt, um dem «Fräulein von Brandenburg» mit eigenen Dichtungen und Liedern den Hof zu machen. Die Zimmerische Chronik beschreibt das bunte Treiben zwischen den Höfen von Stuttgart und Nürtingen anschaulich. Demnach bot die alte Herzogin den jungen Adligen in einem Wechselspiel aus Laisser-faire und Restriktion gewisse Begegnungsmöglichkeiten, behielt sich aber jederzeit die Lenkungshoheit vor, so dass – wie gewünscht – am Ende Markgraf Ernst von Baden zum Zuge kam.

Mit der Eheanbahnung zwischen ihrer Nichte Elisabeth und Markgraf Ernst knüpfte Elisabeth von Brandenburg-Ansbach an alte politische Verbindungen zwischen den Häusern Baden und Ansbach an. Diese von der «Herzogin von Nürtingen» mit Kaiser

Maximilian abgestimmte Intervention in die badische Hauspolitik torpedierte die neue Achse Baden-Pfalz und baute den Markgrafen Ernst als Garanten der traditionellen baden-ansbachischen Allianz auf. Ob das junge heiratswillige Fürstenpaar realisierte, dass es von der Herzogin und vom Kaiser politisch funktionalisiert wurde, sei dahin gestellt.

Nürtingen war in den Jahren zwischen 1510 und 1518 eine Außenstelle des badischen Hofes

Die Hochzeit von Markgraf Ernst von Baden und Elisabeth von Brandenburg wurde am 7. Oktober 1510 in Pforzheim ohne allzu großen Pomp, aber in Gegenwart des kaiserlichen Statthalters Graf Rudolf von Sulz begangen. Die Ehejahre des jungen Fürstenpaares sind allerdings mit einer Reihe erheblicher Unklarheiten befrachtet. Das beginnt schon mit der Frage, wo denn das Fürstenpaar überhaupt lebte. Die badische Geschichtsschreibung war stillschweigend von Pforzheim als Wohnsitz ausgegangen, denn in Pforzheim hatte das Paar ja geheiratet.

Die Suche nach der Residenz des jungen Paares erfährt jedoch durch ein Zusatzdokument zur Heiratsabrede vom 7. Oktober 1510 eine überraschende Wendung. Aus diesem Vertrag geht nämlich unzweifelhaft hervor, dass Ernst und Elisabeth bei der Herzogin Elisabeth im Schloss Nürtingen leben sollten. Die Herzogin verspricht darin: ... *das Wir Elisabetha Hertzogin Zu Wirtemberg witwe etc. vnns bewilligt haben, Marggraf Ernten vnd Elisabeth sin Eeliche gemahel die Zyt vnnsrer lebenlang Inn vnnsrer Costung vnd verlegung mit zimlicher anzale, Dieweyl sie beyde Eeleut sich vnnsers willens vnd gefallens halten, zuerhalten.* Die Tante Elisabeth sollte für die Beherbergung der jungen Leute ein jährliches Kostgeld in Höhe von 1150 Gulden erhalten, das aus den Zinsen der badischen und der brandenburgischen Mitgift in Höhe von jeweils 20.000 Gulden rühren sollte.

Dieser überraschende Befund legt nahe, dass das junge Ehepaar sozusagen zur Untermiete bei der Tante wohnte. Diese Versorgungslösung kann als Teil einer Kompromissformel verstanden werden, wonach der vom Heiratsprojekt überrumpelte Markgraf Christoph den unbotmäßigen Sohn eine Zeitlang vom badischen Territorium fernzuhalten und bei der Base unterzubringen verstand, etwa mit dem Argument: «Wenn Du schon unsere Kinder verheiraten willst, so Sorge auch gefälligst für ihre Unterkunft». Ernst und Elisabeth mussten auf diese Weise weder für den Unterhalt des Schlosses aufkommen, noch benötigten sie einen eigenen «Hofstaat», da sie von der Personalstruktur am Nürtinger Hof profitierten. Herzogin Elisabeth, die ohnehin in



WAS DAS HERZ BEGEHRT



NÜRTINGEN



Enge Gässchen, steile Treppen und male-
rische Winkel: hier ließen sich schon
Friedrich Hölderlin und Eduard Mörike
inspirieren. Flanieren Sie durch die lie-
bevoll sanierte Innenstadt mit ihren vie-
len Geschäften und Cafés. Erleben Sie
Musik, Feste, Theater und Kunst.

STADTFÜHRUNGEN

April – September: jeden Sonntag
Oktober – März: jeden 1. Sonntag im Monat
Beginn: jeweils um 11.00 Uhr
Dauer: ca. zwei Stunden
Treffpunkt: am Stadtmuseum, Wörthstraße 1

Weitere Führungen: z. B. nächtliches Nürtingen,
auf Hölderlin oder Mörikes Spuren,
auf Anfrage unter Telefon (07022) 75-28 2

— WIR SIND FÜR SIE DA:

Stadt Nürtingen
Marktstraße 7 | 72622 Nürtingen
Tel. 07022-75 38 1 | www.nuertingen.de





Die Schaumünze mit dem Portrait des Markgrafen Ernst von Baden von 1533 zeigt auf der Vorderseite den Fürsten in fortgeschrittenem Alter. Rechts die Rückseite mit dem Motto des Markgrafen: «NIT SCHIMPF MIT ERNST».

Nürtingen seit dem Jahr 1500 eine Art «Spital» für das Haus Brandenburg unterhielt, erweiterte diese Funktion im Jahr 1510 auf das Haus Baden. Wenn es heißt, das Schloss Nürtingen sei in diesen Jahren zu einer Art brandenburgischen *Dependance* geworden sei, so wäre zu ergänzen: und zu einer Außenstelle des badischen Hofes.

Keine zerrüttete Ehe: in sieben Jahren sieben Kinder – Hausstand, Politik und Regierung im Nürtinger Schloss

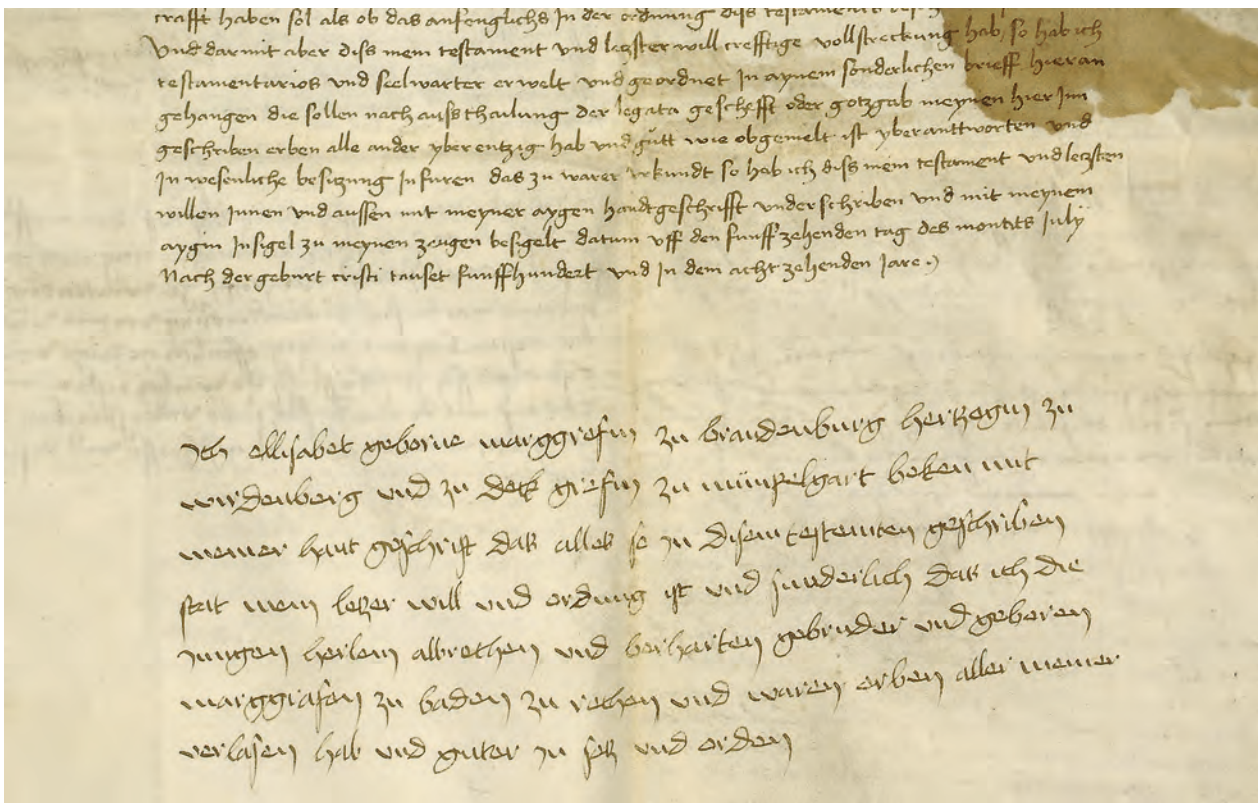
Mit der neu gewonnenen Erkenntnis, dass das badische Fürstenpaar in Nürtingen residierte, lässt sich ein bislang irritierender Aspekt in Elisabeths Leben ganz organisch aufklären. Die ältere Literatur hatte wahrgenommen, dass die Markgräfin Elisabeth ihre Tante in Nürtingen offenkundig sehr oft *besucht* hat und dass sie dort auch gestorben ist. Dies erschien deshalb irritierend, weil man bei der stillschweigenden Annahme, das Paar habe selbstverständlich in Pforzheim residiert, davon ausgehen musste, ihre Ehe wäre sehr früh zerrüttet gewesen und Elisabeth habe sich deshalb oft und lange in die Obhut ihrer Tante begeben.

Diese Deutung kann aber nicht länger aufrecht erhalten werden. Elisabeth von Brandenburg, die seit 1500 bei ihrer Tante in Nürtingen lebte, hat diese nie verlassen. Sie hat vielmehr nach ihrer Hochzeit im Herbst 1510 ihren Mann Ernst von Baden zu sich geholt, um mit ihm unter dem Dach des Nürtinger Schlosses einen eigenen Hausstand zu gründen.

Damit erklären sich auch die zahlreichen Nürtinger «Aufenthalte» im Itinerar des Markgrafen ganz logisch: Dies waren nicht etwa gelegentliche «Verwandtenbesuche» bei der Großcousine, sondern der Markgraf hielt sich zwischen 1510 und 1518 überwiegend in Nürtingen auf, denn er unterhielt dort seine «Residenz». Dies ergibt sich unzweifelhaft aus der erhaltenen Korrespondenz, die den badischen Markgrafen von Nürtingen aus agierend belegt.

Das früheste, politisch brisante Schreiben des Markgrafen Ernst von Baden aus Nürtingen stammt vom 6. Juni 1511. Als Ernsts Vater Christoph die süd-badischen Herrschaften Rötteln, Badenweiler und Sausenburg seinem ältesten Sohn Philipp übertrug und die dortigen Stände aufforderte, dem jungen Markgrafen zu huldigen, wandte sich Ernst aus Nürtingen an die Rötteler Landstände und drohte ihnen mit Gewalt, falls sie seinem Bruder huldigten. Seine Intervention zeitigte Erfolg. Die Markgräfler Bauern verweigerten damals in einer spektakulären Aktion Philipp von Baden die Gefolgschaft, und die genannten Herrschaften wurden in den späteren Erbfolgeregelungen dem Markgrafen Ernst zugesprochen. Dieser politische Aspekt in der Korrespondenz des jungen Markgrafen belegt, dass der badische Markgraf in Nürtingen nicht nur als «Privatperson» Gastrecht genoss, sondern dass er von württembergischem Boden aus tatsächlich badische Hauspolitik betrieb.

Freilich überwiegen in der erhaltenen Korrespondenz die eher privaten, hausinternen Vorgänge,



Das Testament der Herzogin Elisabeth von Württemberg wurde am 16. Juli 1518 in der Stube des Schlosses Nürtingen niedergeschrieben. Letzte Seite des Testaments mit der nachträglichen Verfügung der Herzogin, in der sie Markgraf Ernst enterbte.

sofern man Auseinandersetzungen um Mitgift und Erbe beim Hochadel überhaupt als private Angelegenheiten betrachten kann. Bald nach der Hochzeit zwischen Ernst und Elisabeth stellte sich heraus, dass das Haus Brandenburg nicht in der Lage war, das im Ehevertrag vereinbarte Heiratsgut in Höhe von 20.000 Gulden zu zahlen. Um diese Schuld gab es eine jahrelange Korrespondenz zwischen Markgraf Ernst und seinem Schwager Casimir von Brandenburg-Ansbach, Elisabeths Bruder. Markgraf Casimir war erkennbar um Ausgleich bemüht, auch wenn ihm die desolante Finanzsituation seines Hauses Grenzen setzte. Die gemeinsame Tante Elisabeth in Nürtingen vermittelte, an ihrem Hof wurde verhandelt und gelegentlich Geld übergeben. Der Schriftwechsel zwischen den Schwagern um die leidigen Zinsleistungen endet an Allerheiligen 1518, da war Elisabeth bereits seit fünf Monaten tot. Das brandenburgische Heiratsgut für den Markgrafen Ernst war zu diesem Zeitpunkt, soweit erkennbar, bei weitem nicht erlegt.

Die erhaltene Korrespondenz macht deutlich, dass Elisabeth ihren Mann nicht floh, sondern dass beide gemeinsam in Nürtingen residierten. Bis ins Jahr 1517 sehen wir beide um das brandenburgische Heiratsgut ringen. Vielleicht war das Verhältnis durch die langjährigen Streitigkeiten um die Mitgift abgekühlt. Von vollständiger Zerrüttung oder emo-

tionaler Entfremdung kann allerdings nicht die Rede sein – dagegen sprechen allein schon die im Jahresrhythmus gezeugten Kinder. Im Schloss Nürtingen wurden zwischen 1511 und 1517 nicht weniger als sieben Kinder des Fürstenpaares geboren.

Aus dem «Frauenzimmer» im Nürtinger Schloss entführt Gottfried Werner von Zimmern seine Geliebte

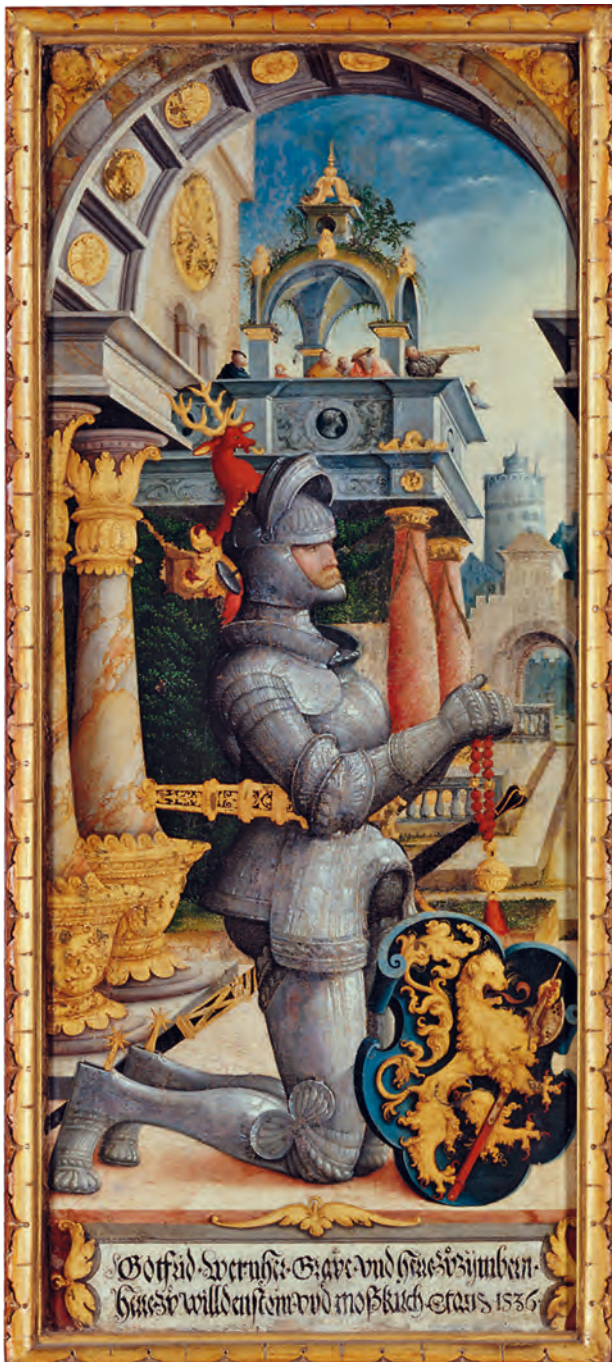
Wie muss man sich diese badische «Exilresidenz» in Nürtingen vorstellen? Das «arme» Fürstenpaar bedurfte keines vollständigen Hofstaats, da es von der Infrastruktur des Nürtinger Hofes profitierte. Der Haushalt von Ernst und Elisabeth bildete so etwas wie einen *court en miniature* am Hof ihrer Tante. Über den baulichen Zustand des Nürtinger Schlosses um 1510/1518 lässt sich wenig sagen. Die Grundrisszeichnung des Schlosses aus der Hand des württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt wie die bekannte Kiesersche Ansicht stammen erst aus dem 17. Jahrhundert. Durch die Gunst der Überlieferung lassen sich aber im Jahr 1518 einzelne markante Räume des Nürtinger Schlosses archivalisch fassen. So gab die Markgräfin Elisabeth am 27. März dieses Jahres *In der dritten stund nachmittag Zu(o) Nürtingen In der statt ... und da In der Junckfrowen stuben In dem schloß* ihr Testament zu Protokoll. Und als bald nach ihrem Tod die Herzogin Elisabeth

am 16. Juli 1518 ebenfalls im Schloss Nürtingen ihr Testament aufrichtete, tat sie dies nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr in *Ir gnaden stuben in einem sessel* sitzend.

Es ist davon auszugehen, dass *Ir gnaden stuben*, also die Wohnräume der Herzogin, und die *Junckfrowen stuben* der Markgräfin verschiedene Räume in verschiedenen Trakten des Hauses, vielleicht sogar auf verschiedenen Stockwerken waren. Das badi-

sche Fürstenpaar bewohnte also möglicherweise ein gesamtes, von den Gemächern der Herzogin getrenntes Stockwerk des Nürtinger Schlosses. Das bot sicherlich Raum für das so genannte «Frauenzimmer» mit verschiedenen Kammern für Bedienstete und Edelfräulein.

Ein «Frauenzimmer» bezeichnete, losgelöst von seiner räumlich-topographischen Bedeutung, einen Personenverband von Frauen und Mädchen, aber



Gottfried Werner: Gabe vnd Husesymben.
Huses will auf dem vnd moßlich etaus 1536



Von gotts gnaden Apollonia G. Kavin.
vnd frau zu Henneberg 20. 1536

Links Gottfried Werner von Zimmern als Stifter auf dem Wildensteiner Altar des Meisters von Meßkirch. Rechts Gräfin Appolonia von Henneberg, eine Nichte der Herzogin von Elisabeth. Sie wurde am Hof von Nürtingen erzogen, bis sie 1511 in einer spektakulären Aktion vom Freiherrn Gottfried Werner von Zimmern entführt und gehehlicht wurde.



Die bronzene Grabplatte der Markgräfin Elisabeth von Baden geb. von Brandenburg-Ansbach (gest. 1518) in der Stiftskirche Stuttgart zeigt die früh verstorbene Fürstin in Gestalt eines Engels.

auch Männern und jungen Herren, die als Bedienstete in unterschiedlichen Funktionen und auf verschiedenen hierarchischen Ebenen das Leben der Markgräfin erst «fürstlich» gestalteten. Das Frauenzimmer umfasste verschiedene Personen von der Hofmeisterin (oder dem Hofmeister) über die Köchin und den Schneider bis hin zum Türwächter und Heizer, im engeren Sinn die Damen und Jungfrauen, die Zugang zur intimen Umgebung der Fürstin hatten, die ihr beim Ankleiden halfen, zu ihrer Unterhaltung beitrugen und mit ihr deren persönliche Sorgen und Probleme teilten. Die als «Edeljungfrauen» in einem Frauenzimmer tätigen Mädchen entstammten in der Regel dem Landadel und wurden oft schon in jungen Jahren diesem Milieu zugeführt. Sie wurden hier erzogen und in die Regeln und Gepflogenheiten des höfischen Lebens und Zeremoniells eingeführt, um später selbst zu Erzieherinnen nachrückender «Fräulein» zu werden. Bei guter Führung hatten solche jungen Frauen mit fortschreitendem Alter die Chance, zur intimen Vertrau-

ten der Fürstin heranzuwachsen. Eine solche Vertraute der Markgräfin Elisabeth scheint Ursula von Rosenfeld gewesen zu sein, auf deren Rolle am Schluss noch einzugehen ist.

Das Nürtinger Schloss war zu Zeiten der Herzogin Elisabeth ein geselliger und gastfreundlicher Ort. Das Schloss beherbergte seit dem Aufzug des Markgrafen Ernst einen Drei-Generationen-Haushalt, dem die Herzogin gewissermaßen als «Großmutter» vorstand. In Gestalt der Kinder von Ernst und Elisabeth wuchs seit der Geburt Albrechts 1511 die dritte Generation heran. Man empfing in den folgenden Jahren regelmäßig Besuch von Seiten der brandenburgischen Verwandten, man reiste gemeinsam zu auswärtigen Festen wie beispielsweise 1511 zur Stuttgarter Hochzeit des Herzogs Ulrich. Langweilig scheint es auch sonst in Nürtingen nie gewesen zu sein. Im Jahr 1511 entführte Gottfried Werner von Zimmern seine Geliebte Apollonia von Henneberg aus dem Frauenzimmer der Herzogin, um damit dem übertölpelten Brautvater Graf Hermann von Henneberg zuvor zu kommen, der über die Gattenwahl seiner Tochter wenig «amused» war. Möglicherweise reiste dann der gesamte Nürtinger Hof im Jahr 1511 zur Hochzeit Appolonias nach Meßkirch. Das Meßkircher Paar verkehrte jedenfalls in den folgenden Jahren häufig in Nürtingen, und Apollonia lebte dort immer wieder für längere Zeit, weil die Liebesheirat mit ihrem tollkühnen Entführer dann doch nicht hielt, was sie versprach. Ihre Tochter Anna wurde in Nürtingen zur Spielgefährtin der Kinder von Ernst und Elisabeth.

Einen dramatischen Höhepunkt dieser Jahre bildete der schon erwähnte Besuch der Herzogin Sabina von Württemberg im November 1515, die damals am Hof der Herzogin Elisabeth eine Krankheit auskurierte, bevor sie in der Nacht des 24. November aus Württemberg floh. Ihr Mann, Herzog Ulrich, hatte sie noch wenige Tage zuvor in Nürtingen zur Rückkehr nach Stuttgart zu bewegen versucht. Dass das Nürtinger Schloss ein überaus gastfreundlicher Hof war, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Herzogin alljährlich den ganzen Konvent der Klosters Hirsau mit Leiterwagen herankarren ließ, um die Mönche zu einem Gastmahl zu laden.

1515 Erbteilung: Ernst erhält «obere Markgrafschaft» – Seine Frau stirbt am 31. Mai 1518 im Nürtinger Schloss

Markgraf Ernst war, wie in fürstlichen Haushalten üblich, viel unterwegs und bisweilen längere Zeit abwesend, denn er war als «armer» Fürst ohne Land und Herrschaft gezwungen Geld zu verdienen. So

versah er im Jahr 1512/13 in habsburgischen Diensten ein Jahr lang das Amt des Landhofmeisters in Niederösterreich. Jahrelang führte er die Auseinandersetzung mit dem Vater und den Brüdern Philipp und Bernhard um sein künftiges Erbe und die endgültige Herrschaftsteilung. Dies erforderte Besuche in Baden-Baden und in Luxemburg, wo der Vater seit 1511 dauerhaft residierte. Nach der endgültigen Erbteilung Markgraf Christophs vom 25. Juli 1515 eröffnete sich für Markgraf Ernst endlich die Aussicht auf den Antritt seiner Herrschaft in der «oberen Markgrafschaft», dem heutigen Markgräflerland. Allerdings erfolgte die faktische Regierungsübernahme wohl erst in den Jahren 1516/17.

Der Markgraf lässt sich jetzt häufiger in Südbaden nachweisen. Dies trifft aber nicht auf seine Gattin zu, die ihrem Mann offenkundig nie ins Badische gefolgt ist. Spätestens im März 1518 war Markgräfin Elisabeth schwer krank. In diesem Monat besuchte sie ihr Bruder Casimir von Brandenburg in Nürtingen. Dieser schrieb von dort aus seinem Schwager Ernst, der damals auf der Hochburg bei Emmendingen weilte. Am 27. März diktierte die Todkranke ihr Testament. Spätestens am 1. April war Ernst in Nürtingen und blieb dort bis zum Tod seiner Frau am 31. Mai 1518. Um während dieser schweren Zeit die Geschäfte eines Landesherrn führen zu können, befahl er einen Teil seiner Räte und den Kanzler Philipp von Ehingen zu sich nach Nürtingen. Auch dies unterstreicht noch einmal den Charakter des Nürtinger Schlosses als eines «badischen Hofes». Noch am Vorabend des Hinscheidens seiner Frau erledigte Ernst in Nürtingen brisante politische Korrespondenz mit seinem Bruder in Baden-Baden.

Mit großer Wahrscheinlichkeit befand sich Ernst am folgenden Tag an Elisabeths Sterbebett. Auch wenn der Markgraf nach dem Tod seiner Gemahlin noch einige Zeit in Nürtingen gewilt haben mag, um seinen Hausstand aufzulösen – er verfügte beispielsweise noch über Silbergeschirr in der Silberkammer und über größere Mengen Wein in den Kellern des Schlosses –, so markierte der Todestag Elisabeths am 31. Mai 1518 gewissermaßen das Ende des «badischen Hofes» in Nürtingen.

Es erscheint durchaus befremdlich, dass die badische Markgräfin Elisabeth scheinbar nie oder jedenfalls nie für längere Zeit im Land Baden gelebt hat. Hierzu gehört auch, dass Elisabeth nach ihrem Tod nicht in badischer Erde bestattet wurde. Dass Markgraf Ernst nach ihrem Tod nichts unternommen hat, seine Gemahlin «heimzuholen» und in einer badischen Familiengruft zu bestatten, wirkt indes nur auf den ersten Blick verstörend. Die Erklärung hierfür findet sich in Elisabeths Testament vom 27. März 1518:

Darin formulierte sie ihren letzten Wunsch, man möge sie dort bestatten, wo ihre geliebte Tante einst zur letzten Ruhe gebettet würde. Und da jene an der Seite ihres Schwiegervaters Ulrich des Vielgeliebten bestattet werden wollte, gelangten ihre sterblichen Überreste in die Stiftskirche zu Stuttgart, wo bis heute ihr bemerkenswertes Bronzeepitaph erhalten ist.

Einen Epilog hat die Geschichte um den «badischen Hof» in Nürtingen freilich noch: die Geschichte des Hoffräuleins Ursula von Rosenfeld, das dem Frauenzimmer der Markgräfin Elisabeth angehörte. Markgraf Ernst heiratete ein halbes Jahr nach Elisabeths Tod dieses niederadlige Fräulein heimlich in einer nichtstandesgemäßen Ehe. Die ältere Forschung konstruierte daraus eine veritable Skandalgeschichte. Markgraf Ernst habe noch zu Lebzeiten seiner ersten Frau ein Liebesverhältnis zu diesem Hoffräulein unterhalten und aus dieser ehebrecherischen Beziehung eine Tochter Margaretha gehabt. Es kann aber nachgewiesen werden, dass diese Margaretha entgegen allen offiziellen badischen Genealogien eine legitime Tochter der Markgräfin Elisabeth war.

Eine ehebrecherische Beziehung des Markgrafen zu Ursula von Rosenfeld lässt sich nicht nachweisen. Elisabeths Testament legt vielmehr nahe, dass dieses Hoffräulein in einem besonders engen Verhältnis zur Markgräfin stand. Jedenfalls vermachte sie darin *der Rosenfelderin* als besonderen Gunstbeweis ein wertvolles Überkleid. Sie hätte ihre Dienerin wohl kaum in dieser Weise bevorzugt, wenn sie Ursula eines ehebrecherischen Verhältnisses mit ihrem Mann verdächtigt hätte. Auch das abenteuerliche Leben des niederadligen Hoffräuleins Ursula von Rosenfeld wäre es wert erzählt, zu werden. Doch das ist andere Geschichte...

WEITERFUHRENDE LITERATUR

Casimir Bumiller: Ursula von Rosenfeld und die Tragödie des Hauses Baden. Gernsbach 2010.

Zur großen Landesausstellung: Baden! 900 Jahre

Annette Borchardt-Wenzel
Kleine Geschichte Badens

... eine informative und unterhaltsame Zeitreise von der Frühgeschichte der Region, über die Entstehung des Großherzogtums und die Südweststaatgründung bis in die Gegenwart.

200 S., 35 Abb., kartoniert, ISBN 978-3-7917-2365-5
€ 14,95 (D)

Verlag Friedrich Pustet
www.verlag-pustet.de

Preisen mit viel schönen Reden ... Justinus Kerner und die württembergische Nationalhymne – zum 150. Todestag



Ottavio d'Albuzzi portraitierte Justinus Kerner 1852.
Das Gemälde hängt heute im Kernerhaus in Weinsberg.

Kerner als Wegbereiter der modernen Psychoanalyse vorgestellt wurde. Außerdem standen seine romantische Medizin-Theorie und seine Erfahrungsberichte über Musik-Therapie im Vordergrund. Ausführlich behandelten das Schiller-Nationalmuseum und das Deutsche Literaturarchiv in Marbach Kerners Bedeutung als zentrale Figur der Schwäbischen Romantik. Auch nach seiner Neugestaltung weist das Schiller-Nationalmuseum in Marbach Justinus Kerner einen eigenen Ausstellungsbereich zu.

*Dichter, Arzt und Seelensucher –
aber auch ein politisch engagierter Mann des Volkes*

Justinus Kerner galt im 19. Jahrhundert aber auch als «Volksmann», als Vorkämpfer der bürgerlich-freiheitlichen Bewegung, die eine wesentliche Etappe unserer Demokratiegeschichte ausmacht. Seine kritischen Stellungnahmen gegen manche radikalen Aktionen während der Revolution von 1848, seine Auseinandersetzungen mit seinem fundamentaldemokratischen Sohn Theobald Kerner, der für seine Volksreden auf dem Hohenasperg einsitzen musste, haben ihn im Bewusstsein der Nachwelt allerdings eher in die konservative Ecke gedrängt. Dabei wurde übersehen, dass Kerner sich zu Beginn der Revolution 1848 auf Wahlversammlungen und in

Zu seinen Lebzeiten weit über die Grenzen Württembergs hinaus bekannt, war es lange Zeit still um den schwäbischen Dichterarzt Justinus Kerner aus Weinsberg, bis er vor einigen Jahren wieder entdeckt wurde. Die neuen Aufmerksamkeiten erhielt er zunächst allerdings weniger von den Germanisten, sondern von Vertretern seiner eigentlichen Profession, der Medizin. Otto-Joachim Grüsser, Professor am Physiologischen Institut der Freien Universität Berlin, legte 1987 die erste umfassende Kernerbiographie vor, die vor allem den Arzt und Seelenforscher in den Mittelpunkt stellte. Heute gilt Kerner auch als Wegbereiter der Psychoanalyse und Parapsychologie. Als der eigentliche Entdecker des Botulinumtoxins wurde er erst vor kurzem von der Pharmakologie und Neurologie ins rechte Licht gerückt.

Bereits 1986, zu Kerners 200. Geburtstag, fand ein international besetztes Symposium statt, auf dem



Nach seiner medizinischen Dissertation über das Gehör 1808 unternahm Kerner zunächst eine einjährige Reise und arbeitete dann u.a. als Badearzt in Wildbad, als Oberamtsarzt in Gaildorf und schließlich seit 1819 als Oberamtsarzt in Weinsberg. Sein Arztbesteck wird heute im Kernerhaus ausgestellt.

Zeitungsartikeln für freiheitliche Reformen eingesetzt und bereits 1818 engagiert in den württembergischen Verfassungskampf eingegriffen hatte.

Justinus Kerners Lebensgeschichte ist faszinierend vielfältig. In seinem «Bilderbuch aus meiner Knabenzeit» schildert er seine Kindheit in der württembergischen Residenzstadt Ludwigsburg zur Zeit des Absolutismus im ausgehenden 18. Jahrhundert. Sein Vater war hoher Regierungsbeamter und führte gleichzeitig eine Freimaurerloge. Friedrich Daniel Schubart, Dichter, Musiker und einer der ersten deutschen Journalisten, der lange Jahre als Regimekritiker auf der Festung Hohenasperg eingekerkert war, ging im Hause Kerner ein und aus. Justinus Kerners älterer Bruder Georg hatte sich während der Französischen Revolution den Jakobinern angeschlossen, lebte in Paris und wurde Diplomat in französischen Diensten. Sein Besuch in der Heimat geriet zum Skandal. Justinus erlebte als Kind, wie sich sein Vater von Georg lossagte und dieser Württemberg auf schnellstem Wege verlassen musste. Während der Herrschaft Napoleons quittierte Georg den Dienst, zog sich nach Hamburg zurück und leitete dort ein Armenspital. Justinus besuchte ihn nach seinem Medizinstudium und blieb einige Zeit als Assistenzarzt bei seinem Bruder.

Provokantes und eindringliche Begegnungen im Kreise der Tübinger Romantik

Zuvor hatte Justinus Kerner in Tübingen zusammen mit Ludwig Uhland den Kreis der Schwäbischen Romantiker gegründet und eine eigene Literaturzeitschrift ins Leben gerufen, das «Morgenblatt für ungebildete Stände» als provokantes Gegenstück zu Cottas bekanntem «Morgenblatt für gebildete Stände». Frühe lyrische Stücke konnten auch in der Sammlung «Des Knaben Wunderhorn» erscheinen. Manche seiner Gedichte wurden ob ihrer Popularität als regelrechte Volkslieder gehört. Nachhaltig beeindruckte ihn sein Zusammentreffen mit Friedrich Hölderlin in Johann Heinrich Ferdinand Autenrieths Klinik, wo Kerner gegen Ende seines Medizinstudiums arbeitete. Im Auftrag seines Professors betreute er Hölderlin medizinisch, führte dessen Krankentagebuch über ein halbes Jahr und besuchte ihn auch noch nach dessen Umzug in das Haus des Schreinermeisters Zimmer, wo Hölderlin bis zu seinem Tode versorgt wurde. Später sollte Kerner eine treibende Kraft für die Veröffentlichung von Hölderlins Werken werden.

Nach dem Ende der Herrschaft Napoleons griff Kerner erstmals aktiv in die Politik ein. Während sich sein Herzensfreund Uhland im württembergi-



Der Garten des Kernerhauses grenzt an die Weinsberger Stadtmauer. Kerner erwarb den ehemaligen «Malefizturm», der im Volksmund bald «Geisterturm» genannt wurde. Damit wird indirekt auch auf einen der drei Bereiche angespielt, die Otto-Joachim Grüsser im Titel seiner Kernerbiographie hervorhebt: «Arzt – Poet – Geisterseher».

schen Verfassungskampf für das «gute alte Recht» der Landstände einsetzte, stritt er an der Seite seines Bruders Karl von Kerner, damals württembergischer Innenminister im Kabinett von Wangenheim, für eine Verfassung liberalen Zuschnitts, nach der vor allem der Adel seine politischen Privilegien verlieren sollte. Er arbeitete eng mit dem jungen Staatsrechtler Friedrich List zusammen und veröffentlichte politische Schriften in den liberalen Zeitschriften «Volksfreund aus Schwaben» und «Württembergischer Volksfreund». Seine Vorstellung von einem «Bürgerkönigtum» fasste er in dem noch bis in unsere Zeit als eigentliche «württembergische Nationalhymne» geltenden Lied «Der reichste Fürst» (Preisend mit viel schönen Reden ...) zusammen. Das Bild vom Untertan, in dessen Schoß der Fürst jederzeit ohne Bedenken sein Haupt legen kann, demonstriert dieses politische Ideal sinnfällig.

Wer heute durch den mittleren Schlossgarten in Stuttgart spaziert, wird damit direkt konfrontiert. Gleich beim Planetarium trifft er auf ein monumen-



Der Stuttgarter Bildhauer Paul Müller (1843-1906) gestaltete nach Justinus Kerners Ballade «Der reichste Fürst» für die Stuttgarter Schlossanlagen die Eberhardsgruppe, die Herzog Eberhard im Barte in der Obhut eines getreuen Untertanen zeigt.

tales Denkmal aus Marmor, die «Eberhardsgruppe». Etwas merkwürdig ist die dargestellte Szene schon: Ein würdiger Greis mit langem Bart ruht im Schoße einer jugendlichen Hirtenfigur, die aufmerksam die Passanten mustert und entschlossen ihren Hirtenstab umfasst, als wolle sie sich jeden Moment erheben, falls es jemand wagen würde, den Schlaf ihres Herrn zu stören.

Die Stuttgarter Eberhardsgruppe – ein Sinnbild für die Harmonie zwischen Volk und Herrscher

Zur Zeit der Aufstellung des Denkmals hätte jedes Schulkind einem interessierten Besucher die Geschichte vom Grafen Eberhard erzählen, vermutlich sogar Justinus Kerners Gedicht dazu aufsagen können, denn dieses Denkmal ist nach jenem Kernerlied «Der reichste Fürst» gestaltet worden. Wer aber kann sich heute noch vorstellen, weshalb dieses Lied so populär werden konnte und aus welchen Gründen sich Württemberger damit so identifizierten, dass es zum Württembergerlied wurde und dieses Denkmal danach errichtet wurde? Am 17. Mai 1881 wurde es in den «königlichen Anlagen» aufgestellt und feierlich eingeweiht, 75 Jahre nach der Erhebung Württembergs zum Königreich, aber auch 75 Jahre nach dem Staatsstreich König Friedrichs, der damals das altwürttembergische Grundgesetz des

Tübinger Vertrags von 1514 einfach aufhob und als absoluter Monarch eigenmächtig zu regieren begann.

Der reichste Fürst

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster!
Ludwig, Herr zu Bayern sprach,
Schaffen, dass mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württemberg's geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: -
Dass in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

*Konkurrierende Lesarten eines politischen Liedes:
Wider Untertanengeist und Fürstenarroganz*

Justinus Kerner hat in seinem Lied ein Herrscherbild gezeichnet, das Anlass zum Nachdenken gab. Heute besteht die Gefahr, dass es gründlich missverstanden wird. Zu Kerners Zeiten und auch als das Denkmal eingeweiht wurde, war das anders. Nicht kritikloser Untertanentreue und Arroganz fürstlicher Selbstsicherheit wird hier das Wort geredet, sondern eine Idealvorstellung vom Volkskönigtum formuliert, das keine Konflikte, kein Aufbegehren, aber auch keinen Machtmissbrauch zulässt – ein politischer Zustand des gegenseitigen Vertrauens und absoluter Verlässlichkeit. Martin Walser hat das so ausgedrückt, als er begründete, warum er das Gedicht so schätze, *weil da das Staatswesen gerühmt wird, das keine Gewalt provoziert* (zitiert nach Marbacher Magazin 39/1986, S. 108).

Kerners Lied trug also eine eindeutige politische Botschaft und hatte einen aktuellen Bezug zur politischen Lage im Königreich Württemberg zur Zeit des württembergischen Verfassungskampfes. Dass Kerner nun während dieser Phase der politischen Auseinandersetzung die alte Sage vom Grafen Eberhard aufgriff und ein Volkslied daraus machte, lässt sich mit seiner engagierten Haltung in dieser Zeit des politischen Neubeginns in Württemberg erklären. An Karl Mayer schrieb Justinus Kerner: *Ich habe allerdings die Sache des Königs ergriffen, weil diese durchaus rein die Sache des Volkes ist. Andere haben eine andere Partei ergriffen, die Partei der Kasten, der Partei des Adels, der Ausschüsse, der Advokaten, die Partei derjenigen, die an kein Bürgertum glauben, die das Volk noch lange recht unmündig erhielten, um desto mündiger zu sein.*

Kerner trat für ein gemeinsames Zusammenwirken von Monarchie und Bürgertum gegen Adelsdünkel und Willkürherrschaft zum Wohle des Staats ein. Dabei forderte er die Monarchen zu revolutionären Schritten auf. In seiner wissenschaftlichen Abhandlung über das Wurstgift (Botulinumtoxin) «Neue Beobachtungen über die in Württemberg so

häufig vorkommenden tödlichen Vergiftungen durch den Genuss geräucherter Würste» schrieb er im Schlusswort: *Le roi te délivre, Dieu te guérisse! Entfesselt mit diesem heilbringenden Spruch, ihr Könige (wie einige der edelsten von euch taten) die Völker vom Feudalwesen und Frondienst, richtet aufwärts ihre gekrümmten Rücken, reißt sie heraus aus dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit, in die sie ewige Bevormundung brachte.*

Die württembergische Verfassung war kein Gnadengeschenk des neuen Monarchen

Der Verfassungskampf in Württemberg fand im Jahre 1819 ein rasches Ende. In Baden und Bayern waren die oktroyierten Verfassungen in Kraft getreten, in Karlsbad beschlossen Preußen und Österreich Maßnahmen gegen revolutionäre Forderungen der studentischen Jugend und das württembergische Verfassungswerk drohte unter dem neuen Zeitgeist der Reaktion nicht weiter vorwärts zu kommen. Angesichts dieser widrigen Begleitumstände wurde man in Stuttgart kompromissbereit. Ein neuer Landtag beriet die Verfassungsfrage nun zügig und schuf die Voraussetzungen, sich mit dem König zu eini-



Drei Jahre nach seinem Tod 1862 wurde vor seinem Haus das Kernerdenkmal errichtet. Die lateinische Inschrift stand auch auf seinem Diplom, das er 50 Jahre nach der Promotion zu deren Erneuerung erhalten hatte. Sie wurde später vom Weinsberger Stadtpfarrer mit den eingängigen Zeilen übersetzt: «Tröster der Kranken und Schrecken der Geister, Vaterlands Zierde, der Dichtkunst Meister».



Friederike Hauffe, die «Seherin von Prevorst», wurde zur bekanntesten Patientin Kerners, die er zwei Jahre lang in seinem Haus behandelte. Im Untertitel des Buches signalisierte er seine Absichten: «Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereintragen einer Geisterwelt in die unsere».

gen. Damit war das wesentliche Ziel erreicht. Die württembergische Verfassung war kein «Gnadengeschenk» des Monarchen, sondern zwischen königlicher Regierung und dem Landtag ausgehandelt, ein Verfassungsvertrag nach alter württembergischer Tradition, ein Kompromiss zwischen altständischen Traditionen und Grundsätzen einer modernen konstitutionellen Monarchie. Es gab ein Zweikammersystem, wobei in der Kammer der Standesherrn nicht nur Adelige, sondern auch vom König auf Lebenszeit ernannte Mitglieder bürgerlicher Herkunft saßen, in der Kammer der Abgeordneten sowohl die Vertreter der Ritterschaft und der Kirchen, als auch die gewählten Volksvertreter der Ämter und Städte. Schließlich konnten die Verfassungsurkunden am 25. September 1819 im Ludwigsburger Schloss feierlich ausgetauscht werden. Ludwig Uhland urteilte: *Mancher wird manches vermissen, aber das Wesentliche besteht, vor allem jener Urfels unseres alten Rechts, der Vertrag* (zitiert nach Weller u. Weller 1975, S. 225).

Justinus Kerner blieb skeptisch, zeigte sich aber seinem Dichterfreund gegenüber versöhnlich. So

schrieb er am 1. Oktober 1819 an Uhland: *Mit den Verfassungsgeschichten bin ich nun zufrieden, im Fall du es bist. Es kommt doch bei allem nichts heraus, am wenigsten für die, für die am meisten herauskommen sollte, für die geldlosen Bürger und Bauern. An des Königs gutem Willen habe ich noch nie gezweifelt, sonst hätte ich mich seiner nicht angenommen, aber an anderen Dingen zweifle ich immer mehr.*

Kerners Bild vom gerechten Herrscher, der sich das Vertrauen seiner Bürger im politischen Alltag verdient, wurde in seiner Zeit vom Bürgertum richtig verstanden und war einer der Hauptgründe für seine Popularität. Theodor Eschenburg berichtet davon, dass in der Zeit der Verhandlungen um die Gründung des Südweststaates nach dem Zweiten Weltkrieg die heimliche württembergische Nationalhymne noch immer großen Einfluss auf die württembergischen Abgeordneten hatte: *Der württembergische Patriotismus spielte eine starke Rolle. Unentwegt wurde das württembergische Nationallied (von Justinus Kerner) ‚Preisen mit viel schönen Reden‘ gesungen, in dem die deutschen Fürsten ihre Länder loben und bei dem es üblich war, dass die Leute die letzte Strophe, in der dem Württemberger, dem Grafen im Barte, der Preis zuerkannt wird, stehend sangen. Selbst die Kommunisten erhoben sich* (zitiert nach Wolf 2001, S. 7). Kerners in diesem Lied Gestalt gewordenes politisches Bekenntnis traf also den Geist seiner Zeit und prägte das württembergische Selbstbewusstsein noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Betrachtet man die Hintergründe, wie es zur Aufstellung der Eberhardsgruppe im mittleren Schlossgarten vor 131 Jahren gekommen ist, wird deutlich, wie sehr das württembergische Bürgertum damals Wert gelegt hatte auf eben diese Definition der württembergischen Monarchie.

Ein Denkmalstreit in Stuttgart – Eberhard als Feldherr oder Verfassungshüter

Am 10. Dezember 1859 war nämlich ein anderes Denkmal für Graf Eberhard feierlich enthüllt worden, das Reiterstandbild, das heute im Innenhof des Alten Schlosses steht. Damals zierte es noch den Ehrenhof des Neuen Schlosses. Schon vor seiner feierlichen Enthüllung wurde an diesem Standbild, das der Hofbildhauer Johannes Ludwig Hofer (1801-1887) gestaltet hatte, Kritik geübt. Es gefiel manchem nicht, dass der Friedensfürst ausgerechnet mit gezücktem Schwert auf die Stuttgarter zu reite. Von offizieller Seite wurde die Konzeption mühsam verteidigt: *Eberhard reite als Schirmherr der Verfassung und aller Regent und Volk beglückenden Gesetze [...] kampfbereit für die heiligsten edelsten Güter der Menschheit* (zitiert nach Faix 1990, S. 41).

Doch das Standbild blieb umstritten. Bei seiner Enthüllung wurde dagegen von den bürgerlichen Rednern auffällig oft Kerners Gedicht «Der reichste Fürst» zitiert und darauf hingewiesen, dass dieses den Fürst weitaus besser treffe. Sechs Jahre später ließ König Karl das umstrittene Denkmal in den Hof des Alten Schlosses überführen, wo es den kritischen Blicken entrückt war. 1917 sollte es gar eingeschmolzen werden und es sollten Kanonen daraus gegossen werden, hätte König Wilhelm II. dies nicht noch im letzten Moment verhindert. König Karl hingegen hatte Verständnis für die Kritik an diesem eher kriegerischen Herrscherbild gezeigt, und so sollte das Motiv des populären Kernerliedes in einem neuen Denkmal realisiert werden. Betraut wurde damit der bekannte Stuttgarter Bildhauer Paul Müller (1843-1906), selbst ein Mann aus dem einfachen Volk. Das Ergebnis war die 1881 im Schlossgarten errichtete Eberhardsgruppe.

Justinus Kerner in Weinsberg – neues politisches Engagement und langsamer Rückzug aus der Welt

1819 hatte sich Justinus Kerner als Oberamtsarzt in Weinsberg niedergelassen. Sein Haus an der Stadtmauer mit dem «Geisterturm», unweit der Weibertreu, wurde bald Zentrum und Sinnbild der Schwäbischen Romantik. Aber Kerner zog sich mitnichten in biedermeierliche Beschaulichkeit zurück. Er unterstützte den griechischen Freiheitskampf

ebenso wie die polnischen Revolutionäre, die nach dem niedergeschlagenen Aufstand gegen den Zaren in seinem Haus auf ihrer Flucht nach Frankreich Unterschlupf fanden. Das Kernerhaus in Weinsberg war in diesen Jahren Treffpunkt vieler führender Köpfe. *Der Reisende glaubte nicht in Schwaben gewesen zu sein, wenn er nicht Kerner in Weinsberg besucht hatte*, schrieb David Friedrich Strauß.

Noch einmal griff Kerner in die Politik ein. Zu Beginn der Revolution von 1848/49 forderte der nun 62-Jährige eine konstitutionelle Monarchie in einem verfassten und liberalen Rechtsstaat. Engagiert setzte er sich für die Verbesserung der verarmten Landbevölkerung ein. Kerner trat auf Wahlversammlungen auf und betätigte sich wieder journalistisch in der Tagespolitik. Während sein Sohn sich den radikalen Demokraten anschloss, schließlich steckbrieflich gesucht wurde und ins Exil nach Straßburg fliehen musste, distanzierte sich Justinus Kerner von der Gewalt der Aufständischen. In Frankfurt war er Augenzeuge der Ermordung konservativer Abgeordneter der Paulskirche geworden und fürchtete nun ein Umschlagen der politischen Erneuerung in ein republikanisches Terrorregime – wie sechzig Jahre zuvor in Frankreich. Der Riss durch die eigene Familie – typisch für das deutsche Bürgertum in diesen Jahren – schmerzte ihn tief. Inständig bat er seinen Sohn, aus dem Exil zurückzukehren und sich der Justiz zu stellen. Dieser gab dem väterlichen Drängen schließlich nach, kehrte

Zur Altersbeschäftigung wurde Kerner die Klecksographie – Bilder mit auslaufender Tinte, die er in Versen deutete. Seine Assoziationen waren meist düster; selten brach der alte Humor seinen Pessimismus.





Das Kernerhaus in Weinsberg ist ein literarisches Museum mit der besonderen Atmosphäre eines biedermeierlichen Wohnhauses. Zu Kerners Zeit war es ein Wallfahrtsort nicht nur der Schwäbischen Romantik.

heim und musste nach seinem Prozess eine mehrmonatige Haftstrafe auf der Festung Hohenasperg antreten. Der Vater erwirkte jedoch beim württembergischen König eine vorzeitige Haftentlassung und fasste in einem Gedicht «Der Traum vom Blütenbaum» seine enttäuschten politischen Hoffnungen zusammen. Für ihn lag der Hauptgrund, warum die Revolution scheitern musste, nicht in der mangelnden Bereitschaft der Fürsten, liberale Zuge-

ständnisse zu machen, sondern in der Radikalisierung, die sich schließlich sogar gegen das eigene Parlament gewandt hatte. In der letzten Strophe dieses Gedichtes heißt es:

*Die Glut versengt' den Blütenbaum,
Die Frucht kam nie zum Lichte.
O dass sie Deutschlands schönen Traum
Also gemacht zunichte.*



Grab für
«Friederike Kerner
und ihr Justinus».
Diese Inschrift
hatte Kerner
testamentarisch
in seinem Todesjahr
verfügt. Und
außerdem:
«Keine Rede soll
gehalten, auch nicht
gesungen werden.»

Kerner zog sich in den folgenden Jahren mehr und mehr zurück, entwickelte im Alter die «Klecksographie» als Mittel psychologischer Meditationen und widmete sich weiter der Erforschung von Hypnose und Suggestionstherapie. Noch im hohen Alter veröffentlichte er ein Buch über Franz Anton Mesmer, den Entdecker des «tierischen Magnetismus». Auch mit den Heilkräften des Weins befasste sich Kerner. So verfasste er die Studie «Einige Worte über die Wirkungen des Rieslings auf das Nervensystem», was sicher auch mit dazu beitrug, dass eine der beliebtesten Neuzüchtungen, eine fruchtbare Weißweinrebe, nach ihm benannt wurde.

In diesen Jahren verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Am 13. Februar 1862 traf sich zum letzten Mal ein Kreis von Freunden in seinem Haus, um mit ihm ein von Adalbert von Bayern aus München zugeschicktes Fass Bier zu probieren. Wenige Tage danach, am 21. Februar, starb er an einer Grippe. Viele seiner Freunde kamen zu seiner Beerdigung. Dabei war auch Ludwig Uhland, der sich, als man seinen Freund zu Grabe trug, eine schwere Erkältung zuzog, von der er sich nicht mehr erholte. Wenige Monate später starb auch er.

Bis heute werden auf dem Weinsberger Friedhof die «Kernergräber» liebevoll gepflegt. Justinus Kerner hatte sich die Gestaltung des Grabes selbst gewünscht, eine liegende Bronzeplatte mit der schlichten Aufschrift: *Friederike Kerner und ihr Justinus*.

LITERATUR:

Faix, Gerhard: Eberhard im Bart. Der erste Herzog von Württemberg, Stuttgart 1990.

Fröschle, Hartmut: Justinus Kerner und Ludwig Uhland. Geschichte einer Dichterfreundschaft (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 66), Göppingen 1972.

Grüsser, Otto-Joachim: Justinus Kerner 1786-1862. Arzt-Poet-Geisteseher. Nebst Anmerkungen zum Uhland-Kerner-Kreis und zur Medizin- und Geistesgeschichte im Zeitalter der Romantik, Berlin 1987.

Kerner, Justinus: Ausgewählte Werke. Hrsg. von Gunter Grimm, Stuttgart 1981.

Kerner, Justinus: Justinus Kerners sämtliche poetische Werke. Hrsg. von Josef Gaismaier. Vier Bände, Leipzig 1905.

Kerner, Justinus: Neue Beobachtungen über die in Württemberg so häufig vorkommenden tödtlichen Vergiftungen durch den Genuss geräucherter Würste, Tübingen 1820.

Pfäfflin, Friedrich (Hrsg.): Justinus Kerner. Dichter und Arzt (= Marbacher Magazin 39/1986), Marbach 1986.

Uhland, Ludwig: Gedichte. Ausgewählt von Peter von Matt, Stuttgart 1990.

Weller, Karl u. Arnold Weller: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 8. Aufl., Stuttgart 1975.

Wolf, Roland: Das schönste Land ... Historische Lieder aus dem deutschen Südwesten. Hg. von der Landeszentrale für Politische Bildung (= Politik & Unterricht; 2/3, CD), Stuttgart 2001.



Am 9. August 2012 jährt sich der Todestag des Dichters und Literatur-Nobelpreisträgers Hermann Hesse (1877 – 1962) zum 50. Mal. Aus diesem Anlass hat die Hesse-Geburtsstadt Calw 50 Aktionen und Veranstaltungen vorbereitet, mit denen an den großen Sohn der Stadt erinnert werden soll.

Veranstaltungen

20.5. bis 19.8. Eröffnung des neu konzipierten 1. Stockwerks des Hermann Hesse Museums und Sonderausstellung "Licht und Farbe. Hermann Hesse als Maler"

2.6. bis 31.10. Ausstellung 1877 Calw im Geburtsjahr Hermann Hesses, Palais Vischer

17.6., 8.7. und 19.8. Wanderung auf den Spuren Hermann Hesses

29.6. bis 31.10. Ausstellung Gerd Woreschke "Knulp", Gerbereimuseum

2.7. bis 9.8. Gerbersauer Lesesommer

2.7. Hessepreisverleihung der Hesse-Stiftung

6.7. Calw rockt mit Peter Maffay & Band

7.7. Panikpreisverleihung mit Udo Lindenberg

9.8. zentrale literarische Gedenkveranstaltung

1.9. bis 28.10. Ausstellung Jayantha Gomes: "Tempeltänzerinnen. Inspirationen aus Sri Lanka", Hermann-Hesse-Museum

- umfangreiche Neuerungen und Ausstellungen im Hermann Hesse Museum

- diverse thematische Stadt- und Hesse- Führungen

- zahlreiche Ausstellungen, Konzerte, Lesungen und Veranstaltungen

- Schreibwerkstatt für Schülerinnen und Schüler

und vieles mehr



Foto: Suhrkamp Verlag

CALW

Die Hermann-Hesse-Stadt

Stadtinformation Calw
Sparkassenplatz 2 • 75365 Calw
Tel. 07051 167-399 • Fax 07051 167-398
stadtinfo@calw.de

Fordern Sie noch heute Ihr Gratis-Infopakete an oder besuchen Sie uns:

www.calw.de

www.facebook.de/stadt.calw

Sankt Jakobus der Ältere in Kempfing – Ein Werk von Johann de Pay dem Jüngeren?

Zu den wenigen bekannten Zeugnissen der Riedlinger Malerfamilie de Pay gehört der Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal, der mit großer Wahrscheinlichkeit Johann de Pay dem Älteren zuzuschreiben ist. Der Altar wurde 1619 von der Äbtissin Katharina Roggweil gestiftet und ist Maria und den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes gewidmet.¹ Auf der linken Seite der Predella ist ein Bild des hl. Jakobus als Pilger zu sehen. Es ist nur 15 x 25 cm groß, aber dennoch außerordentlich eindrucksvoll.

Künstler de Pay flüchteten aus Flandern – handelt es sich beim heiligen Jakobus in Heiligkreuztal um ein Porträt?

Müde und erschöpft sieht er aus, nicht wie der glaubensstarke Verkünder des Evangeliums, der unbeugsame Märtyrer vor der Hinrichtung oder der legendäre Schlachtenhelfer (Matamoros), sondern wie ein weitgereister, ermatteter Pilger, der von den



Der hl. Jakobus als Pilger am Rosenkranzaltar im Münster St. Anna, Heiligkreuztal (1619). Johann de Pay dem Älteren zugeschrieben, Öl auf Holz (15 x 25 cm).

Strapazen einer langen Wallfahrt gezeichnet ist. Mit breitkrepfigem Hut auf dem schulterlangen Haar und nur lose umhängendem Pilgermantel, den Kopf auf den rechten Arm gestützt – so ruht er aus mit aufmerksam prüfendem und zugleich nach innen gekehrtem Blick, als ob er ein schweres Schicksal zu tragen hätte. In seiner linken Hand hält er einen zierlichen Pilgerstab. Vor ihm auf dem Tisch sind einige Münzen und ein Beutelbuch zu erkennen, Hut und Mantel sind mit Pilgerzeichen, der Jakobsmuschel und den Jerusalemstäben, geschmückt.

Die realistische Darstellung der Gesichtszüge und Körperhaltung, die detailgenaue Wiedergabe der Hände, Haar- und Barttracht und der raffinierte Gebrauch von Lichteffekten verraten unverkennbar den Einfluss der altniederländischen Malerei. Der Nimbus weist ihn als Heiligen aus. Der physiognomische Vergleich des Heiligenbildes mit den Selbstporträts verschiedener de Pay gibt nach Winfried Aßfalg jedoch zu erkennen, dass Johannes Pay der Ältere in erster Linie nicht den Apostelmärtyrer, sondern sich selbst oder ein Mitglied seiner Familie, seinen Vater Hansen de Pay oder Onkel Engelbert de Pee (1540–1605), in der Figur des hl. Jakobus porträtiert hat.² Beide flüchteten um 1570 aus den seit 1568 vom Religionskrieg heimgesuchten habsburgischen Niederlanden nach Süddeutschland. Hier schufen sie sich – fern ihrer flandrischen Heimat – eine neue Existenz. Engelbert ließ sich 1570 als bayerischer Hofmaler in Landshut, Hansen vor 1600 in Riedlingen nieder. Sein Sohn Johannes Pay der Ältere wurde gleichfalls Maler. Er war aus den Erzählungen des Vaters und Onkels über das Flüchtlingschicksal seiner Familie sicher gut informiert. Ob der Künstler im Bild des hl. Jakobus vielleicht die Gestalt des Vaters als «homo viator» – als heimatlosen Wanderer und Pilger aus Glaubensgründen – dargestellt hat?³

Fast identisches Jakobus-Bild in Kempfingen bei München – Der Riedlinger Johann de Pay d. Ä. scheidet aus

Interessanterweise ist nun auch in der katholischen Filiationkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing, 35 km östlich von München, eine Darstellung des hl. Jakobus als Pilger überliefert, die vom Motiv und Stil her mit dem Bild am Rosenkranzaltar in Heiligkreuztal beinahe völlig identisch ist.⁴ Es handelt sich um ein Ölbild vom hl. Jakobus am Antependium des



Rosenkranzaltar im Münster St. Anna, Heiligkreuztal (1619), Johann de Pay dem Älteren zugeschrieben.



Der hl. Jakobus als Pilger, Öl auf Leinwand (45 x 54 cm) in der Fialkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing bei München (um 1660), Johann de Pay dem Jüngeren zugeschrieben.

Hauptaltars, auf dem der Pilgerapostel allerdings wesentlich größer und überdies spiegelverkehrt dargestellt ist.

Die Entstehung des frühbarocken Altars wird in dem von Ernst Götz und anderen bearbeiteten vierten Band des Bayern-Dehio um 1660/70 datiert.⁵ Über den Maler bzw. die Herkunft des Bildes schweigen sich die kunstgeschichtlichen Kompendien aus.⁶ Nach Aussage des Kirchenführers des Pfarrverbands Aufkirchen wurde das Antependium von Johann Martin Karl aus Erding gemalt.⁷ Der Hinweis kann sich auf eine Quittung vom 27. Juli 1843 stützen, nach der der Maler das mit einem tapetenähnlichen Blumenmuster in historistischer Manier dekorierte Antependium mit dem Ovalbild des hl. Jakobus (45 x 54 cm) für 9 Gulden und 48 Kreuzer angefertigt hat.⁸ Mit diesem Ergebnis wäre die Frage nach der Provenienz des Bildes anscheinend schnell beantwortet: Das Antependium ist ganz offensichtlich in der Werkstatt des Malers Martin Karl entstanden. Dennoch kann er nicht als Erschaffer des ganz in der Tradition der niederländischen Malerei stehenden Bildes gelten, sondern nur Kopist einer älteren Bildvorlage sein.

Denn das Motiv, die spiegelbildliche Wiedergabe und die große stilistische Übereinstimmung mit dem Jakobusbild in Heiligkreuztal weisen unverkennbar

auf Johann de Pay den Älteren hin. Geht man davon aus, dass das ursprüngliche Bild für den neuen barocken Hochaltar bestimmt war, so müsste es ebenfalls um 1660/70 entstanden sein.

Hierbei stellt sich jedoch die Frage, wie das Entstehungsdatum und der Bestimmungsort des Bildes mit der Biografie und dem Wirkungsradius des Riedlinger Künstlers in Einklang gebracht werden können. Leider gibt es von Johann de Pay dem Älteren nur sehr wenige gesicherte Lebensdaten und sind gerade das genaue Geburts- und Todesjahr unbekannt. Man weiß lediglich, dass er am 1. Juni 1610 in Riedlingen Ursula Albrecht heiratete und mit ihr elf Kinder hatte. 1636 wurde er zum Bürgermeister seiner Stadt gewählt.⁹ Als Beruf des Bräutigams und Vaters wird in den Standesregistern der des Malers (pictor) angegeben, doch sind von ihm fast keine Werke erhalten.¹⁰ Nur der ihm zugeschriebene Rosenkranzaltar in Heiligkreuztal und die 1602 in München entstandene Zeichnung «Mercur und Argus» sind von ihm bekannt.¹¹ Immerhin ist mit dieser Zeichnung ein Aufenthalt des Malers in München, in nicht allzu weiter Entfernung von Kempfing, für den Anfang des 17. Jahrhunderts belegt. Dennoch kommt er als Maler des Jakobusbildes in Kempfing mit großer Wahrscheinlichkeit nicht in Betracht. Zum einen aus Altersgründen. Nimmt man an, dass er bei seiner Vermählung 1610 ca. 30



Fialkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing bei München.

Jahre alt war, so hätte er das um 1660/70 datierte Bild noch im hohen Alter von 80 bis 90 Jahren gemalt. Berücksichtigt man ferner, dass der Hochaltar von einem hiesigen Künstler, vermutlich von dem Erdinger Philipp Vogel, angefertigt wurde und dass man z. B. beim Neubau der Mutterkirche Aufkirchen 1725–1731 ebenfalls Einheimische mit den Bau- und Renovationsarbeiten beauftragte,¹² so kommt ein hochbetagter und dazu noch im weit entfernten Riedlingen lebender Johann de Pay der Ältere kaum in Betracht, auch wenn der Kempfinger Jakobus mit dem Pilgerpatron in Heiligkreuztal fast völlig identisch ist.

*Ein Werk von Johann de Pay dem Jüngeren?
Tätig in Landshut, München und Augsburg*

Auf Grund eben dieser Identität kann das Bild aber nur von einem Künstler aus der Umgebung des Riedlinger Malers gemalt worden sein. Und so spricht denn auch vieles dafür, dass es nicht von ihm selbst, sondern von einer Person aus dem engsten familiären Umkreis, nämlich seinem Sohn, Johann de Pay dem Jüngeren (1609/1614–1660), stammt.¹³

Er setzte nicht nur die Malertradition der Familie fort, sondern ging nach seinen Lehr- und Wanderjahren¹⁴ wie sein Großonkel Engelbert de Pee¹⁵ ebenfalls nach Bayern, wo er rasch Karriere machte. Seit 1637 arbeitete er für den kurfürstlichen Hof in München, wo er sich nach bescheidenen Anfängen mit Ausbesserungsarbeiten trotz seines jugendlichen Alters bald einen ausgezeichneten Ruf erwarb. Die damaligen Münchner Künstler versuchten dem «Fremdling» die Ausübung seiner Kunst streitig zu machen und lehnten seinen Antrag auf Aufnahme in die Malerzunft ab, doch trotz ihrer Anfeindungen wurde er schon kurze Zeit später (1640) zum kurfürstlich-bayerischen Kabinetts- und Hofmaler ernannt und mit Aufträgen geradezu überhäuft.¹⁶ In der Tat, eine Traumkarriere. Noch hundert Jahre später rechnete der deutsche Bibliothekar, Historiker und Mitbegründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Andreas Felix von Oefele (1706–1780), den *welt-berühmten Dubay* zu den *berühmten Malern* der Stadt.¹⁷

In München bekam er unter anderem den Auftrag für zwei Gemälde, die leider nicht mehr erhalten sind, nämlich ein Deckenstück in der 1840 abgebrochenen Maria-Hilf-Kapelle in der Au¹⁸ und das Vesperbild der Beweinung Christi in der Pfarrkirche St. Peter in München.¹⁹ Auch außerhalb der bayerischen Metropole, in der Gegend von Wasserburg und Landshut, soll er mehrere *Deckenstücke und Tafelbilder* hinterlassen haben.²⁰ Doch leider gibt es außer dem



Hauptaltar der Filialkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing mit dem Bildnis des hl. Jakobus als Pilger am Antependium.

Choraltarblatt der Himmelfahrt Mariens für die St. Martinskirche von Landshut in der einschlägigen orts- und kunstgeschichtlichen Literatur nicht einen einzigen Beleg.²¹

Seit 1642 ist Johann de Pay in Augsburg nachgewiesen. Hier malte er unter anderem 1649 ein Selbstporträt, das hinsichtlich der geradlinig verlaufenden Nase, der Augen und Augenbrauen sowie der Form des Oberlippen- und Kinnbartes partielle physiognomische Ähnlichkeit mit dem Gesicht des Jakobspilgers erkennen lässt.²² Zu seinen letzten Werken gehören das Altargemälde des «Martyriums des hl. Sebastian» für die Kapuzinerkirche in Riedlingen²³ und das oben erwähnte Choraltarblatt «Mariä Himmelfahrt» in Landshut, das er 1658 begann, jedoch nach seinem Tod von Hieronymus Mänderlein vollendet wurde.²⁴ Es befindet sich heute nicht mehr in Landshut, sondern als Leihgabe der Bayerischen Staatsgemäldesammlung im Querhaus der im Zwei-



Johann de Pay der Jüngere (1614–1660). Selbstbildnis 1649 (87 x 75 cm). München, Alte Pinakothek.

ten Weltkrieg ausgebombten Reuererkirche in Würzburg.²⁵ Wie der kurze biografische Überblick zeigt, war Johann de Pay der Jüngere von 1637 bis zu seinem Tode 1660 als kurbayerischer Hofmaler nachweislich in München, Augsburg und Landshut tätig. Rein geografisch gesehen, liegt die Jakobskirche von Kempfing zwischen München und Landshut auch in seinem Wirkungsbereich, und es verstärkt sich damit die oben erhobene Vermutung, dass er als Maler des Altarbildes nicht auszuschließen ist.

Anton van Dyck das Vorbild für Johann de Pay d. J. – Das Porträt des Künstlers später kopiert

Eben diese immer noch sehr hypothetische Annahme verstärkt sich durch einige Beobachtungen, Urteile und Nachrichten, die schon von Zeitgenossen²⁶ über sein Werk und seine Arbeitsweise überliefert sind. Johann de Pay hat als Maler und Zeichner gewirkt. Ein Schwerpunkt seines künstlerischen Schaffens war die Porträtmalerei. 1634 hielt er sich längere Zeit in Antwerpen auf, um die großen niederländischen Meister kennenzulernen und sich deren Technik und Stil anzueignen. Seine großen Vorbilder waren die berühmten flämischen Maler Rubens und Rembrandt, besonders aber Anton van Dyck (1599–1641), dessen Stil, Stimmung und Farbgebung er nachahmte und dessen Gemälde ihm als Vorlage zu eigenen Schöpfungen dienten.²⁷ Aus die-

sem Grunde hat ihn der Maler, Kunstliterat – und Konkurrent – Joachim von Sandrart (1606–1688) in seiner 1675–1688 herausgegebenen «Teutschen Akademie» in etwas herabsetzender Weise als *im Kopieren sehr emsig* bezeichnet²⁸ und ihn damit als Kopist deklassiert.²⁹ Bekanntestes Beispiel ist das oben erwähnte Altarbild der «Beweinung Christi» für St. Peter in München, das in Komposition und Ausdrucksweise große Ähnlichkeit mit dem gleichnamigen Gemälde des niederländischen Malers van Dyck besitzt.³⁰

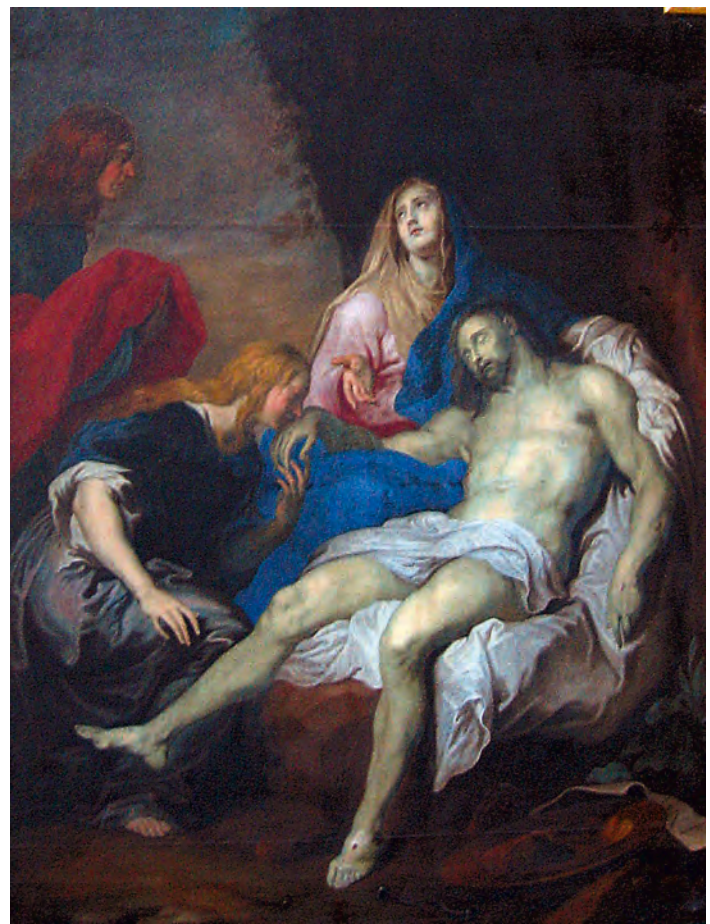
Positiver hat ihn Felix Andreas Oefele in seinen Notizen zu einem bayerischen Künstlerlexikon beurteilt. Auch er erwähnt unter Berufung auf Sandrart, dass er – übrigens zusammen mit seinem Freund Georg Fischer – sehr fleißig kopierte, weist aber darauf hin, dass er *auch in gros mahlte und gute conterfeit machte*.³¹ Bei Oefele findet sich überdies die für die Entstehung des Jakobusbildes in Kempfing höchst aufschlussreiche Bemerkung, dass de Pay das Marienbild für St. Peter in München nicht nur nach einem *in Kupfer gestochen(en)* Bild von van Dyck, sondern umgekehrt gemalt hat: *De Pay, ein Nidländer gewest, pinxit ad S. Petrum Monaci das vesper bild nach einem stuck ant. van Dyck, so in Kupfer gestochen, aber er hat es umkehrt gemahlen*.³² Und diese Aussage findet ihre volle Bestätigung, wenn man das Bild mit der Originalvorlage von Anthony van Dyck vergleicht.³³ De Pay ist mit seinem Vorbild in Farbgebung und vielen Details zwar nicht völlig identisch, Bildkomposition, Körperhaltung und Gesichtsausdruck der Personen stimmen mit der Darstellung des niederländischen Meisters jedoch fast völlig überein.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wann und von wem Johann de Pay dazu den Auftrag erhalten hat. Da das Patronatsrecht der Pfarrei Aufkirchen, zu der die Jakobuskapelle in Kempfing nachweislich seit 1315 gehört,³⁴ dem Freisinger Domdekan zustand und 1363 die Pfarrei sogar dem Domdekanat inkorporiert wurde, kommt als Auftraggeber in erster Linie der Freisinger Kirchenherr in Frage.³⁵ So geht z. B. der Neubau der Mutterkirche in Aufkirchen von 1725 bis 1731 auf die Initiative des Ruraldekans, Pfarrers und Freisingischen Geistlichen Rats Simon Pauschmid zurück.³⁶ Orientiert man sich am Entstehungsdatum des Hochaltars, so könnte der Maler um 1660 mit dem Bild beauftragt worden sein.

Kehren wir zum Abschluss unserer Studie zurück zum Maler des Kempfingener Antependiums, Johann Martin Karl. Auf Grund der großen Ähnlichkeit der beiden Apostelbilder kann er es nur von einer früheren Vorlage vermutlich aus der Jakobuskirche in



Antony van Dyck, *Grablegung Christi*, Antwerpen, Koninklijk Museum voor Schone Kunsten.



Johann de Pay der Jüngere, *Grablegung Christi* (Öl auf Leinwand). Altarbild in St. Peter, München. Aufnahme: Johannes Haidn, Pfarrarchiv St. Peter, München.

Kempfer abgemalt haben. Als Anhaltspunkt dafür kann wiederum eine Quittung aus der Ausstattungs- und Restaurationsgeschichte der Filialkirche weiterhelfen. Am 20. September 1822 bestätigte der Maler Josef Feichtinger, dass ihm für ein ... *Andibentium und 2 seiten Fligl dan der Heill. Jakous gemallend gefasst* (...) 9 Gulden und 48 Kreuzer empfangen hatte.³⁷ Die Formulierung ist m. E. so zu verstehen, dass er ein aus Holztafeln bestehendes Antependium bemalte, an dem oder woran (= dan) sich bereits ein Bildnis des hl. Jakobus befunden hatte. Vielleicht handelt es sich bei diesem Bildzeugnis um das von Johann de Pay um 1660 selbst geschaffene Bild, das mitsamt dem Antependium von Johann Feichtinger 1822 frisch bemalt wurde und 1843 von Martin Karl wiederum kopiert worden ist.

In seinem Aufsatz über den «Rosenkranz im Münster zu Heiligkreuztal» und Johann de Pay den Älteren äußert Winfried Aßfalg die Hoffnung, in Zukunft noch das eine oder andere Werk dieses Meisters in einer oberschwäbischen Kirche zu finden.³⁸ Dieser Wunsch bleibt bis jetzt unerfüllt. Stattdessen wurde in einer niederbayerischen Kirche die Kopie eines Bildes Johann de Pays des Jüngeren entdeckt, das dieser nach der Vorlage eines Jakobusbil-

des seines Vaters, Johann de Pay dem Älteren, am Rosenkranzaltar der Klosterkirche in Heiligkreuztal geschaffen hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. Georg Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II, Regierungsbezirk Freiburg und Tübingen*, bearbeitet von Dagmar Zimdars u. a., München-Berlin 1990, S. 295 und vor allem Winfried Aßfalg, *Der Rosenkranzaltar im Münster zu Heiligkreuztal – ein Werk von Johann de Pay*. In: *Schwäbische Heimat* 1986, S. 34–39; zur Geschichte der Künstlerfamilie de Pay siehe Rudolf Bütterlin, *Die Künstlerfamilie der Pay aus Riedlingen*. In: *Schwäbische Heimat* 1986, S. 24–33.
- 2 Vgl. Bütterlin (wie Anm. 1), S. 27, und Aßfalg (wie Anm. 1), S. 38.
- 3 Diese Vermutung hat schon Winfried Aßfalg geäußert: «Sah der Künstler im Jakobus die Gestalt seines Vaters, den Flüchtling aus Religionsgründen, einen Pilger aus politischen Unbilden?». Vgl. Aßfalg, *Rosenkranzaltar* (wie Anm. 1), S. 38.
- 4 Eine Reproduktion des Bildes findet sich als Frontispiz erstmals bei Bernhard Graf, *Oberdeutsche Jakobusliteratur. Eine Studie über den Jakobuskult in Bayern, Österreich und Südtirol* (= *Kulturgeschichtliche Forschungen*, hg. v. Dietz-Rüdiger Moser), München 1991.
- 5 Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV, München und Oberbayern*, bearb. v. Ernst Götz u. a., 1990, S. 523.

- 6 Vgl. Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirks Oberbayern, IV. Teil, Nachdruck der Ausgabe München 1912, München-Wien 1982, S. 1256; Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler (wie Anm. 1); Georg Brenninger, Die Kirchen Aufkirchen, Kempfing, Stammham, Notzing, Oberding, Niederding, Schwaig und Franzheim, hg. v. Georg Gruber, Aufkirchen 1981, S. 15–17, und Georg Gruber, Die Kirchen des Pfarrverbandes Aufkirchen, Salzburg 2004, S. 17–19. Georg Gruber, Aufkirchen, verdanke ich die Vermittlung zahlreicher Informationen zur Geschichte der Pfarrei Aufkirchen und der Filialkirche Kempfing.
- 7 Vgl. Georg Gruber, Die Kirchen des Pfarrverbandes Aufkirchen, Salzburg 2004, S. 17.
- 8 Vgl. dazu die Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte der Kath. Filialkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing von Dr. phil. Stefan Nadler und Maria Hildebrand M.A. vom Mai 2002 beim Kunstreferat der Erzdiözese München-Freising, S. 21: Dem Mahler Karl in Erding wurde bezahlt für ein neues Antependium zu mahlen 9 fl 48 x; ebenda ferner: ... wurde ein ganz neues Adyabendium auf Malerleinwand Stoffartig gemalen in das innere Oval wurde der heil. Jakobus d. Ä. hineingemalen. Für die Vermittlung archivalischer Informationen zur kath. Filialkirche St. Jakobus d. Ä. in Kempfing und ihren fachkundigen Rat danke ich Frau Dr. Maximiliane Buchner vom Kunstreferat der Erzdiözese München-Freising.
- 9 Vgl. Bütterlin (wie Anm. 1), S. 278, und Aßfalg (wie Anm. 1), S. 34.
- 10 Ebenda.
- 11 Städelsches Kunstinstitut Frankfurt/M. Die Zeichnung trägt den Vermerk Johannes Debay von Riedlingen in Minchen dem 1602 Jahr. Vgl. Bütterlin (wie Anm. 1), S. 27.
- 12 Brenninger (wie Anm. 6), S. 1ff.
- 13 Als Todesjahr wird in den Künstlerlexika allgemein das Jahr 1660 genannt. Die Angaben zu seinem Geburtsjahr schwanken zwischen 1590, 1609 und 1614. Vgl. Felix Joseph Lipowsky, Bairisches Kuensterlexikon, Bd. 2 von P bis Z, München 1810, S. 5 (1609–1660); G. K. Nagler, Neues allgemeines Künstlerlexikon, Unveränderter Abdruck der ersten Auflage 1835.1852, Bd. 12, Leipzig, S. 173 (1590–1660); K. G. Saurer, Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 7, München-Leipzig 2000, S. 617, und Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. v. Ulrich Thieme und Felix Becker, hg. v. Hans Vollmer, Bd. 26, Leipzig 1932, S. 324, (1609/1614–1660); Bütterlin (wie Anm. 1), (1614–1660).
- 14 1634 hielt er sich bei Verwandten in Antwerpen auf, wo er wahrscheinlich die großen flämischen Meister kennenlernte. Vgl. Bütterlin (wie Anm., 1), S. 30.
- 15 Engelbert de Pee (ca. 1540–1605) wohnte seit 1570 als gewester Hofmaler aus Brüssel in Landshut, wo er sich unter anderem an der Ausmalung der Burg Trausnitz beteiligte. Vgl. Bütterlin (wie Anm. 1), S. 26. Dort werden ihm außerdem die beiden Bildnisse von Herzog Wilhelm V. von Bayern und seiner Gemahlin Renata von Lothringen zugeschrieben. Vgl. Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Niederbayern, bearb. v. Michael Brix u. a., 1988, S. 337f.
- 16 Nach Angabe der Hofzahlamtsrechnungen wurden ihm 1638 für mehrere Porträts 297 Gulden ausbezahlt. Vgl. Allgemeines Künstlerlexikon (wie Anm. 11), S. 324; Nagler, Künstlerlexikon (wie Anm. 11), S. 173.
- 17 Felix Andreas von Oeefe, *Adversaria historiae Bavaricae* (Materialsammlung über bayerische und andere Künstler in alphabetischer Ordnung). Ms. Bayer. Staatsbibliothek 5, fol. 53f. Die Fotoaufnahmen wurden dankenswerterweise von der Staatsbibliothek München zur Verfügung gestellt.
- 18 Nagler, Künstlerlexikon (wie Anm. 11), S. 173.
- 19 Für die freundliche Übermittlung des Bildes gebührt dem Archivar der Pfarrei St. Peter, Johannes Haidn, mein herzlichster Dank.
- 20 Ebenda wohl unter Bezug auf Nagler, allerdings ohne Nachweis.
- 21 Die umfangreiche Baugeschichte der Frauenkirche und der Pfarrkirche St. Jakob in Wasserburg hat Stefan Nadler unter Auswertung sämtlicher Archivquellen dokumentiert (Vgl. Stefan Nadler, Dokumentationen zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte der Frauenkirche und der Pfarrkirche St. Jakob in Wasserburg/Inn, Wasserburg 2007, Stadtarchiv Wasserburg, BBFO109). Ein Hinweis auf Arbeiten de Pays für Wasserburg findet sich darin jedoch nicht. Das gilt ebenso für die ortsgeschichtliche Literatur und die Stadtchronik von Wasserburg. Freundl. Auskunft von Stadtarchivar Matthias Haupt, Wasserburg/Inn vom 9. September 2009. Die Durchsicht der verschiedenen Bände des Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland für den Freistaat Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern erbrachte ebenfalls keinen Hinweis (Vgl. Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland, begründet von Hermann Bauer und Bernhard Rupprecht, fortgeführt von Frank Büttner, Bd. 1–13, München 1989–2008).
- 22 Das Selbstbildnis wurde freundlicherweise als Bilddatei von der Bildagentur der Museen in Weilheim (Artothek) zur Verfügung gestellt.
- 23 Bütterlin (wie Anm. 1), S. 30.
- 24 Hieronymus Mänderlein konnte nur unter großen Schwierigkeiten zur Vollendung des Ölbildes gezwungen werden. Vgl. dazu Felix Joseph Lipowsky, *Bairisches Künstlerlexikon* Bd. 2 von P–Z, München 1810, S. 5f.
- 25 Vgl. Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Franken, Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken*, bearb. von Tilmann Breuer u. a., 2. Aufl. 1999, S. 1186f.
- 26 Vor allem von Joachim von Sandrart.
- 27 Vgl. Lipowsky, *Künstlerlexikon*, S. 5; Nagler, *Künstlerlexikon* (wie Anm. 11), S. 173; *Allgemeines Künstlerlexikon* (wie Anm. 11), S. 324.
- 28 Vgl. Joachim von Sandrart, *Teutsche Academie der Bau-, Bild- und Malerey-Künste*. Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1675–1680, Nördlingen 1994, Bd. I. Der Teutschen Academie Zweyter Teil, Nr. 255, S. 324.
- 29 Das abfällige Urteil wurde sicher nicht ganz ohne Konkurrenzneid gefällt, da Sandrart 1658 mit de Pay um den Auftrag für das Marienbild in Landshut gestritten, letzterer aber für 2100 fl den Zuschlag erhalten hatte. Vgl. Lipowsky, *Künstler-Lexikon* (wie Anm. 11), S. 5; Nagler, *Künstler-Lexikon* (wie Anm. 11), S. 174; Bütterlin, *Künstlerfamilie de Pay* (wie Anm. 1), S. 33.
- 30 Vgl. Bütterlin, *Künstlerfamilie de Pay* (wie Anm. 1), S. 30.
- 31 Eben auf diesen schlag – wie (Georg) fischer – waren im copieren in klein ser embsig de Pay und doch auch in gros mahlte und gute conterfait machte. Aus: Oeefeana, Ms. Bayer Staatsbibl. 5, fol. 33.
- 32 Ebenda. Das Altarbild fiel entgegen der Annahme Rudolf Bütterlins (wie Anm. 1), S. 30, nicht «dem Flammeninferno von 1944 zum Opfer», sondern befindet sich wieder in der Pfarrkirche. Freundl. Hinweis von Johannes Haidn, Kath. Pfarramt St. Peter, München, vom 14. März 2009.
- 33 Das Gemälde befindet sich im Koninklijk Museum voor Schone Kunsten, Antwerpen (Cat. 718). Vgl. dazu die Abbildung bei Erik Larsen, *The Paintings of Anthony van Dyck*. Freren 1988, Abb. 225.
- 34 Die Kirche wird erstmals in der Diözesanbeschreibung des Bistums Freising von 1315 unter Bischof Konrad erwähnt: Aufkirchen...h(abe)t IIII filias: Innung, duo Dieng, Chaempfung & Notzing.
- 35 Die in ihrer Bausubstanz noch um 1200 datierte Filialkirche gehörte als Filiale von Aufkirchen zum kurfürstlichen Hof- und Landgericht Erding. Freundl. Hinweis von Dr. Ernst Götz, Diözesanarchiv Freising; zu den Herrschaftsverhältnissen siehe *Historischer Atlas von Bayern*, hg. v. der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Teil Altbayern, Heft 58. Das Landgericht Erding von Susanne Margarethe Herleth-Krentz und Gottfried Mayr, München 1997.
- 36 Vgl. Brenninger (wie Anm. 6), S. 1.
- 37 Vgl. Hildebrand/Nadler, *Dokumentation zur Bau-, Ausstattungs- und Restaurierungsgeschichte*, (wie Anm. 3), S. 16.
- 38 Aßfalg (wie Anm. 1), S. 39.



Das Nordstetter Schloss ist mit 27 Meter Höhe ein weit in die Landschaft wirkendes Bauwerk, dessen Südfassade durch geschossübergreifende Lisenen in neun Achsen gegliedert wird.

Joachim Lipp

Zur Geschichte des Schlosses in Horb-Nordstetten

Als Adam Heinrich Keller von Schleithem, der Großvater des Erbauers des Nordstetter Schlosses, im August 1644 von der Erzherzogin Claudia von Österreich die Herrschaft Isenburg für 9.219 Gulden unter Vorbehalt der landesfürstlichen Obrigkeit eigentümlich erwarb, wurde im Kaufvertrag als Zubehör aufgeführt das Schloss zu Isenburg mit den Weihern darunter, das Dorf Nordstetten mit der niederen Obrigkeit, der Hof zu Buch, das Haus zu Horb genannt der Speicher und ein Lehenhof zu Kirchentellinsfurt.

Das über dem Isenburger Tal gelegene «Schloss» existierte allerdings nur noch auf dem Papier des Kaufvertrages, denn die hochmittelalterliche Isenburg stand bereits seit rund hundert Jahren öd und leer. Ob die Feste der mündlichen Überlieferung nach von den aufständischen Bauern im Jahr 1525 eingenommen und zerstört wurde, ist jedoch ungewiss und lässt sich nicht belegen. Genauso unsicher ist, ob die aus Oberschwaben stammenden Herren von Habsberg als damalige Inhaber der Herrschaft Isenburg bereits im Jahr 1530 ein neues Schloss in Nordstetten an Stelle des Maierhofes erbauen ließen.

Der alte Wehrturm und das mächtige Kellergewölbe erinnern an das Renaissance-Schloss Nordstetten

Lediglich ein Schriftstück aus dem Jahr 1549 belegt, dass auf der Isenburg *niemandts kain wohnung darinnen hat* und nur noch der wuchtige Bergfried den Habsbergern als Gefängnis diente. Hans Wolf von Habsberg, jener außerordentlich streitbare Zeitgenosse, dem Berthold Auerbach in seinen *Schwarzwälder Dorfgeschichten* mit der Sage vom Aschberger ein literarisches Denkmal gesetzt hat, residierte jedenfalls damals in diesem neuen Nordstetter Schloss, an das nur noch der alte Wehrturm und das mächtige Kellergewölbe erinnern, über dem sich heute der barocke Profanbau aus dem 18. Jahrhundert erhebt. Dass jene Zeiten recht feindselig waren, belegt die Ummauerung des ersten Nordstetter Schlosses, die nach der Inschrift des erhalten gebliebenen nordöstlichen Wehrturmes im Jahr 1586 abgeschlossen wurde.

Nachdem mit dem Aussterben der Habsberger das Isenburger Lehen 1597 an die aus Tirol stammenden Wendler von Pregonroth gekommen war,

bezeichneten hohenbergische Amtleute im Jahr 1614 die Isenburg als Burgstall, d. h. Burgruine, die seit dem 1583 erfolgten Ableben des Hans Wolf nicht mehr genutzt wurde, obgleich ihnen der mächtige Turm durchaus noch erhaltenswert erschien. Auch die Wendler von Pregonroth regierten über die Herrschaft Isenburg in dem von vier Wehrtürmen umgebenen Nordstetter Schloss, das sie von den habsburgischen Erben als Eigengut erworben hatten. Ihr letzter Vertreter, Ferdinand Wendler von Pregonroth, setzte sich mit dem 1624 für die Taberwasenkapelle gestifteten Ölberg ein Denkmal, das heute in der Nordstetter Mauritiuskirche zu sehen ist.

Die Überreste des ansehnlichen Isenburger Bergfrieds brachte schließlich ein Erdbeben im Jahr 1881 vollends zum Einsturz, und die Burgruine wurde danach an einen Bauunternehmer auf Abbruch verkauft. Dieser eröffnete darüber hinaus an dem hohen Muschelkalkfelsen, auf dem die Burg einst thronte, einen Steinbruch, sodass heute nur noch der Burgwall samt Graben an diesen ehemaligen Sitz der Herrschaft Isenburg erinnert.

Der eingangs erwähnte Adam Heinrich Keller von Schleithem war aber als Eigentümer der Herrschaft Isenburg nie in Nordstetten gesessen, da er

nur die österreichischen Lehengüter, aber nicht die pregenrothschen Eigengüter erworben hatte. Er residierte im benachbarten Dettenseer Schloss, das von Graf Christoph Ladislaus von Nellenburg um das Jahr 1585 erbaut worden war.

In den Besitz dieser Renaissance-Behausung, von der sich leider nur das Vogteigebäude bis in unsere Tage erhalten hat, war der kaiserliche Obrist und Stadthauptmann von Konstanz 1636 durch seine Heirat mit Rosamunde, geb. Gräfin von Ortenburg, gekommen, die in zweiter Ehe mit dem 1634 verstorbenen Grafen Karl von Hohenzollern, dem Letzten der Haigerlocher Linie, vermählt war und Schloss und Dorf Dettensee als Morgengabe überschrieben bekommen hatte. Nach dem baldigen Tod seiner ersten Gemahlin kaufte der Schleithemer den Witwensitz 1638 von den Fürsten von Hohenzollern und wurde deshalb 1642 in den Schwäbischen Kreis der freien Reichsritterschaft aufgenommen.

Schlossherren im reichsritterschaftlichen Dettensee und österreichischen Nordstetten

Adam Heinrich Keller von Schleithem wurde 1653 von Kaiser Ferdinand III. in den Stand eines Reichs-



An den Vorgängerbau aus dem 16. Jahrhundert erinnern noch der Gewölbekeller, über dem der barocke Neubau errichtet worden ist, und einer von ursprünglich vier Wehrtürmen.

In dem 1586 von den Herren von Habsberg errichteten Wehrturm richtete die jüdische Gemeinde von Nordstetten eine Mikwe ein, deren Tauchbecken erhalten geblieben ist.



freiherrn mit dem Titel von und zue Ysenburg erhoben, womit auch eine Wappenbesserung verbunden war. Dabei fand der Turm der Isenburg zusammen mit drei Löwen Aufnahme in das neue Wappen, das jetzt das Familienwappen mit der unter österreichischer Oberhoheit stehenden Herrschaft verband. Dieses reichsfreiherrliche Wappen der Keller von Schleithem, deren Ahnen am Hochrhein und im Hegau beheimatet waren, ist über dem Nordstetter Schlossportal zu sehen.

An den alten Haudegen, der auf kaiserlicher Seite an fast allen großen Gefechten des Dreißigjährigen Krieges teilgenommen hatte, erinnert noch ein in einer alten Pergamenthandschrift eingebundenes Buch mit dem Titel *Deß Fleggens Norstetten VogtGerichtsOrdnung – Renoviert den 18. Januar 1664*, das sich im Archivraum des Nordstetter Schlosses befindet.

Der Urheber der erneuerten Nordstetter Dorfgerichtsordnung verstarb im November des Jahres 1664 und wurde in der Gruft vor den Stufen des Hauptaltars der Dettenseer Cyriakuskirche bestattet. Vermutlich hatte der greise Schleitheimer zwei Jahre vor seinem Ableben die Schlosskapelle durch Angliederung eines Langhauses zur Kirche umbauen lassen und auch sonst das Renaissanceschloss im Stil des Barock verändert. Überhaupt scheint der alte Schleitheimer recht agil gewesen zu sein, zeugte er doch noch in dritter Ehe mit Maria von Kaltental einen gleichnamigen Sohn und Erben.

Der junge Reichsfreiherr von und zu Isenburg stand zunächst unter einer Vormundschaft und resi-

dierte weiterhin im Dettenseer Schloss. Dieser zweite Adam Heinrich Keller von Schleithem vermählte sich 1677 mit Maria Barbara von Hohenberg und ließ sich drei Jahre später von den Untertanen in Dettensee und Nordstetten huldigen. In den Adern seiner Braut floss habsburgisches Blut, denn ihr Geschlecht war aus der morganatischen Ehe der reichen Augsburger Kaufmannstochter Philippine Welsler mit Erzherzog Ferdinand von Österreich-Tirol hervorgegangen, dessen lebensgroßes Ritterstandbild den Horber Platzbrunnen ziert.

Das österreichische Herrscherhaus hatte die unebenbürtigen Nachkommen aus dieser 1557 geschlossenen Mesalliance in den vorderösterreichischen Landen zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb weit weg von den Schalthebeln habsburgischer Macht sozusagen entsorgt.

Nichtsdestotrotz waren die Töchter des Karl Sigmund von Hohenberg, der 1677 als Hauptmann der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg von Kaiser Leopold I. in den erblichen Freiherrenstand erhoben worden war, für den reichsritterschaftlichen Adel am oberen Neckar offenbar begehrte Heiratspartien. So heiratete die Schwester Maria Johanna einen Veit Benno von Stuben und erwarb 1706 zu Horb das so genannte Stubensche Schloßchen, in dem sie ihren Witwensitz einrichtete. Die 1710 verstorbene Schwester Maria Jacobea, deren Grab sich in der Horber Stiftskirche befindet, war zuvor mit Franz Kechler von Schwandorf, Johann Rudolf von Ow sowie mit Adam Seifried von Neuhaus vermählt.



Über dem Portal finden sich die Wappen des Schlosserbauers Karl Heinrich Keller von Schleithem und seiner Gemahlin Anna Franziska Victoria Carolina Freiin von Gemmingen.

Nachdem Adam Heinrich Keller von Schleithem 1682 mit dem Bau von zwei Mahlmühlen im Isenburger Tal, in die die Untertanen von Nordstetten und Dettensee gebannt wurden, begonnen hatte, gelang ihm fünf Jahre später schließlich nach langem Hin und Her auch der Erwerb des Nordstetter Schlosses, das von den Erben der Wendler von Pergenroth an das im Südschwarzwald gelegene Frauenkloster Berau gekommen war, das den Besitz um 3.000 Gulden verkaufte.

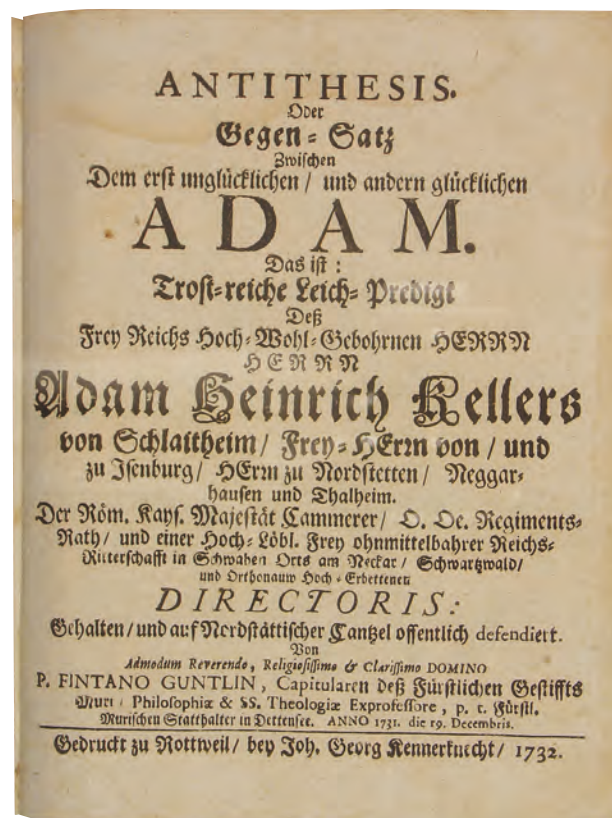
Trotz einer «gelt klemmen zeit» wurde das Nordstetter Barockschloss erbaut

Offenbar verlegte der Schleitheimer seinen Wohnsitz jetzt in das Nordstetter Schloss, zumal er das Rittergut Dettensee 1689 an den Fürsten Franz Anton von Portia veräußerte. Der Kaufvertrag hatte aber wegen der Verschuldung des Objekts keinen langen Bestand, und der Dettenseer Besitz fiel wieder zurück in die Hände des Schleitheimers. Auch sonst betrieb Adam Heinrich Keller von Schleithem ziemlich undurchsichtige Gütergeschäfte. So erwarb er 1691 den Lützenhardter Hof und 1701 das Rittergut Neckarhausen, während er schließlich 1715 Schloss und Dorf Dettensee an das Kloster Muri nördlich von Luzern abließ. Die finanzielle Lage des Reichsfreiherrn, der sieben Jahre das Amt des österreichischen Obervogtes in Horb innehatte und von 1703 bis zu seinem Tode im Jahr 1731 als Direktor des Ritterkantons Neckar-Schwarzwald amtierte, musste sich offenbar sehr verschlechtern haben.

Die Ursache für die so gelt klemmen zeit des 1731 verstorbenen Reichsfreiherrn von und zu Isenburg,

der rund 40.000 Gulden an Schulden angehäuft hatte, sah sein Sohn und Nachfolger Karl Heinrich Keller von Schleithem in den guten Ernten, die auf Zeiten schlechter Ernten gefolgt waren und zu einem Preisverfall für Getreide geführt hatten. Der nicht mehr ganz junge Baron heiratete 1727 Anna Franziska Victoria Carolina Freiin von Gemmingen, deren Sippe wie die meisten reichsritterschaftlichen Adelsfamilien finanziell auch nicht gerade auf Rosen gebettet war. Ihr Wappen ist gleichfalls über dem Nordstetter Schlossportal angebracht, denn trotz großer finanzieller Widrigkeiten hatte das adlige Paar 1736 beschlossen, an Stelle des alten Nordstetter Schlosses eine neunachsige, durch Vorlagen und Gesimse gegliederte neue Residenz im Stil des Barock zu erbauen.

Der Neubau wurde auf 5.600 Gulden veranschlagt, die während der Bauzeit in vier Raten abbezahlt werden sollten. Zur Finanzierung des Schlossneubaus veräußerte der Bauherr im Jahr darauf das vom Vater erworbene Rittergut Neckarhausen und im Jahr des tatsächlichen Baubeginns einen Wald in der Isenburger Halde, der in den Besitz der Horber Dominikanerinnen überging, die für die Schleitheimer noch wichtige Geschäftspartner werden sollten.



Karl Heinrich Keller von Schleithem ließ nach dem Tod seines Vaters die vom murischen Benediktinerpater Fintan Guntlin verfasste Leichenpredigt 1732 in Rottweil drucken.



Ein Blick auf den Bandelwerkstuck der Horber Stiftskirche und des Nordstetter Schlosses verrät die Handschrift des Baumeisters Melchior Schöntzle aus dem Klosteramt Zwiefalten.

Den finanziellen Wagemut des Nordstetter Schlosserbauers beleuchtet die Tatsache, dass das Nordstetter Schloss der einzige Profanbau ist, der am oberen Neckar im Zeitalter des Barock von einem Mitglied der schwäbischen Reichsritterschaft vollständig neu errichtet worden ist. Bei den anderen Schlössern zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb handelt es sich dagegen lediglich nur um barocke An- oder Umbauten, weshalb die Nordstetter mit Fug und Recht behaupten können, dass sie das schönste Barockschloss besitzen, weil es weit und breit das einzige ist.

In jenem Jahr, als der Baumeister Melchior Schöntzle von Zwiefalten den Auftrag zum Bau des zweiten Nordstetter Schlosses erhielt, war dieser gerade noch mit der Fertigstellung der Horber Stiftskirche beschäftigt, die 1725 beim großen Stadtbrand zerstört worden war. Auch konnte er sich nicht gleich in Nordstetten ans Werk machen, weil er von 1737 bis 1739 mit der Errichtung der Pfarrkirche von Feldhausen auf der Schwäbischen Alb beschäftigt war. Das 34 Meter lange und 19 Meter breite, dreigeschossige Giebelhaus mit seiner monumentalen Pilastergliederung und seinen volutenverzierten Giebeln entstand 1739/40 über dem alten Kellergewölbe des abgebrochenen Vorgängerbaues in nur zweijähriger Bauzeit und besaß ohne Keller und Dachboden eine Nutzfläche von mehr als 1.200 Quadratmetern.

Bis auf den heutigen Tag ist das Nordstetter Schloss ein weit in die Landschaft wirkendes Bauwerk geblieben. Dass die Horber Stiftskirche und das Nordstetter Schloss die Handschrift des gleichen Baumeisters tragen, verrät allein ein Blick an die Decken der Gebäude, deren Bandelstuckwerk eine frappante Ähnlichkeit besitzt.

Der Bauherr ließ unter den Adelswappen derer von Schleithem und von Gemmingen über dem Schlosseingang auf Latein in goldenen Lettern die ersten beiden Verse aus dem Psalm 126 einmeißeln, der da besagt, dass an Gottes Segen alles gelegen ist: Wenn der Herr das Haus nicht bauet, bauen die Bauleute umsonst. Die Arbeit der am Schlossbau beteiligten Maurer, Zimmerleute, Gipser, Maler, Glaser, Schreiner und Schlosser war sicherlich nicht vergebens, aber «umsonst» haben die Bauleute um Melchior Schöntzle in der doppelsinnigen Bedeutung des Wortes auf jeden Fall nicht gearbeitet, denn der Kostenvoranschlag für das Nordstetter Schloss wurde fast um das Dreifache überschritten und der barocke Neubau verschlang mehr als 15.000 Gulden.

Damit waren die finanziellen Möglichkeiten des Barons von Schleithem bei weitem überfordert. Er sah sich gezwungen, 1742 den Buchhof an das Kloster Muri zu verpfänden und 1748 das südlich davon gelegene Seeholz an die Horber Franziskanerinnen zu verscherbeln. Vielleicht haben ihn im selben Jahr



An die Ortsherrschaft der Wendler von Pregenroth erinnert heute in der Nordstetter Mauritiuskirche ein Ölberg, der 1624 ursprünglich für die Taberwasenkapelle gestiftet wurde.

die finanziellen Sorgen 57-jährig ins Grab getrieben, das als Familiengruft in der 1747 neu erbauten und in seinem Todesjahr fertiggestellten Nordstetter Mauritiuskirche von ihm angeordnet war. Mit ihrem Zwiebelturm, der 1869 wegen Bauauffälligkeit einem Spitzturm weichen musste, bildeten das neue Gotteshaus und das neue Schloss ein barockes Ensemble, das Nordstetten infolge der Bautätigkeit des Karl Heinrich von Schleithem, Vizestatthalter des kaiserlichen Hofgerichts zu Rottweil, zu einem klitzekleinen Dorf-Versailles am oberen Neckar werden ließ.

Das überschuldete Nordstetter Schlossgut fand im 18. Jahrhundert lange keinen Käufer

Der älteste Sohn und Nachfolger des Nordstetter Schlosserbauers trug den Namen des Groß- und Urgroßvaters, vermählte sich 1752 mit Maria Anna Franziska Freiin Raßler von Gamerschwang und musste sich gleich bei seinem Regierungsantritt mit den rebellischen Nordstetter Untertanen auseinandersetzen, die sich nicht nur wegen der auferlegten Frondienste ständig beim österreichischen Oberamt in Rottenburg beschwerten. Nachdem sein Vater

Verbindlichkeiten in Höhe von 27.000 Gulden hinterlassen hatte, setzte sich auch unter dem dritten Adam Heinrich Keller von Schleithem der Ausverkauf des Familienbesitzes fort. Zwischen 1762 und 1766 veräußerte der insolvente Nordstetter Dorfherr den Buchhof, die Isenburger Mühlen sowie die Fischweiher im Isenburger Tal an die finanzkräftigen Horber Dominikanerinnen. 1768 konnte sogar die nicht gerade mit Reichtum gesegnete Stadt Horb alle Grundstücke des Schleithemers, die auf ihrer Markung lagen, käuflich erwerben.

Aber selbst die erheblichen Erlöse aus diesen Verkäufen halfen Adam Heinrich Keller von Schleithem nicht aus seiner finanziellen Verlegenheit, weshalb er 1770 das ganze Nordstetter Schlossgut den österreichischen Behörden zum Kauf anbot. Der Verkauf scheiterte aber an den unterschiedlichen Preisvorstellungen, die um mehr als 20.000 Gulden differierten. 1781 stieß der Baron von Schleithem schließlich noch den Lützenhardter Hof an seine angeheiratete Verwandtschaft auf der Weitenburg ab.

Der Nordstetter Schlossherr verdiente sich ein Zubrot als Oberjägermeister des fürstbischlichen Stif-

tes Kempten, weshalb er sich die meiste Zeit mit seiner Gemahlin im Vorland der Allgäuer Alpen aufhielt und nur selten sein Schloss am oberen Neckar bewohnte, um dessen Verwaltung sich Amtleute kümmerten.

Noch zu Lebzeiten übergab er das hoch verschuldete Nordstetter Rittergut an seinen Sohn Joseph, der sich als Oberhofmarschall ebenfalls in Diensten des Fürststabs von Kempten befand und infolge seiner Heirat mit Maria Josepha Walburga Freiin von Werdenstein 1790 das Erbschenkenamt des Stiftes Kempten erhielt. Da sich Joseph Keller von Schleithem ständig mit zahlreichen Gläubigern auseinandersetzen hatte, plante er ein Jahr nach dem Tod des Vaters 1798 den Verkauf des Rittergutes Nordstetten an einen Baron von Boehn, der als Offizier in der preußischen Armee diente. Aber auch dieser Verkauf kam aufgrund der Überschuldung nicht zustande und das vorderösterreichische Landgericht zu Günzburg ordnete darauf sogleich die Zwangsversteigerung des schleitheimischen Besitzes an.

In der unsicheren Zeit der Koalitionskriege fand sich aber kein potentieller Käufer für das Nordstetter Schloss, weshalb für das Gut ein Administrator eingesetzt wurde, der versuchen sollte, den gesamten Besitz, der damals aus dem Schloss, rund 22 Hektar Ackerland und 68 Hektar Waldungen bestand, scheinbarweise zu verkaufen. Aber auch dieses Vorhaben war nicht von Erfolg gekrönt.

Erst nach dem 1806 erfolgten Übergang des österreichischen Dominiums Nordstetten an das Königreich Württemberg und den darauf folgenden napoleonischen Kriegen fand sich mit dem reichen Mühringer Baron Christian III. von Münch ein Käufer, der für die Liegenschaften 22.500 Gulden bezahlte. Mitbieter bei der Versteigerung des Schlossgutes im Jahr 1819 war zum ersten Mal auch die Gemeinde Nordstetten unter ihrem Schultheißen Ruckgaber.

Bei diesem Handel gelang den Nordstetter Gemeindevertretern sehr zum Ärger des neuen Herren auf Hohenmühringen per Gerichtsbeschluss im Jahr 1822 die Loslösung von sämtlichen Frondiensten, die dem Nordstetter Schlossherrn bisher geleistet werden mussten.

Der Enkel des Schlosserbauers und letzte Orts herr von Nordstetten verstarb 1831 in Augsburg als königlich bayerischer Kämmerer, und die letzte Nordstetter Schlossbewohnerin aus diesem Geschlecht war eine ledig gebliebene Schwester des Joseph Keller von Schleithem, die bei ihrer Verwandtschaft auf der Weitenburg Unterschlupf fand und dabei die Familienarchivalien mitnahm, die sich

heute im Archiv der Freiherren von Raßler befinden. In dem zum Hotel umgebauten Schloss Weitenburg erinnert noch das Schleithemzimmer an die einstige Bewohnerin, die als Fräule von Schleithem ihren Lebensabend bei ihrem Vetter Baron Josef von Raßler verbrachte. Nachfahren dieses Geschlechtes leben heute in Frankreich.

Barocker Adelswohnsitz wird 1860 Rathaus und später zum kommunalen Mehrzweckgebäude

Als neue Schlossbesitzer hatten auch die Freiherren von Münch ihre liebe Not mit den aufmüpfigen Nordstettern, und das Schlossgut wurde zum Spekulationsobjekt, das der nachfolgende Sohn Friedrich von Münch 1831 gewinnbringend an den Freiherrn Josef von Linden verkaufte. Dieser adlige Herr war Legationsrat, zeitweilig württembergischer Innenminister sowie Präsident des königlichen Staatsministeriums und veräußerte 1851 das Nordstetter Schlossgut weiter an den württembergischen Revierförster Philipp Fischer von Weikersthal, der mit Marie Freiin von Welden verheiratet war und mit seiner Familie das Schloss wieder selbst bewohnte.

Die Familie von Weikersthal traf ein herber Schicksalsschlag, als die sechsjährige Tochter und der achtjährige Sohn im Jahr 1856 kurz hintereinander verstarben. Nur zwei Jahre später folgte der Vater seinen beiden Kindern 56-jährig im Tode nach und wurde gleichfalls auf dem Nordstetter Friedhof bestattet. Das Grab des Philipp Fischer von Weikersthal befindet sich heute noch neben dem seiner Kinder links am Eingang bei der Friedhofsmauer. Da der mächtige Grabstein mit dem Wappen derer von Weikersthal wegen Einsturzgefahr beseitigt werden musste, erinnert dort nur noch eine kleine Bronzetafel an den letzten Nordstetter Schlossherrn. Gleich nach dem Tod des Gatten schrieb die Witwe das Schlossgut zum Verkauf aus. Im Juni 1858 erwarben *Schultheiß Josef Schneiderhan und Consorten* um 45.000 Gulden als private Kaufgesellschaft, die aus zwanzig Nordstetter Bürgern bestand, den gesamten Besitz *mit Ausnahme der aufgehängten Hirschgeweihe*. Der Witwe des letzten Schlossherrn wurde ein unentgeltliches Wohnrecht bis Martini eingeräumt, außerdem durfte sie den Ertrag des *Kuchgartens vor dem Schloß* bis zu ihrem Wegzug für sich behalten. Das zum Schlossgut gehörige Ackerland wurde für 33.000 Gulden an 99 Nordstetter Bürger weiter veräußert. Das Schloss mit Hof, Mauer, Turm und der angrenzenden zweistöckigen Schlossscheuer, die Weiden und Waldungen gingen in den Besitz der Gemeinde über. Diese verkaufte 1860 ihr Rathaus am Fabrikweg und verlegte die Gemeindeverwaltung ins Schloss.



Eine Grenzstreitkarte zwischen den Herrschaften Isenburg und Wehrstein aus dem Jahr 1557 zeigt links oben die Isenburg und rechts davon das Dorf Nordstetten und den Buchhof.

Seither dient der barocke Adelswohnsitz der Ortschaft Nordstetten als kommunales Mehrzweckgebäude. Neben den gemeindlichen Verwaltungseinrichtungen beherbergte das Nordstetter Schloss früher die unteren Klassen der Volksschule samt einem kleinen Turnsaal, die Mosterei, die Gemeinewaage und ein Schlachthaus. Selbst der einst von zwei Pferden gezogene Leichenwagen der Gemeinde Nordstetten fand seinen Platz in der ehemaligen Kutschenremise.

Neben der Ortschaftsverwaltung finden heute noch der örtliche Musik- und der Gesangverein sowie die freiwillige Feuerwehr und die evangelische Kirchengemeinde ihr Zuhause hinter den dicken Mauern des Nordstetter Schlosses. Seit 1986 erinnert das Berthold-Auerbach-Museum an den größten Sohn des Ortes und ziert damit den Schlossbau, an dem der Zahn der Zeit in den vergangenen Jahr-

zehnten ziemlich heftig genagt hat. Die bislang seitens der Gemeinde Nordstetten und der Stadt Horb erfolgten Renovierungsarbeiten waren fast immer nur Stückwerk geblieben, sodass dem stattlichen Gebäude zunehmend der Verfall drohte. Es war buchstäblich fünf vor Zwölf, als der Förderverein Nordstetter Schloss sich gemeinsam mit der Stadtverwaltung und mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes an die Rettung dieses landschaftsprägenden Gebäudes machte, das von den umliegenden Gäuflächen weithin sichtbar ist.

Unter der Leitung von Architekt Albrecht Laubis ist aus dem arg heruntergekommenen Schloss wieder ein denkmalgerecht saniertes Schmuckstück geworden. Somit haben die Nordstetter nun allen Grund, sich über den Erhalt ihres Schlosses zu freuen. Sie können stolz auf das einzige und damit auch schönste Barockschloss am oberen Neckar sein.

HOHENZOLLERISCHES LandesMUSEUM

Im Alten Schloß in Hechingen □ □

Sonderausstellung

Paul Kälberer
Bilder aus
Hohenzollern

www.info@hzi-museum.de

Mi. - So. 14 - 17 Uhr



3. 5. - 15. 7. 2012



Die Geburt der Seelenkunde aus dem Geist der Seelsorge

Wie der Württemberger Pfarrer Mauchart die Psychologie entdeckt

Offenbar denken und analysieren wir seit Freud, Jung, Adler, Ferency, und wie sie alle heißen, den Menschen vornehmlich in Begriffen der Psychoanalyse. Sei es nun Verdrängung, Projektion oder Narzissmus, seien es Begriffe wie Übersprungshandlung oder Fehlleistung, vieles ist in unser Alltagsdenken eingegangen. Wir sehen Instanzen am Werk wie Ich, Über-Ich oder Es. Wir glauben an die überragende Bedeutung der frühen Kindheit für das ganze weitere Leben, sprechen viel vom Trieblieben und Unterbewusstsein und deren Auswirkungen auf das menschliche Verhalten. Wir analysieren Träume und glauben darin Erkenntnisse über unser Innenleben gewinnen zu können.

Damit sind wir zurückgegangen an den Anfang des 20. Jahrhunderts, bekanntlich ist Freuds Traumdeutung im Jahr 1900 erschienen, und finden dort einen Ausgangspunkt. Aber das ist nicht der Anfang, wenn man überhaupt von einem solchen reden kann, dafür müssen wir noch mal gut hundert Jahre zurück, ans Ende des 18. Jahrhunderts. Da entdecken wir eine neue Wissenschaft vom Menschen und seinem Innenleben, und wir müssen nicht nach Wien gehen, sondern können in Württemberg bleiben, in Tübingen, Cannstatt, Dürrenzimmern oder, nicht zuletzt, in Nürtingen.

Im Sommer des Jahres 1795 wurde ich gebeten, eine Wahnsinnige, die einige Tage zuvor in das hiesige Siechenhaus gebracht worden war, zu besuchen, und einen Versuch zu machen, ob ich nicht auf die Quelle ihres Wahnsinnes kommen, oder etwa auch durch Zureden und Zurechtweisen sie von ihren Einbildungen heilen könnte. Man sagte mir zwar dabey gleich, daß sie nicht bloß verrückt, sondern ganz rasend sey, und ich konnte daher um so weniger hoffen, daß ich irgend etwas mit Erfolg bei ihr würde thun können. Indessen war ich selbst begierig, die Unglückliche und ihren Zustand kennen zu lernen, und ging deswegen in der Hoffnung hin, hier vielleicht einige psychologisch merkwürdige Erfahrungen zu machen.

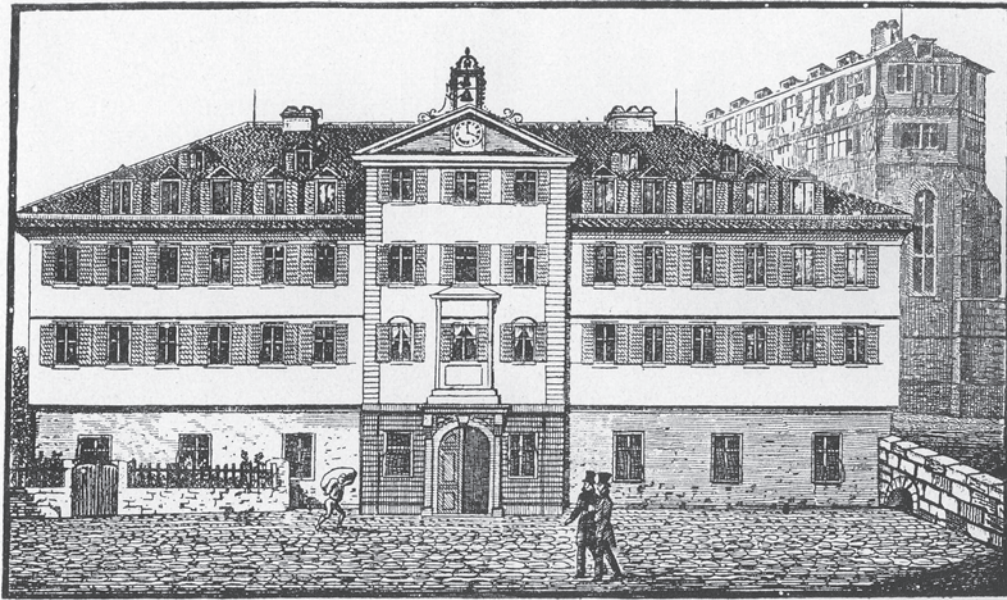
Mit diesen Worten leitet der Pfarrer Immanuel David Mauchart eine Fallgeschichte ein, die sich in Nürtingen am Ende des 18. Jahrhunderts zuträgt. Sie sind hier ebenfalls an den Anfang gestellt, bringen sie doch in komprimierter Form zum Ausdruck, was den Charakter der neuen Psychologie ausmacht, die als «Erfahrungsseelenkunde», «Empirische Psycho-

logie» oder «Experimental-Seelenlehre» firmiert. Eine Psychologie, die sich aus der überkommenen Philosophie löst, nicht mehr den *Kompendienmenschen* (Schiller), sondern den realen Menschen mit seinen Nöten, Ängsten und Abgründen in den Blick nimmt, mittels der genauen Beobachtung des Einzelfalls. Dadurch uns heute noch wertvolle Einblicke in das Leben und Denken einer Epoche ermöglichend, die sich mit ihrem neuen Menschenbild selbst schon als Aufklärungszeit bezeichnet hat.

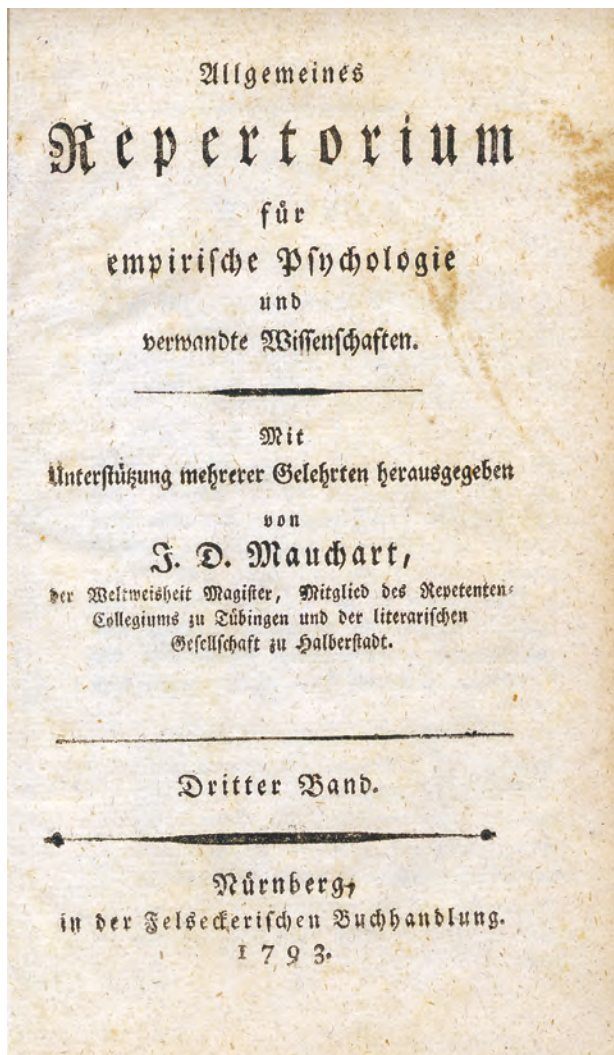
Abgedruckt ist die Geschichte im «Repertorium für empirische Psychologie», das von Mauchart seit 1792 herausgegeben, mit seinen sechs Bänden und über 2000 Seiten eine der wichtigsten Veröffentlichungen eines Wissenszweigs darstellt, der bisher vor allem mit dem Namen Karl Philipp Moritz ver-



In der Tübinger Haagasse 19 (links) verbrachte Immanuel David Mauchart seine ersten Lebensjahre. Aus diesem repräsentativen Haus stammte auch die sogenannte «Schwäbische Geistesmutter» Regina Bardili.



Im theologischen Seminarium zu Tübingen, dem «Stift», zeigte Mauchart bereits als Student sein Interesse an der «Erfahrungsseelenkunde» oder «empirischen Psychologie».



Neben dem «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» stand das «Repertorium» als bedeutendste psychologische Zeitschrift der Spätaufklärung im Zentrum von Maucharts Schaffen.

bunden wird. Doch ist es höchst angebracht, davon zu reden, dass der Württemberger Mauchart mit seinen Forschungen bis nach Berlin, Jena oder Halle wahrgenommen wurde. Dass er im Zentrum eines Netzwerks von psychologischen Forschern in Württemberg stand, das mit den Namen seiner Stiftsfreunde Rapp, Conz und Bardili oder den älteren Schöll, Abel oder Brastberger verbunden ist. Mit die produktivsten Jahre hat Mauchart in Nürtingen verbracht und hier auch die spannendsten Fallgeschichten aufgeschrieben, unter andern die eingangs zitierte, die uns noch näher beschäftigen und ins dortige Siechenhaus führen wird.

Studium in Tübingen und psychologische Interessen – Repetent im Stift, Pfarrer und Autor in Nürtingen

Immanuel David Mauchart wird am 2. Juni 1764 als ältester Sohn seiner Eltern in Tübingen geboren. Er stammt sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits aus Gelehrtenfamilien. Sein Vater ist Professor für Medizin und Amtsarzt für Tübingen und Bebenhausen. Der Großvater Burkard David Mauchart ragt weiter aus der Gelehrtengeschichte Württembergs heraus, verbindet sich doch mit seiner Person der Anfang der wissenschaftlichen Augenheilkunde. Auch mütterlicherseits gehört man zur Württemberger Elite, der Ehrbarkeit, und kann den Stammbaum bis zur sogenannten schwäbischen Geistesmutter Regina zurückführen, die auch als Ahnherrin Hölderlins, Uhlands, Schellings oder Mörikes gilt.

Ein Blick auf das aufgeklärte Tübinger Professoren-Milieu, gültig zumindest für die Maucharts, erlaubt die Erinnerung Maucharts an einen Traum in

seiner Kindheit. Dabei erschien ihm im Schlaf ein weißes Kreuz auf dem Giebel des Hauses und eine Tafel an der Wand mit den Worten: *Dein Haus soll dir wüste gelassen werden*. Während ihn seine, wohl pietistisch geprägte Umgebung von einer unheilvollen Bedeutung *bereden* wollte, lachten seine Eltern nur darüber und immunisierten ihn, so seine spätere Feststellung, gegen alle abergläubischen *Vorurtheile*.

Der kleine Immanuel besucht zunächst die Tübinger Lateinschule, die «Scola anatolica» am Österberg, nach dem frühen Tod des Vaters zieht die Familie nach Cannstatt, wo der Stiefvater als Pfarrer amtiert. Dort besucht er die Lateinschule und wechselt bald aufs Stuttgarter «Gymnasium illustre», das neben den niedrigen Klöstern die einzige Möglichkeit bietet, zum Studium ans evangelisch-theologische Stift in Tübingen zu gelangen.

Im Jahr 1780 beginnt er dort sein Studium, wie üblich zunächst zwei Jahre Philosophie, bei der auch die überkommene Vermögenspsychologie eines Christian Wolff gelehrt wird. Den Abschluss des Magisters erhält er unter anderem mit einem Specimen, einer Art Hausarbeit, mit dem Titel «De natura phantasiae». Auch seine beiden weiteren Specimina

«Vom Einfluß natürlicher Triebe auf Moralität der Handlung» und «Vom National-Charakter der Deutschen» zeugen von seinem früh ausgeprägten psychologischen Interesse.

Dem schließt sich das Theologiestudium bis 1785 an. Wie Immanuel Kant angeblich durch David Hume aus dem dogmatischen Schlummer aufgeweckt wurde, so ist es bei Mauchart das «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» von Karl Philipp Moritz, der ersten psychologischen Zeitschrift im deutschsprachigen Raum, von der er *schwärmerisch* ergriffen wird. Mit ihm entdeckt er sein eigentliches *Liebblings-Studium*, das sein weiteres (nicht nur) wissenschaftliches Leben prägen wird. Bald kommt Mauchart mit großem Enthusiasmus dem Aufruf zur Mitarbeit an dem Berliner Magazin nach und reicht eigene Beiträge ein, die Kindheitserfahrungen mitteilen oder den Fall eines Tübinger Kaufmannslehrlings, dessen körperliche Krankheit heftige seelische Störungen zeitigt.

Doch scheint man schon damals gelegentlich Probleme mit der Post gehabt zu haben, denn weitere Beiträge gehen auf dem Weg nach Berlin verloren und Mauchart entschließt sich zu ersten selbststän-



In Dürrmenz-Mühlacker – hier auf einer Abbildung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – arbeitete Mauchart als Vikar seinem Stiefvater zu und schulte sich in psychologisch-pädagogischen Beobachtungen.

✱

(*) Mauchart, Immanuel David:

Mag. der Philos., Diakon zu Nürtingen (im Wirt.), und Mitglied der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt, wurde geb. zu Tübingen den 2. Jun. 1764, studierte auf dem Gymn. zu Stuttg. von 1777—1780, im theol. Stifte zu Tüb. von 1780—85, erhielt die philos. Doctorwürde 1782, wurde zum Repetenten am theol. Stifte zu Tübingen ernannt im J. 1789, von der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen im J. 1791, und auf das Diaconat zu Nürtingen befördert 1793.

Schriften:

- I. Größere Schriften und Werke.
1. Phänomene der menschlichen Seele. Eine Materialien-Sammlung zur künftigen Aufklärung in der Erfahrungs-Seelenlehre. Stuttg. Erhard und Löflund. 1789. 8. 1 fl. 30 fr.
 2. Anhang zu den 6 ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde. ebend. 1789. gr. 8. 30 fr.
 3. Aphorismen über das Erinnerungsvermögen in Beziehung auf den Zustand nach dem Tode. Aus Gelegenheit der von Hr. Prof. Villeneuve unterfuchten Frage: werden wir uns im künftigen Leben des jetzigen erinnern? Tüb. Heerbrandt. 1792. 8. (ohne Rahmen.) 30 fr.
 4. Allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten

Dem von Johann Jakob Gradmann 1802 in Ravensburg erschienenen Autorenlexikon «Das gelehrte Schwaben» sind die ersten selbstständigen Mauchartschen Schriften zur Erfahrungsseelenkunde zu entnehmen.

digen Publikationen, die 1789 als «Anhang» zu besagtem Magazin und als «Phänomene der menschlichen Seele» erscheinen.

Im Jahr von deren Veröffentlichung befindet sich Mauchart bereits als Vikar in Dürrenmenz, wo sein Stiefvater inzwischen als Dekan amtiert. Bald wird er als Repetent zurück ans Tübinger Stift gerufen. Dort ist er Lehrer von Hegel, Hölderlin und Schelling, regelmäßig findet man seine Unterschrift unter deren «Testimonia».

Von besonderer Bedeutung für diese Lebensphase Maucharts ist die erstmals im Sommersemester 1786 abgehaltene und in den darauffolgenden Jahren fortgesetzte Vorlesung zur empirischen Psychologie von Johann Friedrich Flatt, die zwar noch der Systematik der überkommenen Vermögenspsychologie folgt, aber bereits die *dunklen Gegenden der Seele* in den Mittelpunkt rückt.

Am 8. März 1793 zeigt die «Schwäbische Chronik» an, dass der Repetent im Tübinger Stift und als Vikar nach Stuttgart abgeordnete Magister Mauchart das sogenannte «Helferat», das heißt die Stelle als zweiter Pfarrer, in Nürtingen antritt. Dort versieht er für ein Jahrzehnt seine regulären pfarramtlichen Aufgaben, für einige Zeit zusätzlich auch die kommissarische Vertretung der Dekansstelle, ist

doch der als Maientagsreformer und Realschulgründer bekannt gewordene Jakob Friedrich Klemm am 24. Juni 1793 gestorben.

Die Nürtinger Pfarrberichte attestieren Mauchart fleißige Lektüre und nennen eine Reihe eigener Veröffentlichungsvorhaben. Tatsächlich gibt Mauchart in seiner Nürtinger Zeit «Die Hesperiden. Ein Magazin für jugendliche Unterhaltung» heraus, das, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt Schnepfenthal des berühmten Pädagogen Salzmann verlegt, einen Umfang von insgesamt mehr als 1800 Seiten erreicht. Er verfasst zahlreiche moralische Erzählungen, die auch im Schulunterricht vor Ort genutzt werden und den Kindern sittliche Werte beizubringen suchen. Die sprechenden Titel lauten zum Beispiel «Heinrich und Marie; oder: die Ehrlichkeit in der Noth» und «Ernst Zwinger; oder: Gutes thun und nicht müde werden».

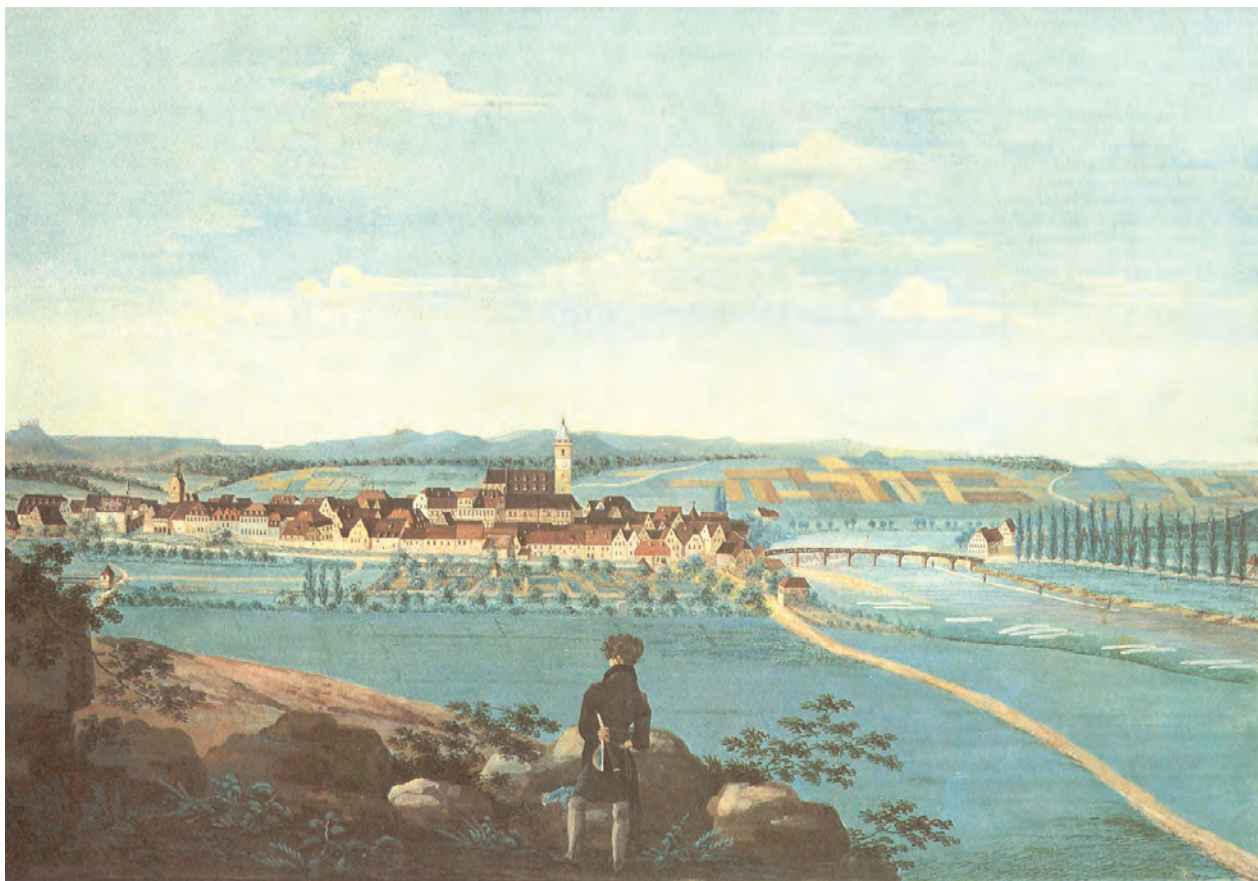
Unterzeichnet mit dem 6. Februar 1795 schreibt Mauchart, unter Berufung auf Conz, einen Brief an seinen Landsmann und «Hofrath» Schiller in Jena und bietet seine Mitarbeit an den «Horen» an. Im Gegenzug schlägt er Schiller Beiträge zu einer eigenen, auf Ostern 1786 projektierten Zeitschrift vor. Zwar wird aus beiden Vorhaben nichts, Mauchart rückt jedoch einschlägige Darstellungen zu Charakteren in ästhetischen Werken oder zum Monolog im Drama in sein genanntes Repertorium ein.

Doch auch in Nürtingen gilt sein Hauptinteresse der Psychologie und der Darstellung von Fallgeschichten, die aus eigener Beobachtung zunächst detailliert aufgezeichnet und dann einer Interpretation unterzogen werden.

Die Frau im Siechenhaus: «Verstand in der Raserei» – Nicht von Dämon besessen, Kranke kommt zu Wort

Machen wir uns im Geiste gemeinsam mit Mauchart auf den Weg vom Diakonatshaus in der Kirchstraße ein ganzes Stück hinaus aus der herzoglich-württembergischen Amtsstadt Nürtingen, um schließlich ans Siechenhaus zu gelangen, wohin er zu der eingangs geschilderten kranken Frau gerufen ist.

Zunächst hat unser Protagonist den Hügel des Schlossbergs hinabzusteigen – das Schloss selbst ist schon 40 Jahre vorher der Spitzhacke zum Opfer gefallen, wenn man so sagen darf. Er hat das Neckartor zu durchqueren, das noch immer mit einer Zugbrücke und einem Vortor versehen eine kleine Befestigung darstellt. Er muss die noch nicht lange *mit hölzernen Jochen von aichenen Bruckenbäumen* wieder aufgebaute Brücke über den Neckar nehmen und ein gutes Stück flussabwärts über den sogenannten Siechenwasen gehen, der einst für die Aussätzigen zur



Nürtingen um das Jahr 1800, ganz am rechten Bildrand zwischen den Bäumen ist noch ein Gebäude des Siechenhauses erkennbar, wohin Maucharts Weg bei einer psychologischen Fallrecherche führte.

landwirtschaftlichen Selbstversorgung gedient hat. So kann er endlich am Siechenkirchlein vorbei zum Siechenhaus gelangen, das auch in Maucharts Empfindung ein ganzes Stück weit außerhalb der Stadt liegt.

Im Siechenhaus angekommen, möchte er mit der Kranken das Gespräch aufnehmen und macht den Versuch, das Zimmer der Rasenden zu betreten, was aber misslingt, denn diese drückt den Siechenwärter, der die Kammer geöffnet hat, wieder hinaus und schmettert die Tür zu. So bleibt dem Diakon nichts anderes übrig, als durch den geöffneten Schieber, durch welchen den Rasenden die Speisen gereicht werden, mit ihr zu sprechen.

Als es ihm gelingt, *durch sanftes und freundliches Zureden ihr Vertrauen zu gewinnen*, erzählt sie ihm die Geschichte ihrer Selbstmordversuche; begleitet von Selbstvorwürfen und -bezeichnungen um Schuld und Sünden, von denen die Gotteslästerung als die schlimmste erscheint. Die Rasende verspricht Mauchart, ihm einen Brief zu schreiben, danach erst solle er wieder zu ihr kommen.

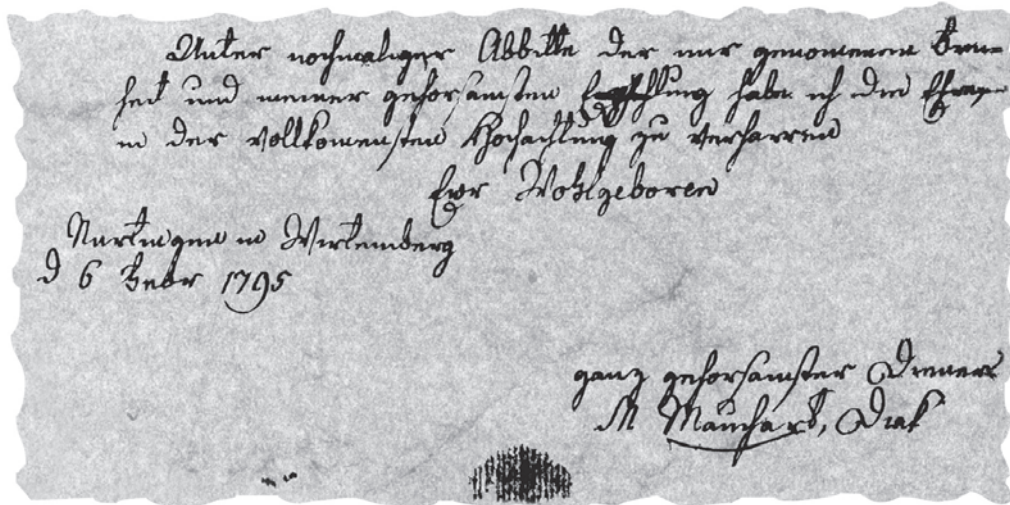
Bereits am nächsten Tag wird ihm vom Siechenwärter ein Aufsatz geliefert, der in Inhalt, Form und

Handschrift keine Rückschlüsse auf eine Wahnsinnige hätte zulassen können. Der Brief selbst wird in voller Länge von Mauchart mitgeteilt, er ist gespickt von Selbstvorwürfen wie Taufbruch und den darauf folgenden vielerlei Sünden. Die Schreiberin bezeichnet sich als *Verächterin Gottes und seines Worts*, berichtet vom *Schein der Gottseligkeit*, den sie habe erwecken können, unter anderem durch ihre *Gemeinschaft mit Frommen*, wodurch sie für fromm gehalten wurde und doch *großes Ärgernis angerichtet* habe.

Zwei Gelegenheiten bleiben dem Pfarrer und Seelsorger noch, die Kranke zu besuchen und seine Erkenntnisse aufzuzeichnen, bis dass die *Unglückliche* stirbt.

*Auch der Verrückte hat Vernunft –
Vertrauen in die Heilbarkeit der Raserei*

Der Text der Aufzeichnungen mit dem Titel «Verstand in der Raserei» ist ein bedeutendes Dokument der Psychologie- und Psychiatriegeschichte, denn es ist eines der wenigen Beispiele aus jener Zeit, in dem nicht nur über einen Kranken gesprochen wird, sondern ein solcher selbst zu Wort kommt und ihm



Voller Komplimente und Ergebenheit beschloss der «ganz gehorsamste Diener» Magister Mauchart den Brief, den er am 6. Februar 1795 an «Hofrath» Schiller in Jena schrieb.

jemand zuhört, ob er vielleicht nicht doch etwas zu sagen hat, das einem zum Verstehen der Krankheit helfen könnte. Es ist daran zu denken, dass fast zur gleichen Zeit Hölderlin im Klinikum in Tübingen sitzt, wo man ihm die «Autenriethsche Birne» aufs Gesicht schnallt, damit kein Wort mehr herauskommt.

Bemerkenswert ist die Interpretation der Krankengeschichte durch Mauchart. Im Gegensatz zur Verwandtschaft der Kranken, die ein aufgewachtes Gewissen als Krankheitsursache annimmt und mit Schuldzuweisungen operiert, möchte der Erfahrungsseelenkundler gerade kein moralisches Urteil fällen, und so wird auch der Selbstmordversuch der Frau von Mauchart mit keinem Wort verurteilt. Er sieht die Ursachen der Krankheit, und das ist doch beachtlich für einen Pfarrer dieser Zeit, in *überspannten Religionsbegriffen*, womit er den zeitgenössischen Pietismus gemeint haben könnte. Und eine späte Folge der Droh- und Strafpredigt zum Stadtbrand von Dekan Brastberger, redet die Kranke doch immer wieder von ihrer Schuld an Bränden und Überschwemmungen, die in zeitgenössischer Vorstellung die Rache Gottes an der gesamten Gemeinschaft für das Vergehen eines Einzelnen darstellen. Und er sieht die Ursachen in der zunehmenden Verarmung der Frau und vor allem in ihren, wie wir heute sagen würden, Beziehungsproblemen, das heißt ihrer unglücklichen Ehe.

Der Artikel «Verstand in Raserei» dient Mauchart für die grundsätzliche These, dass auch der Verrückte noch Vernunft hat, dass eine Brücke zu ihm führt – die er ja tatsächlich über den Neckar zum Siechenhaus hin auch genommen hat –, dass es Heilbarkeit geben könnte. In jedem Fall ist der Kranke kein Besessener mehr, dem man Dämonen auszutreiben hat.

Vom «Teufelskind» und Lottes Entwicklung – Der Seelenkundler beschäftigt sich mit Kindheit und Jugend

Viel weniger als Sittenrichter denn als Seelenkundler beweist sich Pfarrer Mauchart auch in einer weiteren Fallgeschichte, bei der die Psychologie als Dienerin der Pädagogik praktisch wird, wie es die als pädagogisches Jahrhundert apostrophierte Epoche grundsätzlich vorsieht.

Ein Knabe von etwas stumpfem Verstande und einer ziemlich rohen Gemüthsart zeichnete sich eine Zeitlang in der Schule durch eine hartnäckige und gefühllose Widerständigkeit gegen alle Vorstellungen und Ermahnungen seines Lehrers, durch unempfindlichen Mangel an Fortschritten im Lernen, und durch Bosheit gegen seine Gespielen, denen er während des Unterrichts allerlei hämische Streiche spielte, aus.

Darüber klagt der Lehrer dem Pfarrer, so oft dieser die Schule besucht. Beider Bemühungen und Ermahnungen bleiben fruchtlos, denn die Worte scheinen über seine Seele wie Wasser über Schmeer hinwegzugleiten, ohne einen Eindruck zu hinterlassen. Daraufhin begibt sich Mauchart zum Vater des Kindes, der die gleiche Klage wie der Lehrer führt. Auf die Frage, wie er das Kind denn erziehe, erklärt er unumwunden, *er prügle ihn alle Tage und pflege ihn öfters halb todt zu schlagen, aber es wolle alles nichts fruchten und helfen.*

Der Pfarrer gibt dem Vater den Rat, das Kind in Zukunft nachsichtiger und mit Liebe zu behandeln, davon überzeugt, dass gerade das harte Traktieren das Kind so unempfindlich und *tückisch* gemacht habe. Doch ist auch hier zunächst kein Erfolg zu verzeichnen, denn der Mann gehört zu denen, *welche das ganze Geschäfte der Erziehung abgetan zu haben glauben, wenn sie zuweilen recht exemplarisch, wie sie's nennen, mit dem Prügel drein fahren.*

Es dauert nicht lange, bis Mauchart die Gelegenheit nutzt, eine Verwandte des Kindes, die ihn im Pfarrhaus aufsucht, nach dem weiteren Betragen des Jungen zu befragen. Diese Frau berichtet ihm voller Erschrecken, der Knabe habe die sonderbare Idee, er sei ein leibliches Kind des Teufels, glaube gar nicht, dass sein Vater wirklich sein Vater, sondern dass es *der Teufel im eigentlichsten Verstande* sei. Sie wisse gar nicht, schließt die Frau ihren Bericht, wie der Knabe auf diesen abscheulichen Einfall gekommen sei.

Dem Pfarrer hingegen erscheint die Sache nun klarer. Für ihn leidet der Knabe an einer seelischen Störung, die nun aber gar nichts mit teuflischen Mächten, sondern vor allem mit der *bestialischen Behandlung* durch seinen Vater zu tun hat. Diese und das unaufhörliche Tadeln all seiner Handlungen brachten ihn zur Überzeugung, dass an ihm gar nichts Gutes und er ein unverbesserlicher Mensch sei. Weil er diese Eigenschaften an keinem seiner Kameraden bemerkt, so leitet ihn dies auf die Vermutung, er möchte wohl ein Wesen anderer Art, ein wirkliches Kind des Teufels sein, worin er durch die häufig ausgestoßenen Worte seines Vaters *Du bist ein rechtes Teufelskind* leicht bestärkt werden konnte.

Doch der seelenkundliche Seelsorger stellt nicht nur eine Art von Diagnose, sondern dringt auch auf praktische Veränderungen. Er bittet die Verwandte, dafür zu sorgen, dass der Knabe künftig gütiger behandelt wird. Als dies geschieht und der Vater das Böse nicht mehr gewalttätig auszutreiben versucht, verliert das Kind seine Ideen und nach und nach auch seinen Starrsinn.

Übrigens ist diese Geschichte ein neuer Beweis für die Wichtigkeit der pädagogischen Regel: zu verhüten, daß ein Kind das Zutrauen zu sich selbst nicht verliere. Mit diesen menschenfreundlichen Worten schließt der Pfarrer seinen Bericht über einen verhaltensauffälligen und aggressiven Jungen, wie wir heute sagen würden. Es ließe sich wohl ohne allzu große Schwierigkeiten dieser Fall eines «Teufelskinds» mit dem Minderwertigkeitsgefühl im Sinne Alfred Adlers fassen, in jedem Fall steht die Geschichte für die neue Erkenntnis, die weitgehend ohne Erbsünde auskommt, die den Störenfried als Gestörten erkennt und die Kindheit (mit Erziehung und Sozialisation) als prägenden Lebensabschnitt ausmacht.

Dieser Ansatz findet auch Bestätigung durch Aufzeichnungen Maucharts über seine am 7. April 1794 in Nürtingen geborene Tochter Lotte, in denen er beinahe minutiös die Entwicklung seiner Erstgeborenen festhält. Er notiert vor allem, wann er erstmals etwas beobachtet, beispielsweise den kindlichen Nachahmungstrieb. Sein besonderes Interesse gilt

den Wirkungen äußerer Eindrücke und deren Wahrnehmung. Von großer Bedeutung ist auch die Frage nach der Vernunftentwicklung des Kindes, womit wir Mauchart als einen wichtigen Wegbereiter des Nestors der Entwicklungspsychologie, des Schweizer Jean Piaget, bezeichnen können. Es sei noch darauf hingewiesen, dass das vom berühmten Pädagogen Campe initiierte Projekt zur Kinderbeobachtung auch beim Uracher Präzeptor Dillenius Beteiligung findet, der ein Tagebuch über die geistige und körperliche Entwicklung eines Kindes zur Veröffentlichung bringt.

Es könnte noch eine ganze Reihe weiterer Fallgeschichten und Forschungen des Württemberger Pfarrers Immanuel David Mauchart aufgezählt werden, die sich dem menschlichen Innenleben widmen, dessen Abgründe und Rätsel (bis heute) größte Faszination für den Leser versprechen. Träume, Trunkenheit, Wahnsinn, Ahn(d)ungen, Täuschung der Phantasie, Mord und Selbstmord sind einige Themen, die er anhand von lebendigen, aus unmittelbarer Umgebung genommenen Fallgeschichten darstellt. Sie können stehen für eine frühe Entdeckung des Unbewussten, auch wenn man dafür den Begriff der damals sogenannten *dunklen Vorstellungen* gebraucht. Und sie stehen für die grundlegende Erkenntnis, dass der Mensch nicht immer *Herr im eigenen Haus* ist, dass seelische Störungen aus der Lebensgeschichte zu verstehen und die Übergänge von Krankheit und Normalität als fließend anzusehen sind.

Wie eingangs erwähnt, gehört es heute zum Standard unserer Überzeugungen, dass Umstände, Kindheitserfahrungen und die Macht des Unbewussten den Menschen zu Handlungen antreiben, um damit besonders im Strafrecht ihre – auch kritikwürdige – Folgen zu zeitigen. Dass auch hierfür Mauchart mit einem Urtext aufwarten kann, sei eines abschließenden Hinweises wert, wie er sich überhaupt dem Thema des Verbrechens (wie Schiller) intensiv zugewendet hat. Wie auch der Umstand, dass er nach seiner Nürtinger Zeit als Dekan in Neuffen auf dem dortigen Rathaus regelmäßig eine sogenannte «Schullehrer-Conferenz-Anstalt» abhält, eine frühe und offenbar sehr zweckmäßige Form der Lehrerfortbildung. Doch das ist eine andere Geschichte.

ZUR WEITEREN LEKTÜRE

Peter Sindlinger: Lebenserfahrung(en) und Erfahrungsseelenkunde oder Wie der Württemberger Pfarrer Immanuel David Mauchart die Psychologie entdeckt. Nürtingen 2010.

Bücherstadt, Literaturstadt oder wenigstens ein literarischer Ort?

Auf der Suche nach verborgenen Dichterspuren in Stuttgart



Das von Wilhelm Rösch in Marmor gemeißelte Denkmal für Eduard Mörike wurde auf Initiative der Lesegesellschaft zum fünfsten Todestag des Dichters im Juni 1880 in der Silberburg-Anlage enthüllt.

Könnte jemand von Stuttgart sagen, dass es *leuchte* oder eine *geistige Lebensform* sei, wie Thomas Mann dies von München und Lübeck schrieb? Kann man sich dichterische Liebeserklärungen an Stuttgart vorstellen, wie sie an Venedig oder Wien, Paris oder Rom formuliert wurden? Fällt einem auf Anhieb wenigstens ein bedeutendes literarisches Werk ein, dessen Schauplatz Stuttgart abgibt? Oder bei dem gar der Stadtname im Titel erscheint? Außer Eduard Mörikes «Stuttgarter Hutzelmännlein»: Fehlanzeige.

Hatte Theodor Heuss also recht, als er vor einigen Jahrzehnten über Schwabens Hauptstadt schrieb: *Beim Überdenken der schwäbischen Geistesgeschichte*

begegnet man plötzlich der Entdeckung, daß Stuttgart nicht ganz die zentrale Stellung eingenommen hat, die ihm sonst zukommt. Die Geniestatistik des Landes, eifrig gepflegt, gibt nur den Hegel her; von den Talenten kommt einem der biedere Gustav Schwab, der unbiedere Georg Herwegh in den Sinn. Dann ist Schluß. Das besagt ja nun weiter nichts. Doch hat die Stadt keine ihr eigentümliche geistig-literarische Kontinuität geschaffen, und das ist fast merkwürdig. Natürlich bedeutete Cotta als Mittelpunkt sehr viel, wie denn das Verlagswesen bis in unsere Tage eine Kette starker Erscheinungen wachsen ließ, aber etwa der spezifische Stuttgarter Klassizismus war dünn, die Romantik hatte ihre Herbergen in Tübingen und Weinsberg; daß Raabe und der alte Freiligrath einige Zeit hier wohnten, ist nicht viel mehr als literaturhistorische Anekdote. Schließlich hat Friedrich Theodor Vischers Lehrtätigkeit der Stadt eine Zeitlang die geistige Farbe gegeben. Dabei fehlt es nicht an einer tüchtigen Presse-tradition und an einer Theaterüberlieferung, die sich sehen lassen kann. War und ist Stuttgart also – nach Heuss – eine Bücherstadt ohne Literatur?

*Nüchterne Bestandsaufnahme und Spurensuche:
Was macht Stuttgart als Bücher- und Literaturstadt aus?*

Das Kulturratamt sieht das naturgemäß anders, obwohl lediglich 2,7 Prozent des städtischen Kultur-etats für Literaturförderung aufgewendet werden (eine gute halbe von insgesamt 21 Millionen Euro): Mit rund 400 Buch- und Medienverlagen gehört Stuttgart neben München, Frankfurt und Berlin zu den bedeutendsten deutschen Verlagsstädten. Einrichtungen wie Literaturhaus, Schriftstellerhaus, Akademie für das gesprochene Wort, Stadtbücherei und Volkshochschule und das benachbarte Deutsche Literaturarchiv und das Schiller-Nationalmuseum in Marbach/N. verweisen auf die Bedeutung, die die Literatur im Kulturangebot der Stadt hat. So jedenfalls begründete man (unter der Überschrift «Literaturstadt Stuttgart») 2003 die Neukonzeption des Stuttgarter Literaturpreises, der seit-her den Namen des bedeutenden Verlegers Johann Friedrich von Cotta trägt und nicht mehr wie zuvor nur an AutorInnen und ÜbersetzerInnen aus Baden-Württemberg, sondern generell für deutschsprachige Literatur- und Übersetzungsleistungen vergeben wird.

Die Vorgeschichte dieses Preises sei – weil so kurios wie bezeichnend – wenigstens kurz erwähnt: Damals entstand im Gemeinderat eine heftige Debatte über die wohl liberale oder doch eher sozialistische Gesinnung des revolutionären Vormärz-Dichters Georg Herwegh, den einige Stadträte neben Wilhelm Hauff als Namensgeber vorgeschlagen hatten. Das Ergebnis war, dass man den Literaturpreis von 1978 bis 2002 lieber namenlos verlieh.

Wenn an Georg Herwegh heute noch eine Plakette an einem Hochhaus in der Friedrichstraße 10 erinnert – der ungefähren Stelle seines Geburtshauses –, so ist das nur dem Zufall geschuldet. Denn von den über dreißig, Mitte der 1980er-Jahre auf Initiative des Klett-Cotta Verlags an Lebens- oder Wirkungsstätten angebrachten Gedenktafeln sind viele inzwischen verschwunden. Ohne Ergebnis endet etwa die Suche nach den einstigen Erinnerungszeichen für Robert Walser, Arthur Rimbaud, Hölderlin oder den Verleger Hallberger, weil Mieter wechselten, Fassaden renoviert oder Häuser abgerissen wurden, sich einfach niemand zuständig fühlte.

Fürstin der Heimath! Glückliches Stuttgart – ein Paris gegen dieses Scheißmünchen ...

Wer in diesen Tagen und Wochen durch die Stuttgarter Innenstadt flaniert, wird schwerlich literarische Spuren entdecken. Es bedarf zumindest einer ordentlichen Portion detektivischen Spürsinn, eines guten Stadtführers und nicht zuletzt einer Menge Phantasie, um sich vorzustellen, dass hier einmal *ein Litteraturleben im besten Sinne* geherrscht haben soll, wie dies Wilhelm Raabe nach dem Wegzug aus Stuttgart über seinen achtjährigen Aufenthalt schrieb. Oder dass Nikolaus Lenau und Jean Paul zwar nicht das Klima, aber die Menschen und ihre Gastfreundschaft schätzten, dass Hölderlin die Stadt als *Fürstin der Heimath! Glückliches Stuttgart* bedichtete, Goethe nach seinem zweiten Aufenthalt von *Tagen wie in Rom* schwärmte und Joachim Ringelnatz nach offenbar erfolgreichen Auftritten im Friedrichsbau-Varieté ausrief, Stuttgart sei *ein Paris gegen dieses Scheißmünchen ...*

Auch von dem Geist der Stuttgarter Schule in den 1960er-Jahren, der Gruppe von Schriftstellern um Helmut Heißenbüttel und Reinhard Döhl, Manfred Esser und Helmut Mader, nicht zuletzt dem Philosophen Max Bense und einigen anderen, deren Wirkungsstätten die Universität, der Süddeutsche Rundfunk und die Buchhandlung Niedlich waren, ist nichts außer nostalgischen Anekdoten geblieben.

So gering die Präsenz einer Literaturtradition im Stadtbild, so gering ist sie im Bewusstsein der Ein-

wohner. Das liegt sicherlich auch daran, dass seit den Zerstörungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg fast keine Schauplätze mehr existieren und es bis heute kein Stadtmuseum in Stuttgart gibt (nur eines im Cannstatter Klösterle). Von den vielen Häusern, in denen Eduard Mörike während eines Vierteljahrhunderts wohnte, steht kein einziges mehr, auch nicht das Obere Museum der Lesegesellschaft und das alte Katharinenstift, wo er Vorlesungen und Unterricht hielt. Statt der Silberburg als einen nahen sommerlichen Ausflugs- und Veranstaltungsort im 19. Jahrhundert findet man dort in der kleinen innerstädtischen Anlage als bescheidenen Trost ein Mörike-Denkmal.

Hermann Lenz und seine poetische Topographie Stuttgarts – das literarische Gedächtnis der Heimatstadt

Nur durch die Literatur selbst kann sich ein Fenster auf die Vergangenheit öffnen, das heißt, durch eigene Lektüre oder vermittelt bei den inzwischen beliebten Spaziergängen auf Dichter-Spuren. Einer der kundigsten Führer ist noch immer Hermann Lenz, denn seine für die Zeitschrift «Stuttgarter



In der heutigen Friedrichstraße 10 stand bis 1944 ein Haus, in dem Georg Herwegh von 1837 bis 1839 lebte und als Schriftsteller arbeitete. In dem später dort errichteten Hochhaus hatte Max Bense seine Studiengalerie für experimentelle Kunst.



Nach dem Wiederaufbau des Fruchtkastens 1956 wurde an der Ecke zur Stiftsstraße eine den Pechschwitzer darstellende Steinfigur des Bildhauers Hubert Zimmermann angebracht. Die Inschrift darunter zitierte den Anfang von Mörikes 1851 niedergeschriebenem «Stuttgarter Hutzelmännlein».

Leben» verfassten Stadt- und Straßenbeschreibungen, die 1983 zuerst gesammelt und dann 2003 unter dem Titel «Stuttgart – Porträt einer Stadt» noch einmal publiziert wurden, sind eine Art literarisches Gedächtnis seiner Heimatstadt.

Sein Hausgott und deshalb bei Lenz immer präsent ist Eduard Mörike, und man fragt sich, warum ihn eigentlich die Stuttgarter so wenig würdigen: Den Mörike-Preis vergibt seit einigen Jahren die Stadt Fellbach und dort wurde im Herbst 2011 auch ein sehenswertes Mörike-Kabinett im Stadtmuseum eingerichtet – nachdem eine gleichnamige Dichterstätte im Wilhelmispalais mit einer Ausstellung über Mörike und seine Freunde aus der Privatsammlung Kauffmann über die Jahre schrumpfte und schließlich zugunsten von Schülerarbeitsplätzen in der Stadtbücherei verschwinden musste; die Sammlung ließ man nach Marbach ziehen.

Was bleibt? Der Gedenkstein und das Grab auf dem Pragfriedhof; eine nach Mörike benannte Straße und Apotheke, ein Gymnasium und ein Altersheim. Und ziemlich versteckt an der Ecke des Stiftsfrucht-

kastens eine Steinfigur, einen grinsenden Gnom, dessen Identität der darunter eingemeißelte Spruch erläutert: *Ein Kobold gut bin ich bekannt / in dieser Stadt und weit im Land; / meines Handwerks ein Schuster war / gewiß vor siebenhundert Jahr. / Das Hutzelbrot ich hab erdacht, / auch viel seltsame Streich' gemacht.*

Als Eduard Mörike kurz nach seiner Übersiedlung in die Residenzstadt 1851, wo er *auch einmal sein Heil probiren* wollte (aber wohl nicht fand), das «Hutzelmännlein» schrieb, darin Realien seiner Zeit mit Ereignissen des Mittelalters und allerlei phantasievollen Erfindungen zu einem *Mausnest von Fabeleien* (David Friedrich Strauß) und immer noch lesenswerten Kunstmärchen verknüpfend, war die wichtigste Literaturepoche in Stuttgart bereits vorbei. Diejenige nämlich, als der Verlag von Johann Friedrich Cotta Weltgeltung besaß und Schriftsteller anzog, die bei ihm Bücher oder in seinem «Morgenblatt für gebildete Stände» Texte veröffentlichen wollten. Man reiste also – wie Ludwig Börne, Jean Paul, Nikolaus Lenau und viele andere – aus Gründen der Geschäftsanbahnung nach Stuttgart und wurde in der guten Gesellschaft herumgereicht. Denn entgegen bissiger Kommentare über verhockte Spießigkeit und geschlossene Zirkel gab es durchaus offene, gastfreundliche Häuser: das des kunstliebenden Kaufmanns Rapp, wo Goethe sich wohl gefühlt und aus seinem Epos «Hermann und Dorothea» vorgelesen hatte, Gustav und Sophie Schwabs «literarisches Hauptquartier», nämlich einem Treffpunkt für Schriftsteller aus dem ganzen deutschsprachigen Raum, und das Hartmann-Reinbecksche Haus, in dem über drei Generationen ein Salon als Zentrum der gebildeten Bürger und Anziehungspunkt für durchreisende Fremde gepflegt wurde.

Ungewollt oder aus freiem Willen: Die Flucht aus Stuttgart als Kollektivschicksal hiesiger Künstler

Auf Dauer haben sich aber wenige Schriftsteller in Stuttgart wirklich wohlgeföhlt; vertrieben zu werden oder zu fliehen ist ein Topos von Friedrich Schiller bis Hermann Lenz, von Wilhelm Waiblinger bis Alfred Andersch. Wobei die Flucht vor einem Despoten einem ungleich dramatischer erscheint als eine Vertreibung durch den Besitzanspruch von Verwandten, doch Lenz' «Erinnerung an Stuttgart» ist ein bitteres Abschiedsgedicht voller Ressentiment:

*Dort hat es mir gefallen. Einundfünfzig Jahre lang
Hab ich in Stuttgart leben dürfen. Das genügt
Sagen die Leute, und das Schicksal denkt
Wahrscheinlich wie die Leute, weil es sonst
Mich nicht vertrieben hätte aus der Heimat.*

Abbildung rechts: Ein Würfel als Raum des Wissens und der Bücher: Bei der Eröffnung der neuen Stadtbibliothek am Mailänder Platz im Oktober 2011 wollten 1000 Besucher pro Stunde das neue Bücherhaus erkunden.



Abbildung unten: Seit der Eröffnung im November 2001 ist das Stuttgarter Literaturhaus im Bosch-Areal nicht nur Treffpunkt für literarische Veranstaltungen, sondern bietet auch ein Dach für Schreibwerkstätten mit Jugendlichen.

Der Autor und Literaturwissenschaftler Reinhard Döhl, der gern behauptete, es sei ein historisches Phänomen, dass Künstler immer verprellt würden, hat schon zu Beginn des Internetzeitalters in seinem «Poets Corner'le» dazu Listen angelegt, welche Dichter in Stuttgart geboren oder gestorben sind, welche die Stadt verlassen mussten und welche «von der Wiege bis zur Bahre» hier lebten; dies sind

wenige, von Rang nur Gustav Schwab, Wilhelm Hauff und Hans Bayer, bekannt geworden unter seinem Pseudonym Thaddäus Troll.

Wenn von den Schreibenden bisher immer in der männlichen Form die Rede war, so gewiss nicht zufällig: die wenigen Schriftstellerinnen der Stadt und Region sind noch stärker in Vergessenheit geraten als ihre Kollegen. Oder kennt jemand die Namen der Liederdichterin Magdalena Sibylla Rieger, der (fast feministischen) Aufklärerin Marianne Ehrmann? Die der Redakteurin Therese Huber, der Erzählerinnen Isolde Kurz und Otilie Wildermuth aus dem 19. Jahrhundert bestenfalls von fern. Hoffen wir, dass sich das Bild in der Gegenwart ein wenig wandeln wird, dass sich Friederike Roth, Susanne Stephan, Sibylle Lewitscharoff, Beate Rygiert oder Anna-Katharina Hahn ebenso in die städtische Literaturgeschichte einschreiben wie Martin von Arndt, Peter O. Chotjewitz, Udo Oskar Rabsch, Hanns-Josef Ortheil, Helmut Pfisterer, Rainer Wochele, Wolfgang Schorlau und Heinrich Steinfest.



*Prädikat: literarisch wertvoll, aber:
Wie definiert sich eigentlich eine Literaturstadt?*

Als im vergangenen Jahr das kleine Island Gast der Frankfurter Buchmesse war und mit einem grandiosen Auftritt die literarische Welt beeindruckte, wurde die Hauptstadt Reykjavik zur UNESCO-Literaturstadt ernannt – von der Existenz eines solchen Prädikats hatte man bis dato wenig gewusst, auch wenn zuvor schon Edinburgh, Iowa City, Melbourne und Dublin geehrt wurden. Kriterien für diesen Ehrentitel sind die Pflege des literarischen Erbes und der Buchkultur, Stärken in den Bereichen literarische



Abbildung links oben: Im zerstörten Haus Paulinenstraße 19 lebte Hermann Kurz mit seiner Familie von 1851 bis 1856. Hier wurde im Dezember 1853 seine Tochter Isolde geboren.

Links unten ist die Gedenktafel für den eigenwilligen Literaten aus Reutlingen und seine nicht minder bemerkenswerte Tochter im Großformat zu sehen.

Bildung, Bewahrung, Verbreitung und Vermittlung von Literatur, Zusammenarbeit verschiedener Akteure wie Verlage und Bibliotheken sowie die starke Präsenz von Schriftstellern.

Hätte Stuttgart überhaupt Chancen, als Literaturstadt zu reüssieren, wie dies übrigens Marbach am Neckar, Düsseldorf und Frankfurt am Main sich selbst auf die Fahnen beziehungsweise auf die Homepage schreiben? Immerhin mangelt es nicht an Verlagen, auch wenn die Mehrzahl weniger belletristische als vielmehr Sach- und Fachbuchverlage sind; die Buchhandelsszene hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark ausgedünnt, aber seit über sechzig Jahren werden vom Buchhandelsverband im Spätherbst die Stuttgarter Buchwochen ausgerichtet sowie inzwischen im Frühjahr die Stuttgarter Kin-

der- und Jugendbuchwochen. Und seit einem halben Jahrhundert findet eine der wichtigsten Messen des Verbands Deutscher Antiquare immer Ende Januar hier statt.

Stuttgart besitzt seit letztem Herbst eine der modernsten Stadtbibliotheken (in der AutorInnen aus Stadt und Region sowie TrägerInnen hiesiger Preise mit ihren Werken in der sogenannten «Literaturszene» präsent sind) und zahlreiche Stadtteilbüchereien, außerdem die Württembergische Landesbibliothek mit über 5,5 Millionen Medieneinheiten, die demnächst einen Anbau erhalten soll. Das Literaturhaus, das im letzten Herbst seinen zehnten Geburtstag feiern konnte, gilt als das aktivste im deutschsprachigen Raum, und das 1983 von Johannes Poethen als Dichtertreff begründete Schriftstellerhaus (das einzige in Deutschland) vergibt zwar weiterhin Stipendien, beherbergt Gäste und verschiedene Arbeitsgruppen, möchte sich jedoch zunehmend öffnen und Projekte anstoßen wie nun erstmals im Mai 2012 «Stuttgart liest ein Buch».

Mit der Akademie für Gesprochenes Wort, mit verschiedensten Festivals von baden-württembergischen Übersetzertagen bis zu den Kriminächten, mit zahlreichen Lesezirkeln und den bereits erwähnten Literaturspaziergängen gibt es ein reiches Leben mit vielen, manchmal fast zu vielen Veranstaltungen.

Dennoch besitzt Stuttgart nicht die Bindekräfte für eine Literaturstadt: nicht das Selbstbewusstsein und schon gar nicht das Gedächtnis. Die Meinungsträger in der Stadt, zu denen die Zeitungs- und Rundfunkredaktionen ebenso zählen wie der Gemeinderat und die Bürgerschaft, pflegen nicht, was sie besitzen, und sind nur in Ausnahmefällen einmal stolz – vielleicht auf die «Oper des Jahres» oder das international wahrgenommene Daimler-Museum. Im Gegenteil, man mäkelte an der Kulturszene herum, redet sie klein, obwohl Stuttgart im Vergleich mit anderen Großstädten sehr gut dasteht.



Dass die Künste unter Wert gehandelt werden, betrifft im Grunde alle, doch die stille Literatur hat es noch schwerer als Theater oder Musik. Hängt dies wiederum mit dem oft zitierten Hang der Stuttgarter zu (falscher) Bescheidenheit oder sogar zur Selbstverachtung zusammen? Die Schätze – die schöne landschaftliche Lage, die blühende Kultur, historische Relikte und Traditionen – sind nicht Objekte für Freude und Stolz. Man versteckt sie, so lange, bis man deren Existenz selbst vergessen hat.

Mutlos und misstrauisch gegenüber der Vergangenheit: Verquere Landesgesinnung tilgt Spuren der Geschichte

Wer die eigene Geschichte nicht kennt und kennenlernen will, wird vermutlich auch kein Heimat- oder Zugehörigkeitsgefühl entwickeln. In den architektonisch austauschbaren Städten mit den überall gleichen Straßenzügen, Glasfassaden, Schaufenstern wird sich niemand wirklich zu Hause fühlen – dazu bedarf es der gepflegten Urbanität und eben auch sichtbarer kultureller Traditionen. Schon in den 1970er-Jahren hat der aus Stuttgart stammende Publizist Klaus Harpprecht nach einem Rundgang durch seine Heimatstadt die Frage formuliert, warum man beim Wiederaufbau so *mutlos gegenüber der Vergangenheit* war. Und er konstatierte einen möglichen Zusammenhang zwischen *konservativer Landesgesinnung und der demonstrativen Beseitigung der Geschichte* – wobei dieser Konservatismus merkwürdig unhistorisch und kurzatmig sei. Wenn er heute durch die Stadt ginge, wäre er entsetzt: Denn außer den Platanen stehen auch Denkmäler und Kunstwerke Stuttgart 21 im Weg und werden kurzerhand weggeräumt; das mutmaßlich älteste Gebäude, ein Wengertterhaus aus dem 15. Jahrhundert, ist derzeit ebenso vom Abriss bedroht wie das der alten Eisenbahndirektion gegenüber dem Bonatz-Bahnhof. In seltenen Fällen – Beispiel: Hotel Silber – verbucht bürgerschaftliches Engagement einen Erfolg und kann eine Erinnerungsstätte erhalten; in der Regel werden sie lediglich in Artikeln, Broschüren oder Büchern als Wege in die Vergangenheit dokumentiert.

In Stuttgart verkommt derzeit mangels Pflege selbst ein historischer Ort wie der Hoppenlau-Friedhof, auf dem einst jeder Stein, jede Inschrift in ein höchst lebendiges Totenreich führte. Inzwischen sind viele Grabmäler zerfallen, bei anderen kaum mehr die Namen zu lesen, was mehr als bedauerlich ist, denn hier sind so viele Dichter und Künstler, Buchhändler und Verleger, Freunde und Förderer der Literatur von Cotta bis Rapp, Hauff und Schubart bis zu den Familien Hartmann-Reinbeck und Schwab beerdigt worden.



Nachdem Wilhelm Hauff im Jahre 1827 25-jährig verstorben war, schmückten seine Freunde die Grabstelle auf dem Hoppenlau-Friedhof mit einem mächtigen Felsblock vom Lichtenstein und umpflanzten ihn mit Efeu von der Nebelhöhle.

Man sieht nur, was man weiß, lautet der alte, immer noch gültige Werbespruch für anspruchsvolle Reiseführer. Nur ist das Wissen irgendwann obsolet, wenn es nichts mehr zu sehen gibt. Aber, wer weiß, vielleicht werden die kommenden Generationen mit E-Books oder Laptops oder Mobiltelefonen durch die Innenstädte laufen, sich literarische Texte per Kopfhörer vorlesen lassen und auf dem Monitor alte Fotografien, Stiche oder frühere Stadtpläne besehen und sich via Internet über die Geschichten und die Geschichte informieren. Falls sich dann überhaupt noch jemand für die Wohnungen Eduard Mörikes, die Schauplätze des «Hutzelmännleins», die Straßen und Plätze von Hermann Lenz oder das Literatur- und Alltagsleben früherer Jahrhunderte interessiert.

Buchauswahl zur Stuttgarter Literaturgeschichte

Horst Brandstätter / Jürgen Holwein (Hrsg.): Stuttgart – Dichter sehen eine Stadt. Texte und Bilder aus 250 Jahren. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart 1989.

Irene Ferchl: Stuttgart. Literarische Wegmarken in der Bücherstadt. Klett-Cotta, Stuttgart 2000.

Irene Ferchl: Geschichten aus Stuttgart. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2011.

Hermann Lenz: Stuttgart. Porträt einer Stadt. Insel Verlag, Frankfurt a.M. 2003.

Bernd Möbs: Zu Fuß zu Stuttgarts Dichtern. Literarische Spaziergänge. Silberburg-Verlag, Tübingen 2008.



Die Madonna mit der Familie Meyer. Links hinten der Stifter des Bildes, der ehemalige Baseler Bürgermeister Jacob Meyer zum Hasen; rechts von hinten nach vorn die verstorbene erste Frau Meyers Magdalena Baer, die zweite Frau Dorothea Kannengießer und die Tochter Anna; vorn links der Erzengel Gabriel (?) mit dem nackten Johannesknaben.

Die Darmstädter Madonna von Hans Holbein dem Jüngeren in Schwäbisch Hall

Als im Juli vorigen Jahres der Künzelsauer Unternehmer Reinhold Würth die Madonna des Bürgermeisters Jacob Meyer zum Hasen von Hans Holbein dem Jüngeren (die sogenannte Darmstädter Madonna) für seine Sammlung *Alter Meister* in der Johanniterkirche in Schwäbisch Hall erwarb, wurde Bedauern darüber laut, dass dieses Bild höchsten Ranges in der deutschen und europäischen Renaissance-Malerei nicht für eine große öffentliche Sammlung – etwa das Frankfurter Städel oder das Darmstädter Landesmuseum – gewonnen wurde. Man mag dieses Bedauern teilen, doch es bleibt abstrakt und allgemein. Konkret ist festzustellen, dass das Bild im Chor der Johanniterkirche seit Januar 2012 als Flaggschiff einer qualitativ hochwertigen kleineren Sammlung von spätmittelalterlichen Tafelbildern und Skulpturen aus Schwaben und Franken einen stimmigen und eindrucksvollen Platz gefunden hat.

Doch damit nicht genug. Der neue Standort des Holbein-Bildes führt zu einem besonderen und erstaunlichen Effekt in der fränkisch-württembergischen Kunstlandschaft. Das Bild tritt in nahe Nachbarschaft zu zwei anderen einzigartigen Madonnen/Marien-Darstellungen: der Grünewald-Madonna in Stuppach (Bad Mergentheim) und dem Schnitzwerk des Creglinger Altars der Himmelfahrt Mariens von Tilman Riemenschneider. So ist hier die Trinität der wohl bedeutendsten und bekanntesten Madonnenbilder der deutschen Kunst der Dürer-Zeit beisammen; von Dürer selbst und auch von Lucas Cranach dem Älteren gibt es keine vergleichbaren Madonnen-Bilder.

Die geringen Entfernungen von Bild zu Bild laden ein zu einer Kunst-Wallfahrt, die kaum ihresgleichen hat; sie ist bequem in einer Tagesreise zu schaffen. Die Holbein-Madonna wirft bei näherer Betrachtung Fragen auf, mit denen sich die Kunstwissenschaft schon länger beschäftigt hat. Der vorliegende Beitrag will zum Verständnis des Bildes helfen.

Wege der Madonna – von Basel via Amsterdam, Paris, Berlin und Darmstadt nach Schwäbisch Hall

Die Wege, welche die drei Werke bis zur jetzigen Nachbarschaft zurücklegten, waren sehr verschieden. Riemenschneiders Altar, geschaffen im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, steht noch immer an

seinem ursprünglichen Platz in der Mitte der Herrgottskirche von Creglingen. Die Stuppacher Madonna, ursprünglich das Mittelbild eines 1519 vollendeten Flügelaltars für die Aschaffenburg-Stiftskirche, kam zu einem unbekanntem Zeitpunkt in die Deutschordenskirche von Bad Mergentheim, aus der sie der Stuppacher Pfarrer 1812 für seine Dorfkirche erwarb. Den weitesten Weg hat die Holbein-Madonna zurückgelegt. Von ihrem Entstehungsort Basel kam sie über Kunsthändler in Amsterdam und Paris nach Erwerb durch einen Hohenzollern-Prinzen ins Berliner Schloss und schließlich durch Erbgang in den Besitz der großherzoglich-hessischen Familie; im Schloss von Darmstadt fristete sie ein halbverborgenes Dasein. Von 2003 bis zum Verkauf an Würth war das Bild als Leihgabe im Frankfurter Städel.

Ehefrauen, Tochter: Unterschiedliche Fassungen des Bildes mit wandelnden Frauendarstellungen

Hans Holbein der Jüngere (geboren 1497 in Augsburg, gestorben 1543 in London) war seit 1515 mit Unterbrechungen in Basel tätig und malte für den ehemaligen Baseler Bürgermeister Jacob Meyer zum Hasen 1526 die erste Fassung des Bildes. Diese unterschied sich von der heutigen zweiten Fassung dadurch, dass rechts von der Madonna nur zwei Frauen abgebildet waren: Meyers Ehefrau Dorothea Kannengießer und die gemeinsame Tochter Anna. Wie auf zwei Vorzeichnungen im Baseler Kupferstichkabinett zu sehen ist, trug die Ehefrau eine Binde über dem Kinn und Annas lange Haare fielen offen über Schultern und Rücken. 1528, nach Rückkehr von seinem ersten England-Aufenthalt, veränderte Holbein das Bild. Er fügte hinter den beiden Frauen die 1511 verstorbene erste Ehefrau Meyers, Magdalena Baer, im Profil hinzu, beseitigte bei Dorothea die Kinnbinde und gab Anna einen kostbaren Kopfpfutz in Gestalt des «Jungfernschapel», offenbar zum Zeichen, dass das Mädchen inzwischen heiratsfähig war. Die linke Seite mit dem Stifter, dem reichgekleideten Jüngling und dem nackten Kleinkind blieb unverändert. Was der genaue Zweck dieser Änderungen war, bleibt ungewiss. Für welchen Ort das Bild bestimmt war, ist gleichfalls nicht sicher geklärt; überwiegend wird angenommen, dass



Neue Heimat der Holbein-Madonna: Innenraum der Johanniterkirche in Schwäbisch Hall, in der seit 2008 die Alten Meister der Sammlung Würth ausgestellt werden. Blick in den Chor, vorne drei Riemenschneider-Skulpturen, im Hintergrund die Madonna.

Meyer es für die Hauskapelle seines Weiherschlossens im Baseler Dorf Gundeldingen bestellte.

*Geldgeschäfte, Söldnerdienste, fromm im alten Glauben
– aus dem Leben des Jacob Meyer*

Jacob Meyer (geb. 1482) hatte, als er das Madonnenbild stiftete, schon ein bewegtes Leben hinter sich. Als Sohn eines Kaufmanns kam er durch sein Gewerbe als Geldwechsler zu Reichtum, dazu trug auch seine Stellung als Führer von schweizerischen Söldnertruppen (sogenannten Reisläufern) bei, deren Dienste von kriegsführenden Mächten sehr begehrt waren und gut bezahlt wurden. Auch in diplomatischen Missionen für seine Stadt war Meyer tätig. Höhepunkt seiner Karriere war 1516 die Wahl zum Bürgermeister, als erster Amtsinhaber nicht-patrizischer Abkunft. Aus diesem Anlass malte Holbein im selben Jahr das Doppelporträt Meyers und seiner zweiten Frau (Kunstmuseum Basel). 1521 wurde Meyer unter dem Vorwurf der Korruption abgesetzt, nur knapp entging er dem Todesurteil. In den folgenden Auseinandersetzungen um die Reformation in Basel blieb der abgesetzte Bürgermeister beim alten Glauben. 1531 ist er gestorben.

In Kenntnis dieses Lebensweges ist die Holbein-Madonna als nachdrückliches Bekenntnis zum alten Glauben verstanden worden. Die körperliche Nähe des Stifters und seiner Familie zur Gottesmutter, die in gleicher Größe und betont realer Gegenwärtigkeit

auftritt, ist in diesem Sinne eine unübersehbare Demonstration, freilich nicht für die Öffentlichkeit. Wie Meyer haben auch andere Altgläubige mit dem Medium kostbarer und realistischer Malerei – insbesondere Marien- und Heiligen-Darstellungen – versucht, ihre Glaubensgewissheiten gegenüber der vorschreitenden Reformation, deren bildliches Kampfmittel die schnell produzierte und verbreitete Graphik war, zu verteidigen. Als weitere Beispiele für diese konservativen und gehobenen Vergewärtigungen der Heilsbotschaft können die Stuppacher Madonna und die opulente Altar-Serie betrachtet werden, die der Kardinal Albrecht von Brandenburg für die Stiftskirche seiner Residenz Halle von Lucas Cranach dem Älteren und seiner Werkstatt ausführen ließ (vgl. Wiemann 1998).

Deutungsmöglichkeiten – wohl nicht die Söhne Meyers, sondern Zeugnis des Johannesknaben

Die linke Seite des Bildes mit dem Stifter, dem Jüngling und dem Kleinkind gibt hinsichtlich der beiden Letztgenannten bis heute Rätsel auf. Früher hielt man diese für Söhne Meyers, doch gibt es für deren Existenz keinen Hinweis in den Baseler Quellen. Das nackte Kleinkind wird inzwischen fast einhellig für den kindlichen Johannes den Täufer gehalten. Dafür spricht vor allem der Zeigegestus des Knaben, der durch seinen gleichgerichteten Blick noch betont wird. Dieser Gestus kann, wenn das Bild auf oder

hinter einem Hausaltar aufgestellt war, auf das Altarsakrament weisen. Vielleicht zeigt das Kind aber auch auf die auffallende Teppichfalte zu seinen Füßen, um den Blick des Betrachters von dort aufwärts zum roten Gürtel der Madonna zu lenken, der in Form eines Kreuzes gebunden ist.

Warum das Johanneskind? Holbein adaptiert damit ein häufiges Motiv der italienischen Renaissance-Malerei, das nördlich der Alpen noch unbekannt war (mit Ausnahme von Dürers «Madonna mit dem Stieglitz» von 1506, die freilich während dessen zweitem Venedig-Aufenthalt gemalt wurde). Im Unterschied zu seinen italienischen Brüdern, die anbetend oder spielerisch sich dem Jesuskind zuwenden, hat unser Johannesknabe mit Hand und Blick eine eigenständige Rolle; der kleine Körper scheint ganz von seiner Mission durchdrungen zu sein. Dargestellt wird also kein Kinderidyll, sondern schon die Prophetie des kommenden Messias (Lukas 3, 15-18).

Wer verbirgt sich hinter dem kostbar gekleideten Jüngling – Apostel oder Engel?

Aber wer ist der kostbar gekleidete Jüngling, der den Johannesknaben hält? Auch heute noch gehen die Meinungen dazu auseinander. Hauptsächlich wird er entweder als der heilige Jakobus der Ältere, Namenspatron des Stifters, oder als Engel gedeutet. Zu diesem Engel sei Holbein durch die Felsgrotten-Madonna von Leonardo da Vinci angeregt worden, die er auf seiner Frankreich-Reise 1524 am Hofe Königs François I. gesehen habe.

Den traditionellen bildlichen Vorstellungen vom Apostel Jakobus dem Älteren entspricht diese Jünglingsfigur in kaum einer Weise. Weder zeigt sie Jakobus als Pilger noch als christlichen Ritter, der in Spanien gegen die Mauren kämpft; insbesondere kann in der umgehängten verzierten Tasche eine Pilgertasche nicht gesehen werden. Auch macht das Halten des Johannesknaben durch den Apostel keinen rechten Sinn. Hingegen hat die Deutung als Engel vieles für sich. Hier kann die biblische Geburts- und Kindheitsgeschichte Johannes des Täufer (Lukas 1, 1-25) näheren Aufschluss geben. In ihr spielt der Erzengel Gabriel eine wichtige Rolle als Botschafter Gottes, der den Eltern die Geburt und die künftige Mission ihres Sohnes ansagt, wie er später der Jungfrau Maria die Geburt Jesu verkündet. Die Wunderzeichen bei der Beschneidung des Johannes (Lukas 1, 59-66) ließen im ganzen Bergland von Judäa die Frage aufkommen: was wird wohl aus diesem Kinde werden? Der Evangelist konstatiert: Denn die Hand des Herrn war mit ihm.



Die Ausdruckskraft der Hände – betend, haltend,weisend.

*Die Sprache der Hände –
eine diskrete Achse der Frömmigkeit*

Erzengel in männlicher Gestalt, als Jünglinge, sind in der christlichen Kunst fast die Regel. Dass Holbein den Rang Gabriels durch vornehme Erscheinung und kostbare Kleidung hervorhebt, ist von seiner Konzeption der realen Körperlichkeit des Heiligen, der Vermeidung überirdischer Elemente und Attribute nur folgerichtig. So wird Gabriel, der Bote Gottes, zu einem hochgestellten Abgesandten in fürstlichen oder reichsstädtischen Diensten, mit einer dekorativen Tasche für seine Botschaften. Flügel und andere himmlische Accessoires würden schwerlich ins Bild passen.



Die Hände der Madonna – die irdische Schönheit steht für göttliche Bedeutung.



Die drei Frauen angesichts der Madonnen-Vision.

Für den Bildnismaler Holbein waren die Hände der Dargestellten oft wichtigere Ausdrucksträger als die Gesichter. Sie verdienen auch auf unserem Bild Aufmerksamkeit. Rührend und bedeutungsvoll ist das Spiel der Hände von Gabriel und Johannes. Jener hält – entsprechend der Aussage des Evangelisten von der Hand Gottes – den Knaben mit einer Geste von Zärtlichkeit und Kraft; dieser legt sein rechtes Händchen vertrauensvoll auf den Arm des Jünglings, streckt aber zugleich den Zeigefinger nach oben zu dem anbetenden Stifter. So entsteht zwischen dessen gefalteten Händen und den weisenden Händchen des Kindes eine diskrete Achse der Frömmigkeit, gestützt und gehalten vom Engel. Auffällig ist demgegenüber, dass von den Händen der Frauen rechts, die mit ihren Rosenkränzen beschäftigt sind, kaum etwas zu sehen ist. Ob dies eine Bedeutung hat, bleibt fraglich.

Madonna und Jesuskind – Gegenwart und Vision

Die beiden Hauptpersonen des Bildes wirken körperlich sehr real und gegenwärtig. Gesichter, Haare und Haut sind natürlich-menschlich, die Gewänder der Gottesmutter von exquisiter Eleganz, in der die goldfarbenen Ärmel einen besonderen Akzent setzen. Nur die altertümliche Krone, die offenbar der Reichskrone nachgebildet ist, fällt aus diesem Rahmen; sie soll wohl auch ein Traditionszeichen für den alten Glauben sein. Man hat sich weitläufige Gedanken darüber gemacht, zu welchem Madonnen-Typus das Bild gehört – Schutzmantel-Madonna, familiäres Andachtsbild (ex voto), Epitaph, Sacra Conversazione u.a.? Holbein verbindet von diesen Spielarten verschiedene Elemente zu einer höchst eigenartigen Epiphanie, in der sich Gegenwartigkeit und Vision die Waage halten. Der Raum, in dem die Madonna erscheint, ist unreal. Die Stufe mit dem Teppich schafft unten noch etwas Tiefe, aber an der Halbkuppel und den beiden Konsolen oben ist kein Raum mehr ablesbar, es sind lediglich dekorative Elemente, die der Madonna einen Rahmen geben. Man kann das leicht durch einen Vergleich mit der 1635/37 von Bartholomäus Sarburg angefertigten Kopie in der Dresdener Galerie erkennen, die lange für das Original gehalten wurde. Der Kopist versuchte, diesem «Raumdefizit» abzuhelfen, indem er ein Stück der Nischenwand und die Pfeiler unter den Konsolen hinzufügte.

Es bleibt die Merkwürdigkeit, dass die Madonna die ganze Tiefe der zu ihren Seiten hintereinander knienden Gestalten ausfüllt, von diesen sogar überschritten wird. Der Zweck dieser «Manipulation» dürfte es sein, alle Beteiligten möglichst nahe, sozusagen auf Tuchfühlung, an die Madonna heranzubringen. Dadurch wird aus der körperlichen Gegenwartigkeit der Madonna und des Jesuskindes unversehens eine Vision, eine geistige Schau, die nicht nur auf die malerischen Mittel des Visionären, wie Grünewald sie bei der Stuppacher Madonna anwendet, ganz verzichtet, sondern die heiligen Gestalten und Requisiten mit aller natürlichen Schönheit ausstattet, die dem Pinsel des Meisters zu Gebote stand. Dass hier eine Vision stattfindet, kommt auch in den Blicken der Familienmitglieder zum Ausdruck. Die drei Frauen schauen nicht zur Madonna auf, und auch Meyers in sich gekehrter Blick erhebt sich nicht zu dieser. Die einzige Kommunikation mit der Sphäre des Heiligen sind der über dem Rücken Meyers fallende Mantel der Madonna und die segnende Gebärde des Jesuskindes hinab zu den Frauen.

Es ist letztlich die «Idee» des Bildes und macht seine Faszination aus, dass das Irdisch-Menschliche und das Geistig-Religiöse sich in ihm ganz nahe sind, dass das Heilige in irdischer Pracht und Schönheit sich offenbart und doch das Heilige bleibt. Oder anders gesagt: Die äußere Welt des Menschen und der Natur geht nicht mehr auf in der inneren Welt des Glaubens wie im Mittelalter. Sie wird in ihrem Wert und ihrer Schönheit wiederentdeckt (Renaissance) und für die Darstellung des Überirdischen

gewonnen, von der die Menschenwelt wiederum Würde und Glanz zurückerhält.

LITERATUR

Brinkmann, Bodo: Hans Holbeins Madonna im Stadel. Der Bürgermeister, sein Maler und seine Familie, Petersberg: Imhof 2004.
Weber, C. Sylvia, Beate Elsen-Schwedt, Gabriele Kopp-Schmidt (Hg.): Die Madonna des Bürgermeisters Jacob Meyer zum Hasen von Hans Holbein dem Jüngeren. Ein neues Meisterwerk der Sammlung Würth in der Schwäbisch Haller Johanniterkirche, Künzelsau: Swiridoff 2012.

Wiemann Elsbeth: Grünewald zu Gast. Die Stuppacher Madonna. Ausstellungskatalog, Stuttgart: Staatsgalerie 1998.

Leserforum

Gedanken zur Nutzung der Windenergie auf der Schwäbischen Alb

Nach den Vorstellungen unserer Regierung sollen bis 2020 10 % des Strombedarfs aus Windkraft gedeckt werden. Der überstürzte Ausbau der Windkraftnutzung und der damit verbundene Umbau der Landschaft wird als alternativlos dargestellt und durchgesetzt. Die Kommunen in Baden-Württemberg sind zur Zeit in der Standortdiskussion für eine große Zahl neuer Windkraftanlagen. Mit der Aufstellung von Windrädern mit einer Nabenhöhe bis 180 m, d. h. einer Gesamthöhe von 230 bis 250 m, handelt es sich um den größten Eingriff in unser Landschaftsbild seit Menschengedenken. Die Schwäbische Alb ist insbesondere an ihrem unvergleichlich schön gegliederten Albtrauf zusammen mit der bäuerlich-ländlichen und kleinstädtischen Besiedelung ein Kulturraum erster Güte, eine geradezu mythische Landschaft. Die Idee der Landschaft entwickelt sich erst als großflächiges Ganzes und benötigt freie Blickachsen. Man muss sich vorstellen, dass die Höhe der geplanten Windräder fast nochmals die Höhe der Schwäbischen Alb über dem Vorland ausmacht. Die Landesregierung hat durch die Verlagerung der Entscheidungen in die Kommunen überregionale Gesichtspunkte des Landschaftsschutzes vollends ausgehebelt.

Ein Trick der Gesetzgeber in Berlin und Stuttgart, der den beteiligten Grundstücksbesitzern und Investoren auf Kosten der Allgemeinheit risikolose Gewinnchancen einräumt, ist der Antrieb für den hektischen Ausbau alternativer Energiegewinnung. Dabei verbindet sich bedenkenloser Geschäftssinn der Windmüller und Grundstücksinhaber mit dem bedingungslosen Idealismus des Großteils der verunsicherten Bevölkerung. Die Bevölkerung bezahlt zweifach, einmal durch die Übernahme der Gewinne der Investoren über erhöhte Strompreise und ein zweites Mal durch die Verschandelung von Stadtbild (Photovoltaik) und Landschaft (Windräder). Vielerorts wird von der kommunalen Energieselbstversorgung geschwärmt. Eine solche mag für ländliche, kleine Gemeinden angehen (auf Kosten der Allgemeinheit), für einen Industriestandort ist diese Überlegung absurd. Die Länder Baden-Württemberg, Bay-

ern und Hessen bilden zusammen eine der weltweit leistungsfähigsten Regionen. Diese Länder unterstützen mit Transferzahlungen andere Bundesländer und indirekt über Bundessteuern andere EU-Staaten. Wir brauchen hier auch in Zukunft eine überregional zuverlässige und günstige Energieversorgung. Die lokale Energieerzeugung kann hier einen nur sehr untergeordneten Beitrag leisten. Auch unsere leistungsfähige Volkswirtschaft kann sich eine so bedeutende Ressourcenverschwendung wie z. B. bei der Förderung der Photovoltaik nicht sehr oft leisten. Alle Bedenken um den lokalen Natur- und Landschaftsschutz werden der abstrakten Idee des weltweiten Klimaschutzes geopfert; doch haben Entwicklungen, z. B. in Asien, einen um viele 10er-Potenzen höheren globalen Einfluss.

Wenn aber schon aus Gründen der politischen Korrektheit der energische Ausbau der Windenergiegewinnung auch in Süddeutschland unvermeidbar scheint, muss doch viel entschiedener darauf geachtet werden, dass die Beschädigung des Landschaftsbildes und des Lebensraums der Bevölkerung nicht so radikal ausfällt. Am sensibelsten in unserer Heimat scheint mir der Albtrauf vom Ries bis Tuttlingen mit seinem wunderbaren Vorland. Es müsste doch möglich sein, den Albtrauf bis zu einer Tiefe von mindestens 5 bis 10 km von der Albkante von Windrädern frei zu halten. Um die Beschädigung der Landschaft zu begrenzen, ist eine Clusterbildung (Windpark) der Zersiedelung durch Einzelanlagen bei weitem vorzuziehen. Bevor man so irreversible Entscheidungen für unsere Landschaft fällt, müsste man wissen, welcher Effizienzverlust auftritt, wenn man die Windräder an weniger exponierten Stellen vorsähe. Wir müssen uns doch klar machen, für welchen Preis wir unsere Landschaft verkaufen. Politik hat wie Wirtschaft ständig mit Zielkonflikten zu tun. Nur selten gibt es alternativlose Situationen und Lösungen. Die Kunst ist das Abwägen, das rechte Maß. Die Idee der Landschaft ist sehr viel mehr als Topographie und Windhöflichkeit. Landschafts- und Naturschutz sind nicht nur eine ästhetische oder kulturelle, sondern auch eine ethische Frage, und dies ist eine vornehmere Kategorie als Wirtschaftlichkeit.

Dipl.-Phys. Gerhard Grimminger, Buchenzweg 1, 73430 Aalen

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Auch in diesem Jahr möchten wir Sie in der *Schwäbischen Heimat* auf einzelne Reisen oder Reisegruppen aus unserem Jahresprogramm aufmerksam machen und Ihnen dazu zusätzliche Informationen geben.

Diesmal schauen wir auf die acht-tägige Reise **«Auf den Spuren von Caspar David Friedrich: Berlin – Mecklenburg-Vorpommern – Sachsen»**. Sie findet unter der bewährten Reiseleitung der **Kunsthistorikerin Sibylle Setzler M.A.** vom 21. bis 28. Juli 2012 statt.

Caspar David Friedrich gilt als der bedeutendste Landschaftsmaler der deutschen Romantik. Landschaft und Natur waren für ihn Gefühls- und Erlebnisraum, Symbol für Weltanschauung, für Menschenschicksale, für Werden und Vergehen wie auch Ausdruck seiner politischen Überzeugung. Die Grundlage seiner Werke bildete dem Künstler seine Heimat. Auf Wanderungen und Reisen fand er hier die Motive für seine Zeichnungen, Grafiken und Gemälde.

Besonders wichtig waren ihm: Mecklenburg – die Ostseeküste mit Greifswald, Stralsund und der Insel

Rügen – und Gebirgsindrücke im Elbsandsteingebirge, der sog. Sächsischen Schweiz in der Umgebung Dresdens, seinem zweiten Lebensmittelpunkt. Viele Landschaftsmotive, Stadtsilhouetten, Kirchen und Ruinen haben sich bis heute erkennbar erhalten, sind als originale Zeugnisse seiner Werke erfahrbar.

Ausführliche Besichtigungen in den Städten, kleine Spaziergänge auf Rügen zu den berühmten Kalksteinfelsen und entlang der reizvollen Bodden-Landschaft sowie im Elbsandsteingebirge erschließen seinen Lebens-, Erlebnis- und Werkraum. Die Spurensuche wird durch seine literarischen Zeugnisse unterstützt, die wichtige Quellen zum Verständnis der Frühromantik darstellen.

Besucht werden zudem unter anderem:

- Berlin: *Nationalgalerie* auf der Museumsinsel mit bedeutenden Werken des Künstlers, u. a. «Der Mönch am Meer» und «Abtei im Eichwald».
- Neubrandenburg: Stadt der vier Tore, Herkunftsort der Familie
- Dresden: *Gemäldegalerie Neue Meister*. Ein Saal ist Friedrich gewidmet, zentral hängt der «Altar von

Tetschen», ein weiterer Saal zeigt Werke seiner Zeitgenossen, darunter solche des Spätromantikers Ludwig Richter.

- Meißen: Dom, für dessen Wiederaufbau Friedrich Pläne geliefert hat.
- Altzella: ehemalige Zisterzienserabtei, Familiengrabstätte der Wettiner, der um 1800 umgestaltete romantische Klosterpark lieferte Friedrich zahlreiche Motive.

Nach der Deutschen Wiedervereinigung wurde Friedrichs Werk neu entdeckt und erforscht. Auf zahlreichen Ausstellungen von New York bis Essen und Hamburg waren seine Bilder inzwischen zu sehen. Groß ist die Zahl neuer Publikationen zu seinem Leben und Werk. In Orten, die seinen Lebensweg markieren, sind Lebens-, Arbeits- und museale Räume neu eingerichtet oder restauriert worden.

Die zahlreichen Facetten seiner Biographie und seines Werks sind so wieder sichtbar geworden. Sie stehen im Mittelpunkt dieser Studienreise, die auf Spurensuche vor Ort geht, sowohl zu den Lebensstationen des Künstlers, wie auch zu den Werken und ihren Landschaftsmotiven führt.

Für vier Nächte wohnen Sie auf der Insel Rügen – mit ihren berühmten weißen Kreidefelsen an der Ostsee der Inbegriff einer romantischen Sommerfrische. Im großstädtischen Kontrast dazu stehen eine Zwischenübernachtung in Berlin und zwei in Dresden.

Die genaue Reisebeschreibung finden Sie in unserem Reiseprogramm *Kultur- und Studienreisen 2012* (Reise 34 auf S. 91–93). Wir schicken es Ihnen gerne zu.

Zu unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer gerne auch telefonisch unter 0711-239 42 11.



Kreidefelsen an der Steilküste im Nationalpark Jasmund auf der Insel Rügen.

Mitgliederversammlung 2012

Am Samstag, **16. Juni 2012** findet um 10.00 Uhr die **Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds in Nürtingen** statt.

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds und die Regionalgruppe Nürtingen des Vereins laden alle Mitglieder herzlich dazu ein.

Nach der eigentlichen Mitgliederversammlung am Vormittag bietet die Nürtinger Regionalgruppe am Nachmittag eine nicht alltägliche Führung durch die Hölderlinstadt an. Dazu sind auch Gäste willkommen, die den Schwäbischen Heimatbund näher kennenlernen möchten.

Veranstaltungsort ist die **Stadthalle Nürtingen** in der Heiligkreuzstraße 4. Wir empfehlen die Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Stadthalle ist vom Bahnhof in ca. 10 Minuten zu Fuß erreichbar.

Anträge zur Tagesordnung können noch bis 9. Juni 2012 dem Vorsitzenden über die Geschäftsstelle übermittelt werden. Die Tagesordnung finden Sie in der Schwäbischen Heimat 2012/1 auf Seite 85.

Um besser planen zu können, bitten wir um telefonische oder schriftliche Anmeldung (Schwäbischer Heimatbund, Weberstr. 2, 70182 Stuttgart; Frau Fries, Tel. 0711-239 42-12, info@schwaebischer-heimatbund.de).

Einladung zur «Aktion Irrenberg» 2012

Die traditionelle Landschaftspflege im «Amphitheater» des Irrenbergs bei Streichen und Zillhausen (Teilorte von Balingen) auf der Westalb ist jedes Mal und bei jedem Wetter ein Erlebnis. Zum 39. Mal führt der Schwäbische Heimatbund in diesem Jahr die Heuet durch. Zur Mahd seiner Grundstücke im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken sind wieder alle Mitglieder und Naturfreunde eingeladen. Die Aktion auf den Holzwiesen findet am Samstag, 21. Juli 2012 statt.

Abfahrt des Busses ist um 8.00 Uhr in Stuttgart. Zustiege sind nach Vereinbarung möglich an der Strecke Stuttgart-Tübingen-Hechingen-Balingen.

Die Fahrt und ein Vesper sind kostenfrei. Bitte melden Sie sich rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an.

Wir bitten auch Teilnehmer, die direkt zum Irrenberg kommen, sich anzumelden. Eine Anfahrtsskizze kann angefordert werden.



Schweißtreibender Einsatz am Irrenberg.



Kalkofenmuseum Untermarchtal: Tag der offenen Tür am 10. Juni 2012

Die Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbunds lädt alle recht herzlich zum Tag der offenen Tür im Technischen Museum «Kalkofen Untermarchtal» ein. Interessante Vorführungen, viele Aktionen und gute Bewirtung auf der Wiese vor dem Museum warten auf die Besucher.

Der Neckar. Württembergs «vaterländischer Fluss»

Was sich vaterländisch nennt, muss nicht immer rückwärtsgerichtet sein. Mit seinem Vorträge, Exkursionen und erstmals ein Konzert als Schlusspunkt der Vortragsreihe umfassenden Schwerpunktprogramm 2012 «Der Neckar. Württembergs vaterländischer Fluss» hat der Heimatbund ein Thema gewählt, in dem sich auf glücklichste Weise Geschichte und Gegenwart, Natur- und Denkmalschutz, Kultur- und Landesgeschichte treffen.

Dr. Claus-Peter Hutter, Leiter der Umweltakademie Baden-Württemberg, eröffnete ganz in diesem Sinne die nun fünfzehnte Vortragsreihe in Folge im L-Bank-Foyer in Stuttgart, indem er teils aus eigener Anschauung und Erinnerung, teils aus historischen Berichten schöpfend beschrieb, wie der unregelmäßige Fluss, der «wilde Kerl» der Kelten, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert aus wirtschaftlichen und technischen Gründen zur nur noch aus aneinandergereihten Stautufen bestehenden Seenlandschaft geriet. Viel von seinem romantischen Reiz und biologischen Reichtum ging dabei verloren. Doch Claus-Peter Hutter zeigte auch, wie es in jüngster Zeit engagierten Menschen, darunter ihm selbst, gelang, einen Teil dieser Prozesse an ausgewählten Stellen wieder rückgängig zu machen – und wie dies auch in Zukunft weiter möglich ist (siehe auch SH 2012/1).

Prof. Franz Quarthal widmete sich eine Woche später ganz dem historischen, dem «vaterländischen» Fluss der Württemberger, dessen erste

urkundliche Erwähnung sich zufällig im ältesten im Württembergischen Urkundenbuch erfassten Dokument findet (8. Jh.). Danach freilich wird es wieder still um den Fluss, dessen Name sich erst Jahrhunderte später erneut in einer Urkunde findet. Der im weiteren auch aus Reiseberichten, Landesbeschreibungen und dichterischer Spiegelung schöpfende Vortrag folgte der politischen, wirtschaftlichen und literarischen Bedeutung des Neckars für das Herzogtum und spätere Königreich bis in die Tage des alten König Wilhelms I., der sich in seinen letzten Lebenstagen in das Schloss Rosenstein zurückgezogen hatte, und dort – vielleicht mit Blick auf den Neckar – gegenüber seinem Adjutanten bemerkte, es sei doch schwer, ein so schönes Land verlassen zu müssen.

Die weite Spanne seit den Zeiten des römischen Kaisers Tiberius, als der Neckar etwas später nachweislich mit Schiffen befahren wurde, bis zum drohenden Verlust der denkmalgeschützten Bonatz-Schleusen bei Heilbronn überbrückte im Folgenden der Heilbronner Denkmalschützer Dr. Joachim Hennze, als er der Geschichte der Neckarschiffahrt nachging. Dass Heilbronn hierbei eine ganz besondere Rolle spielte, ist historisch begründet: Die Stadt bildete bis ins 20. Jahrhundert hinein ein fast unüberwindbares Nadelöhr für die Schiffahrt, einerseits von der Topografie bedingt, andererseits von der Reichsstadt, die am nötigen Umladen und am Stapelrecht gut verdiente, gefördert, weidlich ausgenutzt und zäh verteidigt. Versuche, den Neckar bis Stuttgart schiffbar zu machen, gab es seit der Zeit der Reformation, doch erst mit dem Übergang Heilbronn an Württemberg konnte der die Stadt umgehende Wilhelmskanal gebaut werden. Es folgten königliche Neckarschiffahrtsordnungen, 1841 das erste, noch aus Frankreich importierte Dampfschiff, die Kettenschiffahrt bis 1935 und der Ausbau bis Cannstatt und Plochingen seit den 1920er-Jahren bis in unsere Tage für nun immer größere Schiffe.

Fast unvorstellbar lange schon leben Menschen am Neckar, wenn

man für die Zeit des Homo Heidelbergensis vor 600.000 Jahren auch noch nicht von einer Besiedlung im eigentlichen Sinne sprechen kann. 250.000 Jahre alt sind die Spuren eines Jagdlagers bei Stuttgart-Münster, zwischen 35.000 und 40.000 Jahre die von Neandertalern in Cannstatt gestapelten Mammutstoßzähne. Die Tübinger Archäologin Barbara Scholkmann folgte der Geschichte des Menschen am Neckar seit diesen frühesten archäologischen Hinweisen über die Zeit der Kelten und die Epochen der Römer und Alamannen bis in das sich heute noch in Burganlagen und Stadtgründungen manifestierende Mittelalter; mit einem Ausblick bis ins 19. Jahrhundert endete dieser Streifzug durch die Geschichte.

Wo die historische Schilderung anhand der Betrachtung der materiellen Hinterlassenschaft des Menschen durch die Archäologin endete, setzten die geistesgeschichtlichen Betrachtungen des Historikers und Germanisten Prof. Wilfried Setzler ein: im 19. Jahrhundert, das zur Blütezeit des schwäbischen oder nun eigentlich besser württembergischen literarischen Schaffens geriet. Der Referent beschränkte seine Betrachtungen auf den Mittellauf des Flusses – Mannheim, Heilbronn, Hornberg nur kurz streifend – von Lauffen bis Tübingen. Und doch: welch reiches literarisches Füllhorn vermag hier ausgegossen zu werden! Hölderlin in Lauffen und Nürtingen, Justinus Kerner, Michaelsberg und Marbach, Esslingen, Alexander von Württemberg und Achim von Arnim, Köngen mit Eduard Mörike und Wilhelm Hauff – und natürlich Tübingen als Stadt des Geistes bis heute mit Reuchlin, Melancthon, Frischlin, Gustav Schwab, Georg Herwegh, Hermann Kurz, Hermann Hesse, Johannes R. Becher, Hans Sahl, Hans Mayer, Peter Härtling, Walter Jens und insbesondere die ganz zu Unrecht in Vergessenheit geratene Schriftstellerin Ottilie Wildermuth, um nur eine Reihe jener zu nennen, die im Vortrag Erwähnung fanden. *Fritz-Eberhard Griesinger*

Raimund Waibel

Unser Partner:

 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg



«Neckar im Fluss». Nicht nur in Stuttgart

Am Anfang freilich erschien es als ein kleines Wagnis. Zwar stand in der Vergangenheit am Ende der Vortragsreihe im Foyer der Stuttgarter L-Bank meist statt eines herkömmlichen Vortrags eine etwas anders geartete Veranstaltung – mal Podiumsdiskussionen, mal Vorträge mit musikalischen Beispielen, mal eine Art Talkshow. Doch beim «Neckar – Württembergs vaterländischer Fluss» sollte nicht das Wort, sondern ganz und gar die Musik im Vordergrund stehen. Nicht alle waren sich sicher, wie beim Publikum in Stuttgart, wo man sich über mangelnde musikalische Angebote gewiss nicht beklagen kann, ein zwar thematisches, doch eben reines Konzert als krönender Höhepunkt der Vortragsreihe ankommen würde.

Mit den «Stuttgarter Salonikern», einem Ensemble, das sich der klassischen Salonmusik, der leichten Muße also, wie sie bis zum Siegeszug von Schallplatte, Radio und Fernsehen auch im häuslichen Kreis gepflegt wurde, verschrieben hat, konnte ein renommiertes Orchester für die Idee gewonnen werden. Kapellmeister Patrick Siben, selbst heimatverbunden durch seine Herkunft aus einem Weinbaubetrieb und rechtschaffener Baudenkmalbesitzer und -bewohner im Württembergischen (Villa Franck in Murrhardt), stellte zum Themenschwerpunkt 2012 «Neckar» für den Heimatbund eigens ein der württembergischen Lebensader, der Heimat und auch ein wenig dem Heimatbund gewidmetes Programm zusammen:

«Neckar im Fluss», in dem sich viele Kernbereiche der vorausgegangenen Vorträge wiederfanden. Der Fluss und darüber hinaus Schwaben bedeutete und bedeutet Heimat für die dort Lebenden – und dies seit Jahrhunderten – wenn nicht seit Jahrtausenden. Dass die Dichter Schwaben und den Neckar besungen haben, ist bekannt, der Niederschlag des Themas in der Musik ist weniger geläufig und überraschte. Der musikalische Bezug zum Schwerpunktthema 2012 konnte mal zart und romantisch ausfallen wie in der «Mühle im Neckartal» von Hermann Krome, mal fulminant auftrumpfend in wahrhaft rossinischer Manier in der Ouvertüre zu P. Heiders Oper «Die sieben Schwaben» (ca. 1918). Doch schauen die Saloniker und der Heimatbund auch über den Tellerand hinaus: Heimat am Fluss, das gibt es in der ganzen Welt, von Herzen erlebte, aber auch erlittene Heimat – an der Wolga, am Mississippi oder am Hoangho, denen Franz Lehar, Jerome Kern und Oscar Hammerstein II und James Huntley Denkmäler setzten.

Und was blieb vom anfänglichen Wagnis? Als eine Stunde vor Konzertbeginn sich eine 50 Meter lange Schlange vor dem Eingang gebildet hatte, beruhigten sich auch ängstlichere Gemüter. Eine halbe Stunde später war abzusehen, dass das Konzert ausverkauft sein würde, am Ende blieben gerade mal zehn der fünfhundert



Die Stuttgarter Saloniker füllten zum Abschluss der Veranstaltungsreihe «Der Neckar» das Foyer der L-Bank.

Plätze unbesetzt. Auch die Musiker konstatierten den Andrang mit freudigem Staunen – und wurden in der Folge den so erfahrenen Vorschusslorbeeren vollauf gerecht. Denn mehr noch als der Besuch war das Konzert selbst ein Erfolg. Der Begriff «Begeisterung» ist nicht zu hoch gegriffen, will man die Reaktion des Publikums auf die so erfahrene, von Patrick Siben als Conferencier routiniert, einfühlsam und humorvoll begleitete, so ganz anders geartete Vermittlung von Heimat beschreiben: nebst lang anhaltendem Beifall immer wieder die Bitte, Ähnliches doch wieder einmal zu veranstalten.

Genau dies hat sich der Heimatbund vorgenommen: Im Laufe des Jahres werden die Stuttgarter Saloniker, eingeladen vom Schwäbischen Heimatbund, in einer Reihe württembergischer Städte – nicht nur in Neckarorten und wo möglich in Zusammenarbeit mit den örtlichen Stadt- und Regionalgruppen – mit und für den Heimatbund auftreten mit ihrem und dem Heimatbund-Neckar-Programm: «Neckar im Fluss». *Raimund Waibel*

«Neckar im Fluss» mit den «Stuttgarter Salonikern»

Voraussichtliche Orte und Termine der **Konzerte 2012:**

22. 7. 2012, Esslingen, Klein-Venedig am Kesselwasen
29. 7. 2012, Heilbronn, Neckarbühne
Bietigheim-Bissingen voraussichtlich September 2012
Ravensburg voraussichtlich Herbst 2012
Rottweil voraussichtlich Herbst 2012
Tübingen voraussichtlich Herbst 2012

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds in der jeweiligen Region werden rechtzeitig schriftlich eingeladen.



Neue Mitglieder von April 2011 bis März 2012

Mitgliederstand zum 30. März 2012: 5016

Adler, Wolfgang, Blaustein
Arnold, Christoph, Stuttgart

Bachmann, Andrea, Tübingen
Bäbler, Horst, Nürtingen
Baur-Storz, Irene, Wilhelmsdorf
Bechler, Katharina, Dr., Weingarten
Behr, Sabine, Wilhelmsdorf
Bender, Hans-Peter, Dr., Fellbach
Betzler, Anne, Altenriet
Beyreuther, Erika und Horst, Gemmrigheim
Billing, Andrea, Stuttgart
Bohnert, Jörg, Heidenheim
Bönsch, Waltraud, Heimsheim
Bopp, Gerlinde, Nürtingen
Bosler, Albert, St.-Johann-Würtingen
Braunschweiger, Susanne und Horst, Dr., Stuttgart
Brett, Eberhard, Dr., Stuttgart
Brieschke, Angelika, Tübingen
Bückle, Richard, Münsingen
Buder, Erich, Tübingen
Bühler, Gerhard M., Schwäbisch Hall
Bühler, Hans, Altensteig
Bürkle, Egbert, Winnenden

Diem, Martin, Dr., Tübingen
Diem, Ulrike, Dr., Tübingen
Dreher, Rudolf, Hildrizhausen

Eckle-Schaal, Susi, Göppingen
Eichhorst, Jörg, Tübingen
Engler, Heinrich, Oberstenfeld
Entress, Heidi, Nürtingen
Ernst, Margrit, Kusterdingen

Faißt, Thomas, Baiersbronn
Fischer, August, Nürtingen
Flinspach, Eberhard, Leingarten
Frank, Irmgard, Stuttgart
Freudenreich-Sorg, Monika, Munderkingen
Fuchs, Ulrike, Dr., Mühlacker
Funk, Matthias, Bitzfeld
Funk, Werner, Neihausen

Gemeinde Herberlingen, Herberlingen
Gerstenberger, Harold, Aichtal-Aich
Götz, Willi, Stuttgart
Graf von Normann-Ehrenfels, Paul, Reutlingen

Gühring, Albrecht, Möglingen
Günther, Irmgard, Frickenhausen

Haaß, Erich, Nürtingen
Haas, Walter, Trossingen
Hahn, Christel, Münsingen
Hahne, Barbara, Bietigheim-Bissingen
Härle, Renate, Tübingen
Hauck, Dieter Ernst, Kirchheim
Heilbronner, Tim, Gerlingen
Heiß, Ulrich, Wilhelmsdorf
Hemminger, Gerhard, Dr., Tübingen
Hihn, Frank, Beuren
Hoffmann, Michael, Dr., Rosenberg
Höpfner, Andreas, Esslingen
Hügler, Christine, Wilhelmsdorf-Pfrungen

Jost, Ilse, Stuttgart

Keierleber, Thilo, Göppingen
Keller, Cornelia, Göppingen
Kiesewetter, Roderich, Aalen
Knapp, Brigitte, Nürtingen
Kos, Benno, Esslingen
Kramer, Ulrich, Mühlacker
Krieg, Heike, Markgröningen
Krinn, Eva, Schwäbisch Gmünd
Kurtz, Sabine, Leonberg

Lembke, Mechthild, Tübingen
Liebenau-Meyer, Claudia, Göppingen
Lindemann-Hunter, Ursula, Stuttgart
Lüer, Gerd, Stuttgart

Mader, Hermann, Herbrechtingen
Mannes, Dieter, Stuttgart
Mitter, Hannelore, Uhingen
Mohn, Günther, Ditzingen
Mohn, Reiner, Dr., Nürtingen
Mohn, Ursula, Ditzingen
Moser, Berthold, Schwäbisch Gmünd
Müller, Karl-Heinz, Dr., Giengen/Brenz
Müller, Karl-Peter, Ravensburg
Müller, Otto, Öhringen
Munz, Alfons, Heuchlingen

Nachtmann, Brigitte, Gerlingen
Necker, Renate, Dr., Stuttgart
Nübel, Anette, Stuttgart

Ott, Hilde, Stuttgart

Penka, Ekkehard, Ostfildern

Philipp, Suse, Bad Urach

Rasch, Doris, Ravensburg
Rein, Werner, Dr., Ammerbuch
Renner, Erika, Stuttgart
Renner, Volker, Dr., Tübingen
Riede, Daniel, Dr., Stuttgart
Rieger, Wolfgang, Mühlacker
Rodat, Claudia, Konstanz

Sänger, Horst W., Reutlingen
Sattler, Jörg, Mühlacker
Schäfer, Maria-Luise, Eislingen
Schäfer, Siegfried, Waiblingen
Schlecht, Gabriele, Böblingen
Schlenker, Elvira, Bad Boll
Schlotterbeck, Siegfried, Sachsenheim
Schmid, Andreas, Ostrach
Schmid, Bernd, Grafenau
Schmid, Reinhold, Unlingen
Schulz, Karl-Hans, Loßburg
Schüz, Christoph, Schlat
Schweickhardt, Heinz, Tübingen
Seitz, Winfried, Herrenberg
Sommer, Norbert, Prof. Dr. med., Göppingen
Sonnenmoser, Marion, Dr., Stuttgart
Späth, Stephan, Maulbronn
Spies, Ute, Gerlingen
Spoerr, Ursula, Mühlacker
Stadt Oberriexingen, Oberriexingen
Staudenmayer, Wolfgang, Ludwigsburg
Stecker, Christa, Reutlingen
Stiba, Joachim, Erkheim
Stohrer, Ilse, Stuttgart
Strampfer, Hermann, Tübingen
Strobel, Hermann, Gerstetten

Thrum, Joachim, Korntal

Unseld, Werner, Ludwigsburg

Veit, Peter, Stuttgart
Völter, Dieter, Tübingen

Walther, Michael, Dr., Balingen
Weinert, Marina und Günther, Mühlacker
Weishaupt, Else, Vaihingen/Enz
Welter, Sabine, Schorndorf
Wessner, Roswitha, Stuttgart
Wild, Barbara, Rutesheim
Wölfle, Ingeburg, Stuttgart
Wolkan, Luise, Stuttgart
Wollny, Dietmar, Sindelfingen

Ziller, Bernhard, Dr. med., Ehingen
Zolling, Susanne, Reutlingen

Ein Nachmittag mit und für Martin Blümcke

Etliches ist über die Verdienste Martin Blümckes als Redakteur der *Schwäbischen Heimat* in dieser Zeitschrift schon zu lesen gewesen. Die *Albumblätter* in der Ausgabe 2012/1, S. 74 ff., geben einen Einblick in die Wertschätzung, die ehrenamtliche Mitarbeiter, Autoren und hochrangige Persönlichkeiten der Landeskunde dem «Reischmeckten» erweisen, der in Sachen Landeskunde und -geschichte längst den allermeisten Württembergern voraus ist.

Um seine Verdienste auch auf persönlicher Ebene zu würdigen, hatte der Schwäbische Heimatbund Anfang Februar in die Geschäftsstelle geladen. Martin Blümcke mit seiner Frau Barbara Rueb, zahlreiche Autoren, Mitglieder des Redaktionsausschusses und Freunde aus den vergangenen 30 Jahren trafen sich in der Stuttgarter Geschäftsstelle zu einer Feierstunde.

Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger würdigte die Arbeit Blümckes als herausragend, *denn die Schwäbische Heimat ist das Herzstück unseres Vereins, das Sie über die Jahrzehnte immer wertvoller gemacht haben*, so Griesinger. Er charakterisierte den gelehrten Schwaben Martin Blümcke als den Kundigen, dessen Wissen um



Ein vergnüglicher Nachmittag in der Stuttgarter Weberstraße – Martin Blümcke (Mitte) im Kreise seiner Gäste.

die Belange Württembergs Bände füllt und weitere füllen dürfte. Auch hilfreich und souverän sei Blümcke, der bei Fragen stets gerne Auskunft gäbe und sie stets so überzeugend darlege, dass sein Gegenüber kaum wage, die Antwort zu bezweifeln, scherzte Griesinger.

Prof. Hermann Bausinger, Mentor und Freund von Martin Blümcke, würdigte den langjährigen Redakteur der *Schwäbischen Heimat* als positives Beispiel eines «Tuttologen», eines Menschen also, der vieles weiß. Dieses Wissen sei dem Heimatbund stets zugute gekommen.

Der Jurist Fritz Endemann, häufiger Autor in der SH, berichtete von seiner ersten Begegnung mit Martin Blümcke: Eine Respekt erzeugende Humorigkeit, viele detaillierte Nach-

fragen und ein reges Interesse am Thema seien seine Eigenschaften. Ein großes Verdienst Blümckes sei unter vielen anderen auch die Aufarbeitung der Zeit während der nationalsozialistischen Herrschaft, die in ein offenes, kritisches, auch selbstkritisches Heimatbewusstsein mündete, so Endemann.

Es gab an diesem Nachmittag noch viel Zeit, um in gemeinsamen Erinnerungen zu schwelgen, aktuelle Themen zu diskutieren und die Entwicklung der *Schwäbischen Heimat* Revue passieren zu lassen.

Martin Blümcke hat es sichtlich genossen, und der Schwäbische Heimatbund wünscht ihm weiterhin viel spannende Unterhaltung mit der *Schwäbischen Heimat* unter neuer Leitung. Volker Lehmkühl

Gustav-Schwab-Preis für junge Wissenschaftler

Der Schwäbische Heimatbund schreibt für das Jahr 2013 wiederum den zum 100-jährigen Jubiläum des Vereins gestifteten Gustav-Schwab-Preis aus. Dieser Preis würdigt herausragende Arbeiten junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte – Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde –, Literatur und Landeskunde. Der Schwäbische Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung des schwäbischen Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern.

Der Preis ist mit 3000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre auf der Mit-

gliederversammlung des Heimatbunds verliehen. Mit ihm soll der wissenschaftliche Nachwuchs, die Arbeit junger Forscherinnen und Forscher in Schwaben, gefördert werden.

Die Arbeit kann gedruckt oder im abgeschlossenen Manuskript vorgelegt werden. Zugleich sollen zwei befürwortende Gutachten von Hochschullehrern oder gleichrangigen Wissenschaftlern eingereicht werden. Die Publikation der Arbeit darf bei der Einreichung nicht länger als zwei Jahre zurückliegen. Die eingereichte Arbeit darf nicht schon von anderer Stelle prämiert worden sein. Eine entsprechende Erklärung ist bei der Ein-

reichung der Arbeit abzugeben. Über die Preisvergabe entscheidet ein vom Schwäbischen Heimatbund eingesetztes Gremium.

Die Arbeiten sind bis spätestens **30. November 2012** einzureichen bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart.

Telefon: 0711/23 9 42-0

Fax: 0711/23 9 42-44

Email:

info@schwaebischer-heimatbund.de

Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Der Preisträger/die Preisträgerin stellt das Ergebnis seiner/ihrer Forschungen vor der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds im Jahr 2013 vor.

Tipp von Heimatbundmitglied rettet Steinkreuz-Dokumentation

Heimatbundmitglied Kurt Sautter aus Stuttgart-Rohr war denn doch etwas verwundert, als er im Katalog eines Pforzheimer Auktionshauses die seltsame Ankündigung der Versteigerung eines «Nachlasses», bestehend aus Hunderten von Bildern, Skizzen und Zeichnungen und anderer Unterlagen einer wissenschaftlichen Dokumentation baden-württembergischer Steinkreuze, entdeckte. Zum einen war der in der Beschreibung des Auktionsloses genannte Forscher noch nicht gestorben, sondern erfreut sich guter Gesundheit, zum anderen ist die Versteigerung einer solchen Dokumentation schon an sich merkwürdig. Kurt Sautter, der die Bedeutung der Dokumentation ahnte, informierte den Heimatbund, der seinerseits über Reinhard Wolf, Vorstandsmitglied und Initiator der landesweiten Dokumentation der Kleindenkmale, die Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale (GEEK) bat, sich der Sache anzunehmen.

Heinz Schmid, Horb, und Winfried Schweikart, Korntal, begaben sich zur Besichtigung des Auktionsloses nach Pforzheim und entdeckten einen Schatz: vier Bananenkisten (!) bis zum Rand gefüllt u.a. mit Dias, Fotoalben, Zeitschriften und vor allem unzähligen wertvollen Zeichnungen von Steinkreuzen, die offenbar aus den frühen 1950er-Jahren stammten. Rasch war klar, dass diese einmalige Dokumentation nicht untergehen durfte, etwa durch Abwanderung ins Ausland oder gar

durch Vernichtung, wenn sich das Los als unverkäuflich erweisen sollte. Das Duo gab das verlangte schriftliche Gebot von 2/3 des Ausrufs, der 900.– Euro betrug, ab und fuhr einige Wochen später zur eigentlichen Auktion nach Pforzheim. Der Auktionator ist bekannt für einen rasenden Auktionsverlauf, doch die Kleindenkmalfreunde konnten an diesem Tage keinen Fehler machen. Was zu erwarten war, man jedoch halt nie genau weiß:

Außer der GEEK interessierte sich niemand für die Steinkreuz-Dokumentation, und binnen Sekunden fast war der Schatz gerettet, der in Zukunft mit weiteren versprochenen des Steinkreuzforschers einen wichtigen Bestandteil des Archivs der Gesellschaft darstellen wird.

Ohne die Aufmerksamkeit des Heimat- und Geschichtsfreunds aus Stuttgart-Rohr wäre die Dokumentation heute wohl verloren, jedenfalls nicht mehr nutzbar. Ein Handeln, das zur Nachahmung empfohlen sei.

Raimund Waibel

Klötze und Plätze

Wege zu einem neuen Bewusstsein für Großbauten der 1960er- und 1970er-Jahre

Tagung am 4. und 5. Juni 2012 in Reutlingen, Rathaus

Bauten und Plätze der 1960er- und 1970er-Jahre prägen vielerorts unsere Städte oder setzen markante Akzente. Die heute oft als Klötze gescholtenen Großbauten sind in die Jahre gekommen: Sie bedürfen daher der Pflege und ganz besonders der Vermittlung ihrer Qualitäten an die breite Öffentlichkeit. Neben Kunstgeschichte und Denkmalpflege sind Eigentümer und Bürgerschaft dazu aufgerufen, sich mit der abgeschlossenen Architektur-epoche zu befassen, Bedeutendes zu bewahren und wo nötig zu reaktivieren. Baukultureller Respekt und Ressourcenschonung sind hier wichtige Schlagworte.

Die Tagung untersucht die Vielfalt zeittypischer Großbauten und exemplarisch Rathäuser der 1960er- und 1970er-Jahre: Gerade sie wurden als ambitionierte Orte städtischer Repräsentation und Identifikation geplant, ihre Foyers und zugehörigen Plätze sind oft ausdrücklich als wichtige öffentliche Räume gedacht.

Was ist der Stand der Forschung und der denkmalpflegerischen Inventarisierung? Welche Möglichkeiten der Renovierung gibt es für die Materialien? Wie sieht die Beurteilung der Bauten in der Öffentlichkeit aus und wie gehen die Eigentümer damit um? Schließlich: Wie lassen sich Qualitä-

ten vermitteln und neuen Zielgruppen nahebringen? Welche Kräfte engagieren sich besonders für die Erforschung und Würdigung dieses Erbes? Solchen Fragen geht die Tagung mit Vorträgen, Gesprächsrunden, Diskussionen und einem Rundgang zu Architektur und Baukultur in Reutlingen nach.

Die vom Bund Heimat und Umwelt, dem Schwäbischen Heimatbund und weiteren Partnern konzipierte Tagung richtet sich an alle, die an den Themenfeldern Architektur, Baukultur, Stadtplanung und Denkmalpflege interessiert sind, dort beruflich und fachlich tätig sind (Politik, Verwaltung, Organisationen) oder sich bürgerschaftlich in diesem Bereich engagieren. Auch die universitäre Forschung sowie Studierende und studentische Initiativen sind ausdrücklich willkommen.

Das vollständige Programm unter: www.bhu.de/Aktuelles
Informationen und Anmeldung:
Bund Heimat und Umwelt
in Deutschland,
Adenauerallee 68, 53113 Bonn
Tel.: 0228-224091, Fax: 0228-215503
E-Mail: bhu@bhu.de

Unser Partner:



Ein Teil der nun geretteten Steinkreuz-Dokumentation.

Arbeitskreis Ländlicher Raum: Stellungnahme des SHB zur geplanten Änderung des Landesplanungsgesetzes vom 27. September 2011

Um den Ausbau der erneuerbaren Energien zu beschleunigen, arbeitet die Landesregierung von Baden-Württemberg an einer Änderung des Landesplanungsgesetzes (LPIG). Damit soll erreicht werden, dass die «heimische Brise» bis zum Jahr 2020 mindestens 10 % zur Stromerzeugung beiträgt.

Nach dem Gesetzentwurf soll die Regionalplanung nur noch Vorranggebiete, aber keine Ausschlussgebiete mehr festlegen können. Dafür wird es der kommunalen Ebene im Rahmen ihrer Flächennutzungsplanung ermöglicht, Standorte für Windkraftanlagen auszuweisen.

Der Landesnaturschutzverband hat hierzu eine Stellungnahme verabschiedet, der sich der SHB angeschlossen hat. Der SHB-Arbeitskreis Ländlicher Raum sah darüber hinaus weitere Mängel im Gesetzentwurf. Er hat deshalb zur Frage der Umsetzung eine eigene Stellungnahme ausgearbeitet, die der Vorstand am 30. Januar 2012 verabschiedete. Sie wurde Anfang Februar dem Ministerium für Umwelt und Infrastruktur Baden-Württemberg zugeschiedt und hat folgenden Wortlaut:

«Der Schwäbische Heimatbund begrüßt und unterstützt die Bemühungen des Landes in der Energiewende. Die Bereitstellung und die Nutzung der Energie muss in Zukunft ganz im Sinne der Nachhaltigkeit gestaltet werden. Die umfassende Nutzung erneuerbarer Energie ist hierbei ebenso nötig und weiter zu entwickeln wie die Steigerung der Energieeffizienz und die Vermeidung unnötigen Verbrauchs.

Wir sind der Auffassung, dass eine sinnvolle Standortfindung und Bewertung vor allem von Windkraftanlagen nur bei überörtlicher und überfachlicher Erkundung und Ab-

wägung sinnvoll ist. Wenngleich für die Umstellung der Energieversorgung Eile geboten ist, halten wir die jetzt vorgesehenen Änderungen des LPIG weder im Abwägungsumfang und den möglichen Wirkungen noch in der Terminierung für akzeptabel.

Der SHB fordert eine stärkere Berücksichtigung der regionalen Standortbedingungen bei der Auswahl der verschiedenen Energieformen. Es macht nur Sinn, dort Windkraftanlagen zu bauen, wo der Wind auch tatsächlich bläst. Photovoltaik gehört in sonnenreiche Gegenden und auf die Dächer der Fabriken und Gewerbebauten.

Anmerkungen des Schwäbischen Heimatbunds zur Energiewende:

- Jede Region hat naturräumliche Potenziale, die sie für die Erzeugung jeweils bestimmter Energieformen interessant machen (Wind, Sonne, Biomasse, Wasserkraft). Das Land ist aufgefordert, dieses Angebot möglichst differenziert und damit effektiv zu nutzen.

- Die dezentrale Energiegewinnung muss stärker gefördert werden. Lokale Kleinlagen und deren Kombination können für viele Bereiche die günstigste Lösung sein.
- Unsere schönen Landschaften geben Lebensqualität und bilden die Grundlage für die Attraktivität des Landes. Die Eigenart, Vielfalt, Schönheit und Verletzlichkeit der Landschaft müssen auch künftig wichtige Gesichtspunkte bei der Standortabwägung bleiben. Markante Punkte des Landes wie z.B. die Waldburg (RV), der Bussen (BC), das Schloss Lichtenstein (RT), die Ruine Weibertreu, die Kaiserberge und viele andere müssen mit ihrem Umfeld von Windkraftanlagen frei gehalten werden.
- Der Tourismus in Baden-Württemberg gewinnt immer mehr an Bedeutung. Großdimensionierte Windkraftanlagen schränken die Erlebnisfähigkeit einer Landschaft ein, mit negativen Auswirkungen auf die Wertschöpfung in Tourismusregionen.

Im Einzelnen wird zur geplanten Änderung des LPIG Folgendes vorgebracht:



Windkraftanlagen greifen stark in das Landschaftsbild ein.

1. Mit der Freigabe der Standortfestlegung von Windkraftanlagen durch die Gemeinden erscheint dem SHB die Gefahr eines Wildwuchses gegeben. Der SHB befürchtet, dass Konflikte in und zwischen den Kommunen die Folge sein könnten. Der SHB plädiert daher, die Regionalverbände wie bisher auch mit der räumlichen Standortplanung für Windenergie zu beauftragen. Den Kommunen ist ein Vorschlagsrecht einzuräumen. Die verbindliche Festlegung sollte durch die Regionalverbände erfolgen.
 2. Aus Gründen des Naturschutzes und des Erhalts erlebnisreicher Landschaften wendet sich der SHB gegen die Aufhebung bereits durch die Regionalverbände festgelegter Ausschlussgebiete ohne die Bevölkerung und die Träger öffentlicher Belange zu beteiligen. Die Differenzierung zwischen Vorrang- und Ausschlussgebieten hat sich bewährt und sollte beibehalten werden. Mit der Anzahl der ausgewiesenen Standorte sind das quantitative Ziel und die Belastbarkeit der Landschaft erreicht.
 3. Der SHB fordert eine stärkere gemeindeübergreifende Zusammenarbeit. Nur so kann eine Bündelung von Windkraftanlagen in «Windparks» gelingen.
 4. Bürgerbeteiligung muss selbstverständlicher Bestandteil der Planung sein.
 5. Der knappe Zeitraum des Gesetzgebungsverfahrens verhindert die angemessene Gewichtung langfristiger noch nicht absehbarer Risiken. Er verhindert auch die Partizipation bei der Aufhebung bisheriger rechtskräftiger Regelungen.
- Zusammenfassend stellt der Schwäbische Heimatbund fest:
- Übereilte und oberflächliche Entscheidungen im Gesetzgebungsverfahren gefährden die insgesamt positive Entwicklung. Der Gesetzesentwurf sollte so ausgestaltet sein, dass eine geordnete Entwicklung ermöglicht wird, das heißt mit verbindlich, übergemeindlich, überfachlich und unter Beteiligung der Bevölkerung festgelegten Standorten.»

Stuttgart, im Februar 2012

Arbeitskreis Landschaftsverbrauch: Der SHB verabschiedet ein 10-Punkte-Papier zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs

Das Land Baden-Württemberg ist bei der Lösung wichtiger Umweltprobleme in den vergangenen Jahrzehnten zum Teil sehr erfolgreich gewesen. Ein weitgehend ungelöstes Anliegen der Umweltpolitik ist bis heute jedoch der anhaltende Flächenverbrauch. Der Größenvergleich in Fußballfeldern ist hierbei üblich geworden und stellt gleichsam das Belastungs-EKG für den Patient Landschaft dar. Nach jeder Wahl wollte sich die neu gebildete Landesregierung dieser dringlichen Aufgabe stellen, aber es ist leider nur bei Lippenbekenntnissen und schönen Reden geblieben. Als Bürger bekam man den Eindruck, wirtschaftliches Wachstum und zunehmender Flächenverbrauch seien untrennbar miteinander verbunden.

An Vorschlägen, den Flächenverbrauch einzudämmen, fehlte es bislang nicht. Allein die eingeleiteten Maßnahmen zeigten keine oder nur begrenzte Wirkung. Der Schwäbische Heimatbund, der sich seit Jahren diesem Thema widmet, hat hierzu in der Vergangenheit zwei Resolutionen verabschiedet und diverse Aufsätze in der *Schwäbischen Heimat* veröffentlicht.

Auf Initiative des Arbeitskreises Ländlicher Raum und des Ausschusses Denkmalpflege/Städtebau wurde 2010 der *Arbeitskreis Landschaftsverbrauch* ins Leben gerufen. Er ist mit

dem Ziel angetreten, der Politik gangbare Wege aufzuzeigen. Der Arbeitskreis wurde mit ausgewiesenen Fachleuten auf diesem Gebiet besetzt: Georg Zimmer, Vorsitzender des Arbeitskreises Landschaftsverbrauch und Vorsitzender des Arbeitskreises Ländlicher Raum im SHB, Dr. Walter Kilian, Stellv. Vorsitzender des SHB und Vorsitzender des Ausschusses Denkmalpflege/Städtebau im SHB, Dr. Rainer Prewo, MdL a.D. und Bürgermeister in Nagold a.D., Prof. Dr. Christian O. Steger, Geschäftsführer Gemeindetag B.-W. a.D., Christoph Schulz, Bürgermeister der Stadt Ostrach, Bertram Roth, LBBW Immobilien Kommunalentwicklung GmbH sowie Wolfgang Thiem, Mitglied im Arbeitskreis Ländlicher Raum im SHB.

Der AK Landschaftsverbrauch hat nun seine Arbeit abgeschlossen und Empfehlungen zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs in 10 Thesen zusammengefasst. Das Papier wurde allen politisch Handelnden in Ministerium, Regierungspräsidium, Landkreis, Kommune und Verband zugesandt.

Am 16. April 2012 stellte der SHB sein 10-Punkte-Papier im Rahmen eines Pressegesprächs der Öffentlichkeit vor. Es liegt dieser Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* bei. Gerne können Sie uns Ihre Meinung dazu mitteilen.

Siegfried Roth



Der Verkehrswegebau ist einer der größten Flächenverbraucher.

Regionalgruppe Göppingen-Geislingen gegründet

Eine *wahre Aufbruchstimmung für Heimatkultur* verspürte Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth bei der Gründung der neuen SHB-Regionalgruppe Göppingen-Geislingen. Über die neu gegründete Regionalgruppe mit ihren 130 Mitgliedern, die sich vom unteren Filstal über Göppingen bis Geislingen erstreckt und im Süden vom Albtrauf sowie im Norden vom östlichen Schurwald bzw. den Stauferbergen begrenzt wird, kann sich der Schwäbische Heimatbund fortan auch in diesem Gebiet Gehör verschaffen.

Gleich zu Beginn der Versammlung wurde Dr. Walter Keller aus Göppingen, der auch den Anstoß zur Gründung der Gruppe gegeben hatte, zum Vorsitzenden gewählt.

Die neue Regionalgruppe möchte ihren Mitgliedern ein vielseitiges Programm mit Vorträgen und Führungen bieten. Geplant ist u.a. eine Führung durch die Altstadt von Geislingen mit einem Besuch der Stadtkirche (Altar des Ulmer Meisters Daniel Mauch!) und der Besichtigung der «Paradiestür», einer Kopie der Eingangstür des Baptisteriums in Florenz, in der WMF.

Vielversprechend ist ein Dorfspaziergang durch Dürnau. Bei der Gelegenheit wird Gräfin Degenfeld die historischen Bezüge zwischen Dürnau und dem Haus Degenfeld beleuchten. Des weiteren stehen auf dem Programm eine Führung durch Süßen mit Besuch der Kunstgießerei Strassacker und eine Exkursion zu Kirchenkunstschätzen und Wandmalereien im Kreis Göppingen unter Leitung von Wolfgang Urban, dem anerkannten Kirchenkunstkennner und Konservator der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

In der Regionalgruppe sind, neben dem Vorstand Dr. Walter Keller, Waltraud Cless (Rechberghausen) als stellvertretende Vorsitzende und Wolfgang Scheloske (Heiningen) als Finanzverwalter tätig. Für die Öffentlichkeitsarbeit ist Richard Berner (Göppingen) zuständig. *Richard Berner*

Der Schwäbische Heimatbund freut sich über seine neue Gruppe und wünscht den Aktiven, dass ihr Einsatz für Natur und Heimat von Erfolg gekrönt ist.

die unendlichen Mühen des Mauerbaus auf sich nehmen. *Aber das, was noch da ist, muss der Nachwelt erhalten werden*, schloss der Referent und nannte Beispiele aus der Schweiz, wie der Terrassenanbau bestehen kann.

Bei der Mitgliederversammlung der Regionalgruppe standen keine Wahlen an. Diese finden erst nächstes Jahr statt. Es blieb demnach bei den Regularien. Professor Dr. Roman Lenz, der Vorsitzende, skizzierte die Höhepunkte des vergangenen Jahres. Er zeigte sich erfreut über einen leichten Anstieg der Mitgliederzahl, doch bleibe die dringende Aufgabe, mehr junge Menschen für die Ziele des Schwäbischen Heimatbunds zu gewinnen. Erwartungen zur Umsetzung der Ziele setzte der Vorstand in die begonnenen Gespräche mit den Fraktionen des Nürtinger Gemeinderats. Unter anderem wurden die Bauvorhaben «Großer Forst», «Wörth» und die Gestaltung der ufernahen Bereiche des Neckars angesprochen.

Rechnungsführer Ernst Grünzner legte die Entwicklung der Finanzen dar. Größte Maßnahme im Jahr 2011 war die Einrichtung der Zondler-Ausstellung im mittelalterlichen Blockturm. Sie hat den Kapitalbestand der Regionalgruppe deutlich verringert. Dies hieße aber nicht, dass der Geldsäckel der Regionalgruppe an «Schwindsucht» litte. Horst Gammel und Dr. Hermann Trautwein hatten die Kasse geprüft und nichts zu beanstanden. Die Entlastung des Rechnungsführers wurde von den Mitgliedern denn auch einhellig gewährt.

Diesmal *keine tollen Funde* konnte Erwin Beck bieten, der Leiter der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft der Regionalgruppe und Beauftragter des Landesamts für Denkmalpflege. Er kündigte einen Sonderdruck über die von ihm gefundene römische Terra-Sigillata-Töpferei an. Allerdings stehe der Erscheinungstermin noch nicht fest. Bei den Esslinger Archäologen denke man in Perioden von 1000 Jahren, scherzte er. *Roman Lenz*

Regionalgruppe Nürtingen: Mitgliederversammlung

Ein Vortrag über den Weinbau in Steillagen stand vor Beginn der Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen Anfang März im Altbau der Hochschule an der Neckarsteige. Professor Dr. Werner Konold, Direktor des Instituts für Landespflege in Freiburg, sprach über «Die historische Weinberglandschaft».

Hierzulande entstanden die ältesten Trockenmauern vor rund 1000 Jahren. Vielfach fanden sie Platz in extremem Hanggelände. Die Anlage der Terrassen war eine *wahnsinnige Arbeit*. Oft wurden die Mauern vor Felswände gebaut und der Zwischenraum mit Erde verfüllt. Es gibt Mauern, die bis zu 14 m aufragen. Auf ungesicherten Staffeln wurden sie überwunden, um Letten und Mist in

die Weinberge zu bringen. Schon der Anblick dieser waghalsigen Aufgänge macht uns heutzutage weiche Knie. Quellen wurden über Kanäle und Wasserstaffeln ins Tal geleitet. Diese Handwerkstechnik war exportfähig. Bis an die sächsische Elbe wurden Württemberger gerufen, um Weinberge nach schwäbischem Vorbild anzulegen.

Heute haben wir in Deutschland noch 1100 ha Terrassenanbau. Es ist nur noch der kleine Rest einer einst tälprägenden Kulturlandschaft in Mitteleuropa. In Baden-Württemberg sind noch 700 ha dieser imposanten Bewirtschaftungsform übrig geblieben. Aber nur wenige Wengerter wollen sich noch der zeitraubenden Arbeit der Rebenpflege widmen und



Die untere Steinachbrücke in Nürtingen ist ein gusseisernes Schmuckstück.

Regionalgruppe Nürtingen: Steinachbrücke unter Denkmalschutz gestellt

Südlich des historischen Stadtkerns in Nürtingen überspannt eine aus dem Jahr 1889 stammende vernietete Flachstahlbrücke mit einem herrlichen schmiedeeisernen Geländer die Steinach. Die Brücke liegt auf einem Widerlager aus schön behauenen heimischen Sandsteinen. Der letzte Brücken-Prüfbericht vom 8. April 2011 spricht von einer erheblich beeinträchtigten Stand- und Verkehrssicherheit. Dies bewegte den Bauausschuss der Stadt Nürtingen zu einer Neuplanung des Verkehrsbauwerks aus Stahlbeton. Der Abrissbeschluss wurde in der Nürtinger Zeitung veröffentlicht.

In den folgenden Wochen suchte die Regionalgruppe Nürtingen das Gespräch mit verschiedenen Gemeinderatsfraktionen und dem städtischen Planungsamt, um den Erhalt der Brücke zu erreichen. Auch Leserbriefe sprachen sich für die *schöne* Brücke aus.

Entscheidend für den Erhalt der Brücke ist jedoch das Schreiben der Regionalgruppe mit umfangreichem Bildmaterial an Dr. Hascher im Regierungspräsidium. Mit seinem Bescheid an die Stadtverwaltung Nürtingen vom 27. Januar 2012 wurde die Brücke unter Denkmalschutz nach § 2 LDG gestellt und vor dem Abriss gerettet. Die Brücke erfährt ihre Würdigung mit der Einschätzung: *Straßenbrücken aus Stahl*

sind in der Zeitstellung in seltenen Fällen überliefert. Neben der als innovativ zu bewertenden Konstruktion ist die kunsthandwerkliche Gestaltung von Details wie die dekorative Anordnung der Nietköpfe am Stahltragwerk und das ornamentale Geländer für die Zeit typisch.

Die renommierte Firma C. Leins & Cie. aus Stuttgart bekam 1889 in Konkurrenz zur Esslinger Maschinenfabrik den Zuschlag zum Bau der Brücke. Leins baute in ganz Süddeutschland insbesondere Flachstahlbrücken. Bemerkenswert auch, welcher kurzer Zeitraum zwischen Abgabe des Angebotes am 14. September 1889 und der Fertigstellung bzw. Rechnungsstellung am 14. März 1890

liegt. Das Angebot wurde an das «Wohlloeblichen Stadtschultheissenamt Nürtingen» gerichtet. Der Angebotspreis berechnete sich aus dem Gesamtgewicht der Flachstahlkonstruktion von 22.990 Kilo Stahl und dem Preis von 31,90 M (Mark) pro 100 Kilo Stahl. Im Preis sind alle Lohn- und Montagekosten enthalten.

Die Brücke wurde in ihren Teilen mit zwei Waggons der Königlich Württembergischen Staats-Eisenbahn angeliefert. Das bei der Wägung der Waggons ermittelte Gewicht war Grundlage der Rechnungsstellung. Das Anschreiben zur Rechnung vom 11. März 1890 lautete:

An das Wohllobl. Stadtschultheissenamt Nürtingen. Stuttgart, den 11. März 1890. Wir beehren uns hierdurch Rechnung über die uns gütigst in Auftrag gegebene Eisenconstruction zu behändigen und ersuchen Sie höflichst um conforme Gutschrift des Betrages von M 9275,37. Wir hoffen, dass die Ausführung Ihren ganzen Beifall gefunden und bitten um Ihre fernere Gewogenheit.

Hochachtungsvoll R. Leins

Seit ihrer Fertigstellung ist diese Brücke ein städtebauliches Kleinod. Sie ist Teil einer Perlenschnur gelungen überkommener Bausubstanz, die sich vom Stadtmuseum – einem herrlichen fast 500-jährigen Bau – über das Steinachdreieck mit teils alten schönen Häusern und einem Platz mit altem Brunnentrog und weiter zur aufragenden Altstadt zieht. Diese Brücke schafft Atmosphäre und ist eine Zeugin alter technischer Baukunst.

Uwe Beck

Regionalgruppe Nürtingen: Wie Kelten fast wieder lebendig werden!

Martin Hoch aus Neuhausen ist ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege. Deshalb wird er oft auch auf den gepflügten Äckern der südöstlichen Filderebene gesehen. In den gewendeten Erdschollen sucht er nach Jahrtausende alten Spuren menschlicher Besiedlung. Auch in diesem Frühjahr war er wieder zwischen Hardt und Wolfslugen unterwegs und wurde fündig.

Auf einer Anhöhe befinden sich eine ausgedehnte jungsteinzeitliche Siedlung und ein bronzezeitliches Urnengräberfeld. Die Bestattungsgefäße der keltischen Siedler liegen nur noch etwa spatentief im Lössboden und somit in Reichweite der Pflugscharen. Die 3.200 Jahre alten Grabstätten stehen deshalb vor ihrer Zerstörung.

Martin Hoch entdeckte zwischen Leichenbrand Scherben von Urnen

und markierte die Stellen. Nach dem strengen Frost Mitte Februar sollte, in Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen, gegraben werden. Helfer fand er bei der Regionalgruppe Nürtingen, der er auch schon bei Notbergungen zur Seite stand. Samstagvormittags ging es ans Werk. An zwei von drei Stellen wurden Urnen gefunden, eingemessen und fotografisch dokumentiert. Scherben und Leichenbrand kamen sortiert in Beutel und warten inzwischen im Landesamt für Denkmalpflege darauf, ausgewertet und restauriert zu werden.

Es ergab sich der Befund, dass die Angehörigen den Leichenbrand in die Grube füllten, zwei kleine Gefäße mit der Wegzehrung beigaben und ein Schmuckstück dazulegten. Diese Bestattung wurde mit einer Schale als Urne von ca. 40 cm Durchmesser überdeckt. Der Urnenboden als

Nach Jahrtausenden wieder im Sonnenlicht: Ein keltisches Urnengrab bei Nürtingen-Hardt.



oberster Teil des Grabes war bei unserer Bergung leider bereits ausgepflügt und die bronzene Beigabe nur noch als grüne Verfärbung erhalten.

Länger hätten wir mit unserer Notbergung nicht warten dürfen. Die inzwischen milde Witterung lockte

auch die Landwirte auf ihre Felder. Noch während wir Funde und Geschirr im Auto verstauten, tilgte eine Fräse die Spuren unserer Rettungsaktion. Die Scholle ist nun wieder aufbereitet für die neue Saat.

Dieter Metzger

Bezirksgruppe Heilbronn: Eindrücke von Schwäbisch Hall

Die erste Exkursion des Jahres führte die Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbunds ins fränkische Schwäbisch Hall. Star des Tages war die Schutzmantelmadonna des Hans Holbein. Sie wurde von ihm 1526 in Basel gemalt, kam später nach Darmstadt und Frankfurt, und seit Beginn dieses Jahres ist sie in der Schwäbisch Haller Johanniterhalle zu sehen. Diese ehemalige Kommendekirche des Johanniterordens stammt aus dem späten 14. Jahrhundert und besticht heute noch durch ihre gotische Holzdecke, eine der ältesten ihrer Art in Süddeutschland.

Nach einer kunstwissenschaftlichen Betrachtung von Holbeins Madonna, eines der bedeutenden Werke der deutschen Renaissancemalerei, ging es zu einem Stadtrundgang. Ulrich Frey und Dr. Joachim Hennze stellten das neue Kocherquartier vor, skizzierten die wichtigsten städtebaulichen Höhepunkte Halls und führten durch die Altstadt: Dort finden sich mehrere hundert Baudenkmale vom frühen Mittelalter bis in die 1940er-Jahre.

Es schloss sich eine Besichtigung der Gelbinger Vorstadt an mit Josen-

turm und Gräterhaus von 1605. Viel bestaunt wurde auch das Lengefelder Tor von 1160 sowie der «Neubau», Halls Zeughaus von 1505.

Auch die Michaelskirche mit ihrer reichhaltigen Ausstattung aus Renaissance und Barock stand auf dem Programm. Der Hallenbau folgt

dem Vorbild der Schwäbisch Gmünder Heilig-Kreuz-Kirche und ist ein Werk des Nikolaus Eseler d.Ä.

Besonders beeindruckt zeigten sich die Teilnehmer vom Grabmal des Stättmeisters Friedrich Bonhöffer, ein Werk Johann Andreas Sommers von 1773, und vom Altar der Heiligen Wolfgang, Cosmas und Damian von 1509.

Joachim Hennze

Regionalgruppe Kirchheim/Teck: Mitgliederversammlung

Mit einem Rückblick auf die Veranstaltungen im Jahr 2011 eröffnete der zweite Vorsitzende Erich Traier die Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Kirchheim im Albert-Knapp-Saal. Allein drei Kulturerbestätten waren Ziele der Regionalgruppe: Das südhessische Kloster Lorsch, die Würzburger Residenz und der Speyerer Dom.

Kassiererin Johanna Schweiker gab der Versammlung Einblick in ihre Bücher. Sie kam zu dem erfreulichen Ergebnis, dass der Vereinssäckel im vergangenen Jahr wieder etwas voller geworden ist. Helga Wentsch hatte die Buchhaltung der Regionalgruppe geprüft und bescheinigte der Kassiererin eine anstandsfreie Arbeit. Ein-

stimmig erfolgte deshalb auch ihre Entlastung. Auch der Vorstand erhielt von den Mitgliedern dieses zweifelsfreie Votum. Per Akklamation wurde dann noch der Vorstand mit Ruth Müller-Kneile als 1. Vorsitzende, Erich Traier als 2. Vorsitzendem und Johanna Schweiker als Kassiererin bestätigt. Anschließend stellte Erich Traier das Programm 2012 vor.

Zum Abschluss zeigte Klaus Holzhäuser zwei seiner Kurzfilme über die Stuttgarter Stäfele und die maurische Seite der Wilhelma. Er weckte damit bei der Regionalgruppe den Wunsch, die bewegten Bilder auch einmal *in natura* zu erleben. Der Anfang des Jahresprogramms 2013 wäre somit auch schon gemacht. *Erich Traier*

Ortsgruppe Tübingen: Gedenktafel zur Errichtung der Mühlstraße wird restauriert

In den Jahren 1885 bis 1887 ließ die Stadt Tübingen die Mühlstraße, die bis heute die Tübinger Neckarbrücke mit dem Lustnauer Tor verbind-

det, ausbauen. Daran erinnert eine Gedenktafel, die in die östliche Stützmauer des Bauwerks eingelassen ist.

Die Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbunds nimmt das 125-jährige Jubiläum des Straßenbaus zum Anlass, die durch Umwelteinflüsse stark mitgenommene Tafel restaurieren zu lassen. Die vereinseigene Schmidmaier-Rube-Stiftung stellt dazu 4.000 Euro aus Mitteln des Nachlasses von Dr. Peter-Helge Fischer zur Verfügung.

Die Tafel erinnert auch an König Karl, der die Straße am 27. Juli 1887 mit – wie die «Tübinger Chronik» berichtete – *einigen huldvollen Worten und sichtlicher Freude* dem Verkehr übergab.



König-Karl-Tafel in der Tübinger Mühlstraße.

SHB Schmidmaier-Rube-Stiftung
SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Stadtgruppe Stuttgart: Spendenaktion für die Rettung des Hoppenlaufriedhofs

Historische Friedhöfe sind wie begehbbare Geschichtsbücher. Hier begegnen uns zuweilen Namen von Personen und Persönlichkeiten, die ihre Stadt oder ihr Land geprägt haben. Manchmal lesen sich die Namen auf den Grabsteinen und Kreuzen wie ein *who is who* einer ganzen Epoche.

So ein unverwechselbares historisches Zeugnis eines städtischen Friedhofs ist der Hoppenlaufriedhof in Stuttgarts Innenstadt. Er liegt zwischen Unicampus und Kongresszentrum, am Übergang zwischen Stuttgart Mitte und dem Westen der Landeshauptstadt. Mit altem Baumbestand zwischen den



Der Stuttgarter Hoppenlaufriedhof – ein Stein gewordenes Geschichtsbuch.

Grabfeldern ist er eine beachtenswerte grüne Oase. Die meisten Zeitgenossen, die den Friedhof betreten, kommen jedoch nicht, um dort zu verweilen, sondern streben hastigen Schrittes ihrem Ziel entgegen.

Das rund drei Hektar große Gelände ist die letzte Ruhestätte von schätzungsweise 7.000 Stuttgarter Bürgern. Rund 1.400 Grabmale, von oft erstaunlicher Größe und beeindruckender Steinmetzkunst, stehen heute noch.

Der Hoppenlaufriedhof wurde 1626 eröffnet. Neben dem christlichen Teil gibt es auch einen ummauerten jüdischen Friedhof, der erste in Württemberg. Nach über 250 Jahren wurde der Stadtfriedhof im Jahr 1882 geschlossen.

Der Gottesacker ist bis heute ein Kleinod. Nicht von ungefähr ist er Bestandteil der schwäbischen Dichterstraße. Hier finden wir unter anderen die Gräber der Dichter Wilhelm Hauff und Gustav Schwab sowie des Journalisten Christian Friedrich Daniel Schubart ebenso wie des Verlegers Johann Friedrich Cotta. Auch der Architekt Karl Ludwig von Zanth und der Bildhauer Johann Heinrich von Dannecker wurden hier bestattet.

Verwaltungstechnisch untersteht der Friedhof dem städtischen Garten-, Friedhofs- und Forstamt. Seit Jahren kann das vorhandene Personal aber nur das Nötigste für die Pflege tun. Viele Grabsteine, Grabmale und Grabkreuze stehen unter Denkmalschutz. Aber der Zahn der Zeit nagt unaufhörlich an den aus heimischen Sandsteinen geschaffenen Stelen. Ebenso stellen mutwillige Beschädigungen ein Problem dar.

Der Hoppenlaufriedhof ist als einzigartiges Kulturgut stark bedroht. Die Steuersäckel von Stadt wie Land sind leider leer, wenn es darum geht, diesen bedeutsamen stadtgeschichtlichen Ort zu bewahren. Für den Erhalt des städtischen Kleinods war der Stuttgarter Gemeinderat während der Verhandlungen für den Doppelhaushalt 2012/2013 nicht bereit, Finanzmittel zu bewilligen.

Rund 800 Euro sind für die Sanierung jedes Grabmals nötig. In der

Summe werden somit etwa eine Million Euro benötigt. Ohne private Förderer ist Stuttgarts älteste Begräbnisstätte unwiederbringlich verloren.
Timo John

Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds hat zur Erhaltung des Hoppenlaufriedhofs eine Spendenaktion gestartet und hierfür eigens ein Spendenkonto eingerichtet:

Bank: BW-Bank
Kontonummer: 2109583
Bankleitzahl: 600 501 01
Kennwort: Hoppenlaufriedhof

Ansprechpartner:
Dr. Timo John, Schwäbischer Heimatbund, Stadtgruppe Stuttgart, Weberstrasse 2, 70173 Stuttgart, Telefon 0171 /3161646, timojohn@gmx.de

das vielfältige Programm eine Exkursion in die Maulbronner Steinbrüche, das Heimatmuseum und in die Steinhauerstube Schmie und natürlich eine Klosterbesichtigung vor.

Organisatoren waren neben dem Bund Heimat und Umwelt (BHU), der Schwäbische Heimatbund, die Landespflege Freiburg, das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und die Stadt Maulbronn. Hauptförderer der Tagung war die Deutsche Bundesstiftung Umwelt.

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz: Tagung Werksteinabbau und Kulturlandschaft in Maulbronn

Unser Partner: **BHU**

Rund 75 Personen aus ganz Deutschland kamen am 22. und 23. März 2012 in der Stadthalle Maulbronn zusammen, um über Konflikte und Chancen zu debattieren, die immer dann entstehen, wenn Werkstein innerhalb von erhaltenswerten Kulturlandschaften abgebaut wird. *Der Mensch hat großartige Kulturgüter wie das Kloster Maulbronn erschaffen, die regelmäßig restauriert werden müssen. Hierfür sollten vorzugsweise Steine mit regionalem Bezug verwendet werden*, führte Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg in die Thematik ein. Dabei, so Wolf weiter, entstünden regelmäßig Konflikte, wenn die Steinbrüche selbst Kulturgut sind oder sie in einer erhaltenswerten Naturlandschaft liegen.

Neben ausgeprägten Diskussionen und zahlreichen Vorträgen sah



Die Initiatoren der Maulbronner Tagung (v.l.: Prof. Dr. Werner Konold, Universität Freiburg; BM Andreas Felchle, Maulbronn; Dr. Walter Kilian, Stellv. Vorsitzender Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart; Dr. Inge Gotzmann, Bund Heimat und Umwelt, Bonn; Dr. (des.) Martin Bredenbeck, Bund Heimat und Umwelt, Bonn; Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen).

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Ausweisung des Bannwalds Pfrunger-Burgweiler Ried

Am 9. Februar 2012 wurde im Beisein von Ministerialdirektor Wolfgang Reimer vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg und Regierungspräsident Hermann Strampfer sowie weiterer Prominenz der größte Bannwald Baden-Württembergs offiziell ausgewiesen. Auf einer Fläche von über 440 Hektar soll der Wald mit

seinen verschiedensten Moorwaldgesellschaften sich selbst überlassen werden. Grundvoraussetzung zur Ausweisung des Bannwalds war natürlich, dass noch vorhandene Privatflächen ins Eigentum der öffentlichen Hand gekommen sind. Dieser Flächenerwerb konnte hauptsächlich im Rahmen des Naturschutzgroßprojekts durchgeführt und dadurch auch

finanziert werden. Aufgrund der umfangreichen Wiedervernässungsmaßnahmen im Bannwald durch die Stiftung Naturschutz wird sich die Vegetation in den kommenden Jahren erheblich verändern. Der Bannwald ist über einen Bohlensteg sowie über einen Pfad für Besucher zugänglich gemacht worden, damit sich diese ein Bild von der Entwicklung des Waldes als auch von der Wiedervernässung machen können.

Moor, Wald und Mehr – die Vielfalt des Pfrunger-Burgweiler Rieds erleben

Unter diesem Motto veranstaltet die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried – in Kooperation mit dem Fachbereich Forst des Landratsamts Sigmaringen, dem Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf, den Orts-

gruppen des Schwäbischen Albvereins und des Naturschutzbunds Deutschland (NABU) in der Region – eine Wanderaktion im Rahmen des «Internationalen Tages der biologischen Vielfalt» im Pfrunger-Burgweiler Ried.



Die «Oberen Schnöden» nach den Wiedervernässungsmaßnahmen, links das ehemalige Tiefenbachgerinne, rechts das neue Tiefenbachgerinne.

Personalwechsel bei der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Seit 1. März 2012 ist Ann-Kathrin Wenzler neue Mitarbeiterin bei der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried. Ann-Kathrin Wenzler aus Waldburg absolvierte nach ihrem Abitur in Ravensburg ein Studium an der Hochschule für öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg und schloss erfolgreich mit dem Bachelor of Arts «Public Management» ab. Mit einer 30%-Stelle wird Sie zukünftig neben ihrer Haupttätigkeit in der Gemeindeverwaltung Wilhelmsdorf bei der Stiftung Naturschutz sich um die interne Verwaltung sowie um die Öffentlichkeitsarbeit kümmern. *Wir freuen uns auf Ihre Mitarbeit und wünschen Ihnen im Namen des Vorstands und des Teams einen erfolgreichen Start und eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit,*

so Erster Vorstand Dieter Dziellak. Pia Wilhelm, langjährige Mitarbeiterin bei der Stiftung Naturschutz und Leiterin des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf, wurde zum 31. Dezember 2011 als Mitarbeiterin, ebenfalls mit einer 30% Stelle, bei der Stiftung Naturschutz im Rahmen einer kleinen Feier verabschiedet. Aufgrund der neuen Herausforderungen, die durch den Neubau des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf entstehen, ist eine weitere Mitarbeit bei der Stiftung Naturschutz nicht mehr möglich. Erster Vorstand Dieter Dziellak und Zweiter Vorstand Dr. Hans Gerstlauer sowie das Team der Stiftung Naturschutz bedanken sich sehr herzlich bei ihr für die geleistete Arbeit und ihr großes Engagement seit 1. Januar 2006.

Termin: Sonntag, 1. Juli 2012

Uhrzeit: 13:30 Uhr bis circa 16:30 Uhr

Treffpunkt: Parkplatz Ulzhausen, 88356 Ostrach-Ulzhausen

Entdecken Sie mit uns auf einer Wanderung unter fachkundiger Leitung das zweitgrößte zusammenhängende Moorgebiet in Südwestdeutschland und lassen Sie sich über das dortige Naturschutzgroßprojekt sowie über Baden-Württembergs größten Bannwald informieren. Zusätzlich wird der Bohlensteg sowie die Bannwaldplattform offiziell eingeweiht. Über Ihre Teilnahme würden wir uns sehr freuen. Bitte denken Sie an entsprechendes Schuhwerk und Wanderkleidung.

Informationen zum Naturschutzgroßprojekt:

Bernd Reißmüller
(Projektleiter)

Sabine Behr
(Mitarbeiterin für Beweidung und Flächenverwaltung)

Ann-Kathrin Wenzler
(Mitarbeiterin für Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit)

**Stiftung Naturschutz
Pfrunger-Burgweiler Ried,
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf**

Telefon: 07503 916541

Fax: 07503 916545

E-Mail: riedstiftung@t-online.de

Internet: www.riedstiftung.de

Der Heimatbund vor Ort – Juni bis September 2012

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Sommer 2012. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420 oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg

Auf historischen Pfaden um HN-Biberach
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
14. Juni 2012

Der Botanische Obstgarten Heilbronn
Spaziergang der Bezirksgruppe Heilbronn
17. August 2012

Zwischen Jagst und Tauber
Wanderung der Bezirksgruppe Heilbronn
29. September 2012

Stuttgart

Psychiatriegeschichte im Stuttgarter Osten
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
22. Juni 2012

Die Sektellerei Rilling in Bad Cannstatt
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
20. Juli 2012

Die Cannstatter Altstadt
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
15. September 2012

Mittlerer Neckar

Mitgliederversammlung des SHB e.V. in Nürtingen
16. Juni 2012

Wandmalereien im Kreis Göppingen
Kunstfahrt der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
23. Juni 2012

Der Botanische Garten Hohenheim
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
30. Juni 2012

Auf Hölderlins Spuren nach Klein-Jerusalem
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
14. Juli 2012

Gräber und Schicksale auf dem Oberhofenfriedhof in Göppingen
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
11. August 2012

Das Museum SCHAUWERK in Sindelfingen
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
15. September 2012

Westliches Württemberg

Burg Löffelstelz bei Mühlacker und Kaffeemühlensmuseum in Wiernsheim
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
8. Juli 2012

Mittlere und westliche Alb

«Klötze und Plätze»
Städtebauliche Tagung in Reutlingen
4. bis 5. Juni 2012

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
9. Juni 2012

Technisches Museum «Kalkofen Untermarchtal»
Tag der offenen Tür
10. Juni 2012

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds in Nürtingen
16. Juni 2012

Offertingen: Mauritiuskirche und Heimatmuseum
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
23. Juni 2012

Historische Schweinemast im Schönbuch
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
25. Juni 2012

Die Herrenberger Straße in Tübingen
Führung der Ortsgruppe Tübingen
7. Juli 2012

Mit dem Förster in den Wald
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
7. Juli 2012

Aktion Irrenberg
Landschaftspflege auf der Westalb
21. Juli 2012

Das Münsinger Hardt
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
23. Juli 2012

Pfäffingen: Das reichsritterschaftliche Dorf an der Ammer
Führung der Ortsgruppe Tübingen
8. September 2012

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
16. September 2012

Bad Urach: Stift, St. Amandus und Stadt
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
29. September 2012

Ostalb

Zu den Quellen der Landeswasserversorgung
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
23. Juni 2012



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart und unter www.schwaebischer-heimatbund.de erhältlich.

Oberschwaben

Der Bussen und Kalkofenmuseum Untermarchtal
Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
3. August 2012

Außerhalb Württembergs

Das fränkische Veitshöchheim
Fahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
30. Juni 2012

Die ehem. Freie Reichsstadt Lindau
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
1. Juli 2012

Nürnberg – Frankens Metropole
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
17. – 20. Juli 2012

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Auf zu unseren nächsten Nachbarn: Studienreise «900 Jahre Baden – die Markgrafschaft»

Im Jahr 1112 schenkte Kaiser Heinrich V. dem Bischof von Bamberg eine Burg. In der Schenkungsurkunde ist von *Hermann marchionis de baduon* – Hermann Markgraf von Baden – die Rede, der bei diesem Rechtsgeschäft als Fürsprecher auftrat. Dieser Hermann wird in der Urkunde überhaupt zum ersten Mal als «de baduon», also «von Baden» bezeichnet – ein Hinweis darauf, dass er kurz zuvor seinen Wohnsitz in Baden, genauer gesagt auf der Burg Hohenbaden, genommen hat.

Zum 900. Jubiläum dieser ersten Erwähnung eines badischen Markgrafen zeigt das Badische Landesmuseum die Große Landesausstellung «Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes». Sie geht mit rund 450 Objekten – darunter als Leihgabe des Staatsarchivs Bamberg die prächtige Schenkungsurkunde mit dem Siegel Heinrichs V. – den historischen Ereignissen und Personen nach, die Baden geprägt haben: vom zersplitterten Herrschaftsgebiet des Mittelalters über die liberalen Tendenzen im Großherzogtum bis hin zum Landesteil des heutigen Baden-Württemberg.

Diese Ausstellung bildet den «Aufhänger» einer viertägigen Exkursion unter der Leitung von Professor Franz Quarthal, die die Strukturen der Geschichte der badischen Markgrafen und ihrer einzelnen Linien sichtbar macht. Sie reicht von ehemals badischen Städten im heutigen Württemberg – verbunden mit der viel diskutierten Frage, ob Stuttgart gar eine badische Gründung war – über die untere Markgrafschaft der Linie Durlach und den Kern der Besitzungen des Hauses Baden im mittleren Schwarzwald bis ins badische Oberland, an den Oberrhein und in den südlichen Schwarzwald.

In Karlsruhe steht unter anderem eine Führung im Badischen General-

landesarchiv – dem «Gedächtnis» der badischen Geschichte – auf dem Programm. Im Schloss, Sitz des Badischen Landesmuseums, schließt sich der Führung in der Landesausstellung eine Besichtigung der *Türkenbeute* an. Die prächtige Trophäensammlung von internationalem Rang vereint osmanische Waffen und Kunsthandwerk. Vor allem ist sie mit dem Namen des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden verbunden, dessen Siege über die Türken im Jahrzehnt nach der Befreiung Wiens 1683 ihn als «Türkenlouis» berühmt und volkstümlich machten.

Weiter führt die Reiseroute über die Schlösser Favorite – Lieblingssitz und einzigartige Schöpfung der Witwe des Türkenlouis, Markgräfin Augusta Sibylla – und Rastatt, der ältesten Barockresidenz am Oberrhein, zu einem Rundgang zur Geschichte der Großherzöge von Baden nach Baden-Baden. Schließlich harren Burgruinen und Schlösser wie Hohenbaden, Eberstein und Alt-Eberstein sowie Hochberg der Besichtigung. Badenweiler, Badeort seit der Römerzeit und Lieblingssort des Großherzogs Friedrich I. von Baden, und das Markgräfler Land mit Schloss Bürgeln und Burg Rötteln mit den markgräflichen Grabdenkmälern in der Kirche runden die «Tour de Baden» ab.

Auf dieser Rundreise «vor der Haustür» lernen Sie die Geschichte unserer Nachbarn mit den prächtigen Zeugnissen der badischen Markgrafen direkt vor Ort kennen – «Baden (nicht nur) für Württemberger»!

Reisetermin: Freitag, 22. Juni, bis Montag, 25. Juni 2012

Reiseleitung: Prof. Dr. Franz Quarthal, Inhaber des Lehrstuhls für Landesgeschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart



Bildnis des Markgrafen Ludwig Wilhelm I. von Baden, der «Türkenlouis».

Die ausführliche Beschreibung dieser Reise finden Sie in unserem Reiseprogramm *Kultur- und Studienreisen 2012* (Reise 25 auf S. 74 f.).

«Schnupperreise» ins Filstal

Nach dem großen Erfolg der «Schnupperreisen» 2011 veranstaltet der Schwäbische Heimatbund am Samstag, 9. Juni 2012 nochmals eine «Schnupperreise» mit Professor Franz Quarthal ins Filstal. Wir stellen sie Ihnen **im beiliegenden Prospekt** vor. Melden Sie sich bei Interesse rasch an.

Ihre Reiselust ist geweckt?

Dann werfen Sie doch auch einen Blick auf S. 230 mit einer Vorschau auf unsere Studienreise auf den Spuren eines der bedeutendsten Maler der deutschen Romantik: Caspar David Friedrich oder schauen Sie wieder einmal in unsere Broschüre *Kultur- und Studienreisen 2012*.

Zu allen Reisen berät Sie Gabriele Tesmer unter Tel. 0711-239 42 11.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Aalen
Rathausgalerie
20. Mai - 29. Juli 2012
Trauma und Traumata.
5 Künstlerinnen und ihre Sicht auf die Welt
Di bis So 14-17



Achberg
Schloss Achberg
16. Juni - 7. Oktober 2012
Dialog über Grenzen
Fr 14-18 Uhr, So und Fei 10-18 Uhr u. nach Vereinb.



Albstadt-Ebingen
Städtische Galerie Albstadt
Bis 2. September 2012
Spiegelbilder - Lichtreflexe
Di bis Sa 14-17; So u. Fei 11-17 durchgehend



Alpirsbach
Museum im Kloster Alpirsbach
Bis 17. Juni 2012
Philipp Melancthon: Grenzen überwinden.
Die Bedeutung Philipp Melancthons für Europa
Mo bis Sa 10-17.30, So u. Fei 11-17.30

Bad Mergentheim
Deutschordensmuseum
Bis 26. Aug. 2012
Furios!
Malerei und Plastik von Antonius Höckelmann
Di bis So u. Fei 10.30-17



Bad Urach
Residenzschloss Urach
Bis 26. Aug. 2012
Von Mantua nach Württemberg:
Barbara Gonzaga und ihr Hof
Di bis So u. Fei 10-18

Bad Waldsee
Museum im Kornhaus Bad Waldsee
1. Juli - 9. Sept. 2012
Raimund Wäschle -
ein Maler in Oberschwaben
Fr bis So 13.30 bis 17.30

Benningen am Neckar
Museum im Adler
Bis 1. Okt. 2012
Töpfe, Teller, Leibgerichte.
Aus der schwäbischen Küche
So 14-17 und nach Vereinbarung
(Schulferien geschlossen)

Bietigheim-Bissingen
Städtische Galerie
Bis 8. Juli 2012
Hereinspaziert!
Zirkus und Jahrmarkt von Macke bis Matisse
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So, Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 9. Sept. 2012
Sparkassen: Gut für Generationen
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18



Blaubeuren
Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend
Jahre Kunst
20. Mai - 4. Nov. 2012
Die Zähmung des Wolfes
Di bis So 11-17



Böblingen
Deutsches Bauernkriegsmuseum
Die Böblinger Schlacht
vom 12. Mai 1525
und der Freiheitskampf der einfachen Leute
Mi-Fr 15-18, Sa 13-18, So und Fei 11-17



Bräunlingen
Kelnhof-Museum
20. Mai - 5. Aug. 2012
Ein Fluss verbindet - Die Donau von der Quelle
bis zur Mündung. Lithografien von 1819-1926,
Fotografien von 1999-2008
So 14-17 u. nach Vereinb.

Calw
Palais Vischer
2. Juni - 31. Oktober 2012
1877 Calw im Geburtsjahr Hermann Hesses
Sa, So 14-17



Ebersbach an der Fils
Stadtmuseum „Alte Post“
Bis 3. Okt. 2012
1912 - das Jahr, in dem die Titanic sank.
Ebersbach, Deutschland und die Welt
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.



Ehingen/Donau
Museum Ehingen
Bis 9. September 2012
Hopfen und Malz
Mi 10-17 u. 14-17, Sa/So 14-17

Esslingen am Neckar
Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 10. Juni 2012
Ausgebraucht. Verschwundenes von 1960 bis 2012
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Ende Juni - Mitte Aug. 2012
100 Jahre Städtische Straßenbahn
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Filderstadt-Bonlanden
FilderStadtMuseum (ehemals Gottlob-Häußler-Heimatmuseum)
Bis 29. Juli 2012
Vom Telegraphen zum Handy.
120 Jahre Telefon in Filderstadt
So 13-17 (in den Sommerferien geschlossen)

Freiburg im Breisgau
Augustinermuseum
Bis 30. Sept. 2012
Liebe deinen Nachbarn.
Beziehungsgeschichten im Dreiländereck.
Eine Ausstellung vom Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Di bis So 10-17

Friedrichshafen
Schulmuseum Friedrichshafen
16. Mai - Ende 2012
Kreuz und quer durch den Verkehr.
Verkehrserziehung in Kindheit und Jugend
April bis Okt. täglich 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
25. Mai - 9. Sept. 2012
Hochseetauglich. Theodor Kober & 100 Jahre
Wasserflug am Bodensee
Mai bis Okt täglich 9-17

Gaienhofen
Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 23. Sept. 2012
Aus Licht und Farbe gebaut.
Dem Maler Rudolf Stuckert
zum 100. Geburtstag
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17

Gerlingen
Stadtmuseum Gerlingen
20. Mai 2012 - 14. April 2013
Auswanderung, Mobilität und Vertreibung.
300 Jahre bewegende Geschichte
Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. n. Vereinb.

Gutach (Schwarzwaldbahn)
Schwarzwälder Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof Gutach
Bis 4. Nov. 2012
400 Jahre Vogtsbauernhof.
Jubiläumsausstellung
25. März bis 4. Nov. täglich 9-18; Aug. täglich 9-19
(Einlass bis 17)

Güglingen
Römermuseum
10. Juni 2012 bis 3. März 2013
Hexen, Tod und Teufel.
Der Fall Katharina Kepler
und weitere Stationen der Hexenverfolgung
Mi bis Fr 14-18, Sa, So, Fei 10-18 sowie nach Vereinbarung



Hausen ob Verena
Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 15. Juli 2012
Jakob Bräckle.
Ein Ausflug in die Welt des Malers
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Hechingen

Burg Hohenzollern
Bis 7. Oktober 2012



Der blaue Faden. Sonderausstellung zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen
10-17.30 Uhr

Hohenzollerisches Landesmuseum
Bis 15. Juli 2012



Paul Kälberer. Bilder aus Hohenzollern
Mi bis So 14-17

Heidenheim

Museum im Römerbad
Bis 31. Oktober 2012



Geschichte und Archäologie des römischen Heidenheim
So 13-17 oder nach Anfrage

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 1. Juli 2012

Aufbruch Realismus - die neue Wirklichkeit im Bild nach '68
Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Museum im Deutschhof
Bis 1. Juli 2012

Aufbruch Realismus - die neue Wirklichkeit im Bild nach '68
Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u Fei 11-17

Herbertingen-Hundersingen

Heuneburgmuseum
Bis 1. November 2012



Erde und Licht
Di bis So, Fei 11 bis 17

Ilsfeld

Altes Lehrerwohnhaus
Bis Sept. 2012

Ferdinand von Steinbeis. Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg
1. Mi im Monat 16-18 (Archiv) und während Sonderausstellungen

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
16. Juni - 11. Nov. 2012

Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes (Große Landesausstellung)
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 23. Sept. 2012

Starker Tobak. Eine Ausstellung rund um die Pfeifensammlung von Theodor Sandel
So u. Fei 13.30-17.30 u. nach Vereinb.

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum
20. Mai bis 14. Oktober 2012



Fachwerk. In Kirchheim unter Teck - Geschichte und Gegenwart
Di 14-17, Mi-Fr 10-12 und 14-17, Sa, So, Fei 11-17

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 29. Juli 2012

Von Jakob Sigle & Cie. zur Marke Salamander
Fr bis So 11-18

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 15. Juli 2012



Frohe Botschaft. Der Künstlerpater Ivo Schaible (1912-1990)
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Deutsches Spielkartenmuseum
9. Juni - Sommer 2012

Werbung im Taschenformat. Spielkarten als Werbemedium
Do bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Leonberg

Galerieverein Leonberg
10. Juni - 22. Juli 2012

Rudi Weis. Malerei
Di bis Do, Sa u. So 14-18

Leonberg, Stadtmuseum mit Schelling-Gedenkraum
15. Juni - 21. Okt. 2012

Musik auf Zug. Akkordeongeschichte(n)
Di bis Do 14-17, So 13-18

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 25. Jan. 2013

„O, namenloses Elend“ - Die Württemberger und der Feldzug Napoleons 1812
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Kunstverein Ludwigsburg
Bis 3. Juni 2012

Salonausstellung: Robert Würth
Di bis Sa 15-18, So 11-17

Schloss Ludwigsburg - Schlossmuseum
2. bis 10. Juni 2012

Kunst- Genuss ohne Reue. Malerei- Skulpturen- Objekte
täglich 10-17 (letzter Einlass 17)

Ludwigsburg-Neckarweiningen

Autoren-Archiv Dillenburg
19. Mai - 21. Okt. 2012

Erinnerung an Fürstin Pauline zu Wied, Hanna Frielinghaus-Heuß und die Autorin Lise Gast
nach Vereinbarung

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 13. Jan. 2013

Benedikt und die Welt der frühen Klöster
Di bis So 11-18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum / Literaturmuseum der Moderne
Bis 26. Aug. 2012

1912. Evidenzen eines Jahres
Di bis So 10-18

Markgröningen

Museum Wimpelinhof
Bis 28. Okt. 2012

Die verschwundene Welt der Renaissance
April bis Okt. So 13-17

Mengen-Ennetach

Römermuseum Mengen-Ennetach
20. Mai - 9. Sept. 2012

Colores? Colores! Die bunte Welt der Römer
Di bis So 10-18 u. nach Vereinb.

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
15. Juli bis 16. September 2012



Mäzene Sammler Chronisten
Di bis So 10-17

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 22. Juli 2012

Wo weder Sonne noch Mond hinscheint. Der Brauch der Nachgeburtbestattung
bei Ausstellungen Mi 14-22, Fr 20-23, So 14-18

Nagold

Heimatmuseum im Steinhaus
Bis 7. Okt. 2012

Das Korn der frühen Jahre. Zur Frühgeschichte des Ackerbaus
täglich 11-17

Heimatmuseum im Steinhaus
Bis 7. Okt. 2012

Wie kommt der Zwerg in den Garten? Eine Kulturgeschichte des Hausgartens
täglich 11-17

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 28. Okt. 2012

Haarige Sachen
2. April bis 30. Okt. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung
„Hölderlin“

30. Juni - 30. Sept. 2012
Reizend. Spitzen und Korsette und was Nürtingen damit zu tun hat
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Öhringen

Weygang-Museum

10. Juni - 29. Juli 2012
Puppenstuben und Marionetten. Kindheits-t-räume
Do bis So 11-17; Zinngießerei Do u. Fr 9-17 u. nach Vereinb.

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern
Bis 22. Juni 2012

Wolf Nkole Helzle: Homo schaparuikenellsis. Fotoprojekt, Multimedia
Mo, Di u. So 15-18, Do 15-20, Fr 10-13

Pfullingen

Stadtgeschichtliches Museum Schlössle
Bis 28. Okt. 2012

Pfullinger Industrie- und Sozialgeschichte(n)
Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Trachten- und Mühlenmuseum
Bis 28. Okt. 2012

Aus Pfullinger Stuben
Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Radolfzell am Bodensee

Stadtmuseum Radolfzell in der alten Stadtapotheke
Bis 28. Okt. 2012

Das Mäiglöckchen. Vom Wundermittel zum Mauerblümchen
Di bis So 10-12.30 u. 14-17.30, Do 10-12.30 u. 14-20

STADTMUSEUM BORNOLDHAUS

**Sparkassen:
Gut für Generationen**

1852-2012

AUSSTELLUNG ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS
„160 Jahre Kreissparkasse Ludwigsburg“

vom 1.4.2012 bis 9.9.2012

► **Öffnungszeiten:** Di, Mi, Fr 14-18 Uhr • Do 14-20 Uhr • Sa, So, feiertags 11-18 Uhr
Pfungstmontag 11-18 Uhr • Montags geschlossen • **Eintritt frei**

Hauptstr.57 Bietigheim-Bissingen www.stadtmuseum.bietigheim-bissingen.de

**DER GEBILDETE
MENSCH MACHT SICH
DIE NATUR ZU SEINEM
FREUND. FRIEDRICH SCHILLER**

KOMPETENT UND INNOVATIV IN SACHEN
UMWELT, NATUR UND NACHHALTIGKEIT

www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de

Akademie für Natur- und Umweltschutz
Baden-Württemberg

Stadt
Markgröningen

HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
24. - 27. AUGUST 2012

Leistungshüten an der Straße nach Asperg • **Historischer Festzug** durch die
Innenstadt • **Historischer Schäferlauf** auf dem Stoppelfeld • **Großer Krämermarkt**,
Schäfermarkt • **Historischer Handwerkermarkt** • **Volksfestbetrieb** auf dem
Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadtverwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de

Stadt Böblingen

**Böblinger Museen
und Galerie**

Alfred Lörcher, »Die Strumpfanziehende«, 1935

Bauernkriegsmuseum

**Museum Zehntscheuer:
Deutsches Bauernkriegsmuseum
Städtische Galerie**

»Die Böblinger Schlacht vom
12. Mai 1525 und der Freiheits-
kampf der einfachen Leute«

»Württembergische Künstler-
gruppen 1913 – 1963 und
Sammlung Fritz Steisslinger«

Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 17 05
und 0 70 31 / 6 69 - 16 12

Deutsches Fleischermuseum

Geschichte des »löblich ehrsamem
Fleischerhandwerks« und das
Fleischerhandwerk in der Kunst

Marktplatz 27 (Vogtshaus),
71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 16 91
und 0 70 31 / 6 69 - 16 21

Öffnungszeiten

Mittwoch – Freitag 15:00 – 18:00 Uhr
Samstag 13:00 – 18:00 Uhr
Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
Bis 23. Sept. 2012



**Ravensburger Kaufleute entdecken Europa.
Die Humpis in Genua**
Di bis So 11-18, Do 11-20

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
Bis 16. Sept. 2012

Steinzeitfunde am Fuße der Kaiserberge
Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
20. Mai - 26. Aug. 2012

Was bin ich?

Rätselhaftes aus der Sammlung

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18(n)

Naturkundemuseum

Bis 24. Juni 2012

Eduard Koinberg: Samen.

Die Früchte der Liebe

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 8. Juli 2012

Eros, Traum und Tod.

Zwischen Symbolismus und Expressionismus

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen-Betzingen

Museum „Im Dorf“ Betzingen, Außenstelle des
Heimatmuseums Reutlingen
Bis 28. Okt. 2012

Die kleinen Welten

des Betzingers Friedrich Geiger

April bis Okt. So 11-18 u. nach Vereinb.

Riedlingen

Museum Schöne Stiege
Bis 3. Juni 2012

10 Jahre Schöne Stiege:

Alfred Mendler (1879-1955). Malerei

Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottweil

Dominikanermuseum
30. September bis 2. Dezember 2012



Mäzene Sammler Chronisten

Di bis So 10-17

Salem

Schloss Salem
19. Mai - 7. Okt. 2012

**DAS HAUS BADEN
AM BODENSEE**

**„... wie lieb uns dieser Ort noch würde“.
Anlässlich des Jubiläums 900 Jahre Baden**
täglich 10:30-18

Schorndorf

Galerien für Kunst und Technik
Bis 17. Juni 2012

Rue des Arts - Kunststraße - Strada dell'arte

Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie
im Prediger



Schwäbisch Gmünd
Museum und Galerie im Prediger

Bis 21. Okt. 2012

1162. Die Staufer und Schwäbisch Gmünd

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Museum und Galerie im Prediger

1. Juni - 9. Sept. 2012

Baden-Württemberg 60.

**60 Jahre Land Baden-Württemberg -
60 Kunstwerke Baden-Württemberg**

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-
Pausersche Fabrik

24. Juni - 28. Okt. 2012

Treu und beständig. Ringe - ein Versprechen

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Kunsthalle Würth
Bis 16. September 2012



MEXICANIDAD!

Täglich 11-18

Hällisch-Fränkisches Museum

Bis 17. Juni 2012

Rosemarie Finckh. Grafik und Malerei

Di bis So 10-17

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 4. Nov. 2012

Ärzte, Heiler und Patienten

Di-So 10-17, Mai bis Sept. täglich 9-18

Sigmaringen

Fürstlich Hohenzollernsches Museum
27. Mai 2011 - Mitte 2012

950 Jahre Haus Hohenzollern:

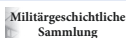
Kleidung. Macht. Geschichte

Mai bis Okt. 9-17

Stetten am kalten Markt

Lager Heuberg

Militärgeschichtliche Sammlung



Geöffnet an 4 Sonntagen im Jahr, nächster Termin:

15. 7. 2012, 10 bis 16 Uhr;

Tel. Vereinbarung 07573 - 5042704

Stuttgart

Stuttgart, Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 31. März 2013

Anständig gehandelt – Widerstand und

Volksgemeinschaft 1933 bis 1945

Di bis So 10-18, Do 10-21

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart

Bis 7. Okt. 2012

Rasterfahndung.

Das Raster in der Kunst nach 1945

Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Linden-Museum Staatliches Museum für Völkerkunde
Bis 14. Okt. 2012

Maori

Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt

Bis 8. Juli 2012

**Prima Donna. Zur wechselvollen Geschichte
einer Cannstatter Korsettfabrik**

Sa 10-13, So 12-18, Mi 14-16

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
Bis 28. Okt. 2012

**Kunststiftung Paul Kälberer: Configurationen -
Paul Kälberer und Roland Martin**

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

16. Juni - 16. Sept. 2012

Allen Jones. 50 Jahre Pop-Art

Di bis So 10-18

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

8. Juni - 8. Juli 2012

Voré - Arbeit am Tisch - Über Jahre.

Zeichnung, Skulptur, Installation

Di bis So u. Fei 11-18

Uhdingen-Mühlhofen

Pfahlbaummuseum Unteruhldingen

Bis 4. Nov. 2012

Das Erbe der Pfahlbauer.

Faszination Welterbe

März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept.

täglich 9-19; 1. Okt. bis 4. Nov. täglich 9-17

Ulm

HfG-Archiv

Bis 9. Sept. 2012

Otl Aicher zum 90. Geburtstag. Werkauswahl

Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-20

Museum der Brotkultur

Bis 19. Aug. 2012

Die Kunst der Zubereitung.

**Esskultur im Spiegel von Back-
und Kochbüchern**

täglich 10-17

Stadthaus Ulm

Bis 24. Juni 2012

fotografie -

Wie weit weg ist ganz verschwunden?

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Villingen-Schwenningen

Heimat- und Uhrenmuseum Schwenningen

1. Juni - 29. Juli 2012

Marja Scholten-Renier: Heimwehtaschentücher

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Lovis-Kabinett

Bis 29. Juli 2012

Tanze, Tod, Tanze! - Matthäus Merian d. Ä.,

Emanuel Büchel, HAP Grieshaber

Di bis So 10-17

Waldenbuch

Museum der Alltagskultur - Schloss Waldenbuch
17. Mai - 17. Juni 2012

Achtzig Tonnen Keltengrab. Das neu entdeckte

frühkeltische Prunkgrab von der Heuneburg.

Eine Ausstellung des Landesamtes für

Denkmalpflege

Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

Wendlingen am Neckar

Stadtmuseum Wendlingen

Bis 7. Juni 2012

100 Jahre Möbelfabrik Behr in Wendlingen

Do 16-20, Sa 14-17, So 10-12 u. 14-17 u. n. Vereinb.

Winnenden

Feuerwehrmuseum Winnenden

Bis 30. Juli 2012

Krüge, Gläser, Tassen, Präsente

mit Feuerwehrmotiven

Sa u. So 10-12.30 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Gedenkstein für das Dürnauer Sühnekreuz

(CB) In der Woche nach Ostern wurde in der Voralbgemeinde Dürnau (Landkreis Göppingen) ein Gedenkstein aus der Werkstatt des Künstlers Markus Wolf (Stuttgart-Plieningen) aufgestellt. Er soll an das vermutlich aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammende Sühnekreuz erinnern, das 1966 bei Arbeiten zur Verlegung der Landstraße zwischen Boll und Dürnau beseitigt wurde. Zur Einweihung des Gedenksteines fand unter Mitwirkung des Posaunenchores und einigen Vertretern der «Kulturinitiative Dürnau e.V.» eine kleine Feier statt. Nachdem das originale Sühnekreuz bei den Straßenarbeiten Mitte der 1960er-Jahre entfernt worden war, landete es zunächst auf einem Schutthaufen. Von da gelangte es in den Hof des Städtischen Museums «Storchen» in Göppingen. Dort ist es bis heute zu sehen. Die 2005 gegründete «Kulturinitiative Dürnau» (<http://www.kulduer.de>) gab den jetzt eingeweihten Gedenkstein in Auftrag und finanzierte ihn mit Spenden aus dem geringen Vereinsvermögen und der Bürgerschaft, weil es nicht möglich war, das Original des Sühnekreuzes zurückzuerhalten.

Leider existieren keine historischen Dokumente, die die Herkunft des Steines erklären. Den Legenden nach erinnert das Sühnekreuz entweder an die Ermordung eines Mannes, an die gegenseitige Tötung zweier Schäfer oder aber an die Ermordung eines «gewalttätigen Grafen» durch einen Schäfer. Der rechtliche, religiöse und moralische Hintergrund erschließt sich, wenn man sogenannte «Totschlagbriefe» aus dem 15. Jahrhundert ansieht, von denen es im Göppinger Stadtarchiv fünf gibt. So listet zum Beispiel der Totschlagbrief

zum (leider nicht mehr vorhandenen) «Holzheimer Sühnekreuz» die unter Bürgen vereinbarten Regelungen zwischen Täter und Opfer auf – eine Vorform des modernen Täter-Opfer-Ausgleichs, die zur Verhinderung von Rache diene. Im Holzheimer Totschlagbrief heißt es u.a.: *Der Totschlag soll niemals mehr gerächt oder geahndet werden (...) Zum Zeichen dafür soll alles eingehalten werden, was vereinbart wurde (...) damit es keine Arglist und Drohung mehr gibt. Ulrich Weiß soll 30 Wachskerzen (...) in die Pfarrkirche Oberhofen tragen (...) 29 Messen und ein Seelenamt sollen gesungen und gelesen werden zum Trost für die erschlagene Seele (...) Ulrich Weiß soll ein steinernes Kreuz setzen und machen lassen (...) innerhalb des Etters an einem geeigneten Platz nach dem Vorschlag der Freunde des Erschlagenen (...) Für die Kinder des Erschlagenen soll Ulrich Weiß 29 Pfund Heller übergeben, den Arztlohn und die Verpflegung, die aus Anlaß des Schadens notwendig waren. (...) Ich, Ulrich Weiß, werde allem nachkommen und alles einhalten. Andernfalls werde ich meineidig und rechtlos. Die Freunde des Erschlagenen dürfen dann mit mir verfahren wie mit einem treulosen Mann.*

Hier wird ein Wandel in der Rechtsprechung des Mittelalters deutlich. Es gilt nicht mehr die Blutrache oder die Selbstjustiz, sondern betroffene Menschen einigen sich, um einvernehmlich und nachprüfbar Schuld festzustellen und Sühne zu vereinbaren. Es ist dies ein Zeichen für das gewachsene Selbstbewusstsein der Dorfbevölkerung und für deren Gespür für Gerechtigkeit. Weder die Ursachen noch der Tathergang spielen eine Rolle. Die Tat ist geschehen. Die Folgen müssen geregelt werden. Bemerkenswert sind auch die vereinbarten Sühneleistungen. Sie werden einerseits von der Funktion des materiellen Ausgleichs diktiert. Anderer-

seits werden sie von der religiösen Vorstellung beeinflusst, dass die Seele des Opfers auf ihrem bevorstehenden Weg Heil und Trost benötigt. Dieser Grundtenor bestimmt immer wieder den Wortlaut des Totschlagbriefes. So ist das Sühnekreuz dafür ein sichtbares und dauerndes Zeichen: Es erinnert zwar an den Totschlag und damit auch an den Menschen und an berechnete Ausgleichsforderungen, aber es mahnt auch, den Weg der Seele zu Gott zu bedenken.

Dieser Sinnstiftung folgt auch die künstlerische Konzeption des Gedenksteines von Markus Wolf, der landesweit die bekannten Stauferstelen herstellt. Das in Travertin ausgeführte Kunstwerk soll in seiner Negativform auf die Leerstelle des verschwundenen Sühnekreuzes verweisen. Die Hauptquelle für die Arbeit Wolfs ist die Natur als Ursprung und Grundprinzip menschlichen Seins, und so hat er das Sühnekreuz aus dem Stein heraus modelliert. Ganz im Sinn des Leitmotivs von Markus Wolf, «Spuren des Lebens» nachzuzeichnen, lässt sich der Gedenkstein interpretieren: Durch das gebrochene Kreuz öffnet sich der Blick in die Landschaft, in die eigene Geschichte, in die vermutete Biografie eines anonym bleibenden Menschen – in das lebendige und bewegte Geschehen des Ortes. Der Travertin stammt aus Oberschwaben (Gauingen) und ist mindestens zwei Millionen Jahre alt: Er verbindet organische Stoffe (Blumen, Pflanzenreste und Muscheln) mit Staub und ist vor Urzeiten im Süßwassersee des Jurameeres der Schwäbischen Alb zu witterungsanfälligerem Kalkstein geworden. Deshalb wird der Gedenkstein nach wenigen Jahren äußerlich dem alten Stein des Dürnauer Sühnekreuzes aus dem 14./15. Jahrhundert ähnlich sehen.



Großherzog Friedrich I. von Baden vor dem Bodensee; Hans Thoma, 1901.

900 Jahre Baden. Schauen in Karlsruhe und Salem

Wie es nach der napoleonischen Flurbereinigung im deutschen Südwesten ein Alt- und ein Neu-Württemberg gab, so auch ein Alt- und Neu-Baden. Der westliche Bodenseeraum etwa gehörte nicht zu den Stammgebieten des markgräflichen Hauses Baden, das erst durch die Säkularisation an Baden gefallene Zisterzienserkloster Salem noch weniger. Genau diesen Hintergrund will die Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Salem bis 7. Oktober 2012 verdeutlichen: die Eingliederung des Bodenseeraums in den neuen großherzoglichen Staat und die Hinwendung des Hauses Baden zur Bodenseeregion. Eine Ausstellung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe hingegen hat die «ganze» badische Geschichte im Auge über neun Jahrhunderte hinweg seit der Zeit der Ernennung eines Markgrafen von Baden 1112 bis

zur Gegenwart, von Markgrafen, Großherzögen, Demokraten, Bauern, Bürgern, der Zeit der Republik, aber auch des Terrors der Nazis. 420 aus Baden und den angrenzenden Regionen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zusammengetragene Objekte dokumentieren badische Geschichte bis hin zur Popularisierung badischer Identität durch den Bollenhüte, die eigentlich aus einem württembergischen Tal des Schwarzwalds stammen, badischen Wein und das immer noch mit Inbrunst gesungene «Badnerlied».

Als Sondervermögen des badischen Hauses, also nicht dem Staat gehörend, dienten die ehemaligen Klöster Salem und Petershausen bei Konstanz der Versorgung nachgeborener Söhne der jeweiligen Großherzöge, wurden aber freilich nicht sofort als lieblicher Aufenthalt verstanden, eher als Exil wie für den bei Napoleon in Ungnade gefallenen Markgrafen Ludwig (1763–1830). Sein jüngerer Halbbruder Wilhelm (1792–1859) entdeckte den Bodenseeraum endgültig als idyllische Sommerfrische. In der zweiten Jahrhunderthälfte gehörte der Besitz am Bodensee Prinz Wilhelm (1820–1897), der die Sommer bevorzugt auf Schloss Kirchberg verbrachte. Sein Bruder, Großherzog Friedrich I. (1826–1907), erwarb 1853 die Insel Mainau als Sommerresidenz.

Mit dem Anfall an Baden kam auch die Moderne, etwa mit den Bodensee-Salonschiffen oder der Bodensee-Eisenbahn, die 1864 Konstanz erreichte, und der 1901 eröffneten Bodenseegürtelbahn, die das Zeitalter des modernen Tourismus am See einläutete. Prinz Max (1863–1929), letzter deutscher Reichskanzler (1918), wählte nach dem Untergang der Monarchie Salem als ständigen Wohnsitz.

Landes-Schätze aus über 80.000 Jahren

(epd) Kunst- und Kulturschätze aus 80.000 Jahren zeigt das Landesmuseum Württemberg unter der Überschrift «Legendäre Meisterwerke» ab 25. Mai in Stuttgart. Die Ausstellung markiert den Abschluss eines Großteils der mehr als zehn Millionen Euro teuren Umbaumaßnahmen sowie das 150-jährige Bestehen des Museums.

Für die Ausstellung wird es einen Audioguide geben, der die Führung auf Deutsch, Englisch und Schwäbisch anbietet. In sieben Epochen von der Steinzeit bis zur Industrialisierung werden die Besucher zu Kultur- und Geschichtsobjekten aus dem Südwesten geführt. 15 sogenannte «Epochenboxen» liefern Hintergrundinformationen zum jeweiligen historischen Abschnitt. Für die Ausstellung wurde eine neue Museums-vitrine entwickelt. In ihr können Licht und Klimamittel ausgetauscht werden, ohne den Vitrinenkasten zu öffnen. LED-Beleuchtung und der luftdichte Abschluss der Vitrine sollen dafür sorgen, dass die Exponate keinen schädigenden Einflüssen ausgesetzt werden. Als «richtige Entscheidung» hat es Museumsdirektorin Cornelia Ewigleben bezeichnet, das Haus trotz der Umbauarbeiten nicht zu schließen. So seien auch im vergangenen Jahr 148.000 Besucher gekommen, davon 56.000 in das Kindermuseum «Junges Schloss». Vor dem Umbau hatte das Museum bis zu 220.000 Besucher jährlich. Als Große Landesausstellung ist ab 15. September «Die Welt der Kelten» in Stuttgart zu sehen. Sie teilt sich auf zwei Standorte auf: Kunstobjekte werden im Alten Schloss gezeigt, Stücke zu keltischen Machtzentren im Stuttgarter Kunstgebäude. Ein Teil der Exponate war bereits bei einer Ausstellung in Bern zu sehen, die Stuttgarter Schau soll um Leihgaben aus Großbritannien, Irland und Frankreich erweitert werden. Dazu gibt es ab September eine Sonderausstellung für Kinder «Tapfer, pfiffig, einfach stark! Die Kelten im Jungen Schloss». Für 2013 kündigte Museumsdirektorin Ewigleben die Ausstellung «Im Glanz der Zaren. Die Romanows und Württemberg» an.



850 Jahre Stadt. Schwäbisch Gmünd im Staufertaumel

Die Gmünder Jubiläumsorganisatoren können es schier nicht fassen: Wo man zunächst Sorge hatte, ob denn sechs Aufführungen des Freilicht-Theaterspektakels «Staufersaga», die monumentale Darstellung von Aufstieg, Blütezeit und Fall der Stauferdynastie, auf dem Schwäbisch Gmünder Johannisplatz zur Ehren der 850-Jahrfeier im Sommer nicht überdimensioniert sei, musste man rasch feststellen, dass 11.400 Karten bei weitem nicht ausreichen werden. Die Staufersaga-Organisatoren wurden von der Begeisterung der Gmünder für ihre Geschichte fast überrollt, was sich freilich in der Welle von Bewerbungen als Komparsen für die Aufführungen und der unglaublichen Begeisterung, die der Aufruf, für die vielen hundert Darsteller Kostüme zu schneiden, schon angekündigt hatte.

Dabei ist der Anlass für das Jubiläum auch nicht spannender als bei vielen anderen Ortsjubiläen landauf, landab: «Hii omnes Gemundin erant cives» heißt es in einer Urkunde des Klosters Lorch 1162: Sie alle waren

Bürger in Gmünd, die erste Erwähnung der Stadt. Doch der Ort wurde wohl von einem Stauferkönig, Konrad III. (1135–1152), zur Stadt erhoben, war von jeher ein Zentrum stauferischer Macht, die Staufer ein Identifikationsfaktor für die Bürger bis heute.

Was gibt es sonst zum Jubiläum? Alles vom Event bis zur musealen Schau: unter anderem «StadtVerführungen», um Geschichte des Mittelalters vor Ort erleben zu können, eine Ausstellung des Stadtarchivs zur Stadtgeschichte (2.5. bis 21.10.2012., allem voran aber die Ausstellung «1162. Die Staufer und Schwäbisch Gmünd» des Museums im Prediger mit 60 wertvollen originalen Zeugnissen, wichtigen Urkunden und Modellen (11.5. bis 21.10.2012). Zu den besonderen Kostbarkeiten der Präsentation gehört die berühmte Gmünder romanische Sandstein-Madonna.



Glanzlicht der Ausstellung: Die «staufische Madonna», erste Hälfte 12. Jh., Schwäbisch Gmünd, Johanniskirche.

Jüdisches Leben in der Esslinger Synagoge

(epd) Die Stadt Esslingen hat die dortige ehemalige Synagoge an die Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) übergeben. Ein entsprechender Erbbauvertrag sei unterzeichnet, teilte die IRGW in Stuttgart mit. Der Aufbau einer zweiten Anlaufstelle für ihre Mitglieder in der Region Stuttgart sei ein «wichtiger Schritt», sagte Barbara Traub, Vorstandssprecherin der IRGW. Traub nannte die Wiederbelebung der ehemaligen Synagoge in Esslingen einen «großen Moment», und Oberbürgermeister Jürgen Zieger (SPD) sprach von einem «bedeutenden Markstein in der Nachkriegsgeschichte Esslingens». Der Fachwerkbau war seit dem 15. Jahrhundert Zunfthaus der Schneider. Die jüdische Gemeinde in Esslingen bestand ab dem 16. Jahrhundert nur noch aus vereinzelt jüdischen Bürgern. Sie konstituierte sich aber 1806 neu und erwarb 1819 das Zunft-

haus als Synagoge. 1940 wurde die jüdische Gemeinde zum Verkauf gezwungen. Die Jewish Restitution Successor Organisation (JRSO), an die es nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft ging, verkaufte das Gebäude 1949 mit Auflagen an die Stadt Esslingen. Zuletzt war in dem Gebäude eine Galerie. «Als die JRSO 1945 einen Vermerk im Grundbuch zur Überlassung der Immobilie an eine sich möglicherweise wieder bildende, jüdische Gemeinde eintragen ließ, war dies ein formaler Akt. Wohl niemand hatte geglaubt, dass von diesem Passus jemals Gebrauch gemacht werden würde», sagte Barbara Traub. Oberbürgermeister Zieger begrüßte, dass das Haus nun für die jüdische Gemeinde wieder ein Ort ihrer Glaubensausübung werde. In Esslingen leben derzeit mehr als 200 Bürger jüdischen Glaubens. Die Stadt Esslingen am Neckar stiftet einen Toraschrein für das dortige neue jüdische Gemeindezentrum. Der Schrein sei ein Beitrag zur Einweihung des Gemeindezentrums, teilte die IRGW mit. Der Toraschrein beherbergt die Tora-Rollen, also die heiligen Schriften, und steht am Kopf des Betraumes. Barbara Traub, Vorstandssprecherin der IRGW, zeigte sich optimistisch, dass bald auch eine eigene Tora-Rolle für Esslingen in Auftrag gegeben werden könne. Tora-Rollen sind handgeschrieben, und es darf darin nicht ein einziger Buchstabe falsch sein. Man kann sie nicht wie ein Buch kaufen, sondern muss eigens den Auftrag zum Schreiben einer Tora-Rolle erteilen.

1162

Die Staufer
und Schwäbisch Gmünd



Schwäbisch Gmünd
Museum und Galerie im Prediger

11.5. bis 21.10.2012

www.museum-galerie-fabrik.de

Rettung vor dem Zerfall ist in Sicht

(STZ) Für Timo John vom Schwäbischen Heimatbund (SHB) ist die Lage dramatisch und die ganze Sache ein Skandal: «Obwohl der Hoppenlau-Friedhof unter Denkmalschutz steht, hat die Stadt seit vielen Jahren nichts investiert – die alten Grabsteine zerfallen zusehends. Stuttgarts ältester Friedhof ist in seiner Einzigartigkeit massiv bedroht.» Der Historiker und seine Mitstreiter vom SHB, aber auch andere, denen das historische Gräberfeld zwischen dem Kongresszentrum Liederhalle und der Rosenbergstraße am Herzen liegt, wollen dem Niedergang nicht mehr länger tatenlos zuschauen.

Kurze Rückblende. Als der Gemeinderat am 16. Dezember vergangenen Jahres den Doppelhaushalt der Landeshauptstadt für 2012/13 mit seinem Volumen von mehr als vier Milliarden Euro unter Dach und Fach brachte, da knauserten die Räte plötzlich an 100.000 Euro. Das Geld, das kurzerhand gestrichen wurde, sollte das städtische Friedhofsamt in die Lage versetzen, zwei externe Fachleute mit einer Schadensbilanz zu beauftragen: In welchem Zustand befinden sich die rund 1400 Grabmale? Was genau muss getan werden, damit die vielen alten Sandsteine nicht vollends zerbröseln? Welche Kosten entstehen und wann könnte mit der Sanierung und der Sicherung der Grabmale begonnen werden?

Doch weil der Rat die Mittel nicht bewilligte, sagte Maurus Baldermann, der zuständige Fachmann beim Friedhofsamt, damals: «Jetzt muss ich mich halt allein an die Arbeit machen und den Zustand der Gräber dokumentieren – das nimmt natürlich

sehr viel mehr Zeit in Anspruch, als wenn wir professionelle Hilfe hätten.»

Damit aber will man sich beim Schwäbischen Heimatbund nicht abfinden: «Ohne private Hilfe und großzügige Förderer ist der Hoppenlau-Friedhof nicht zu retten», sagt Timo John von der SHB-Stadtgruppe Stuttgart. Deshalb habe der Verein auf sein Drängen hin nun als erste Maßnahme beschlossen, ein Spendenkonto einzurichten: «Wir schätzen, dass die Rettung jedes Grabmals rund 800 Euro kosten wird. Insgesamt wird in den kommenden Jahren wohl eine Million Euro benötigt.»

Deshalb wolle man zunächst einen bescheidenen Anfang machen: «Wir sammeln Geld für die Schadensbilanz und wir planen in absehbarer Zeit die Gründung eines Freundeskreises Hoppenlau-Friedhof e.V., auf den die Spenden dann übertragen werden», so Timo John. Die Aufgabe des Vereins werde es sein, «weitere Partner zu finden, um diese einzigartige klassizistische Begräbnisstätte zu erhalten».

Aber auch die SPD-Stadträtin Monika Wüst, deren Fraktion die 100.000 Euro zur Rettung des Friedhofs beantragt hatte, mag sich mit der Streichung des Betrages durch die Ratsmehrheit nicht abfinden: «Um unser bedeutsames Kulturdenkmal Hoppenlau-Friedhof ist es äußerst schlecht bestellt», sagt die Kultursprecherin der Sozialdemokraten. Deshalb hat ihre Fraktion dieser Tage beim Bürgermeisteramt einen neuerlichen Antrag gestellt: «Das Friedhofsamt prüft die Machbarkeit einer Schadensanalyse aus seinem Budget (rund 20.000 Euro) und beantragt beim Landesdenkmalamt einen Zuschuss über ebenfalls 20.000 Euro», so der Wortlaut.

Gerade beim Landesdenkmalamt, so betont Wüst, habe man «mit Unverständnis und großem Bedauern zur Kenntnis genommen, dass der Gemeinderat keine Mittel für die Sicherung des Gräberfeldes bewilligt hat». Die dringend notwendigen Sicherungsarbeiten hätten «gute Chancen, vom Regierungspräsidium gefördert zu werden». Bereits im Dezember hatte die Denkmalstiftung Baden-Württemberg durchblicken lassen, dass auch sie bereit gewesen wäre, einen Beitrag für den Hoppenlau-Friedhof zu leisten.

Nicht nur im politischen und im öffentlichen Bereich will man unbedingt verhindern, dass der alte Friedhof am Rand der westlichen Innenstadt vollends verfällt – auch die erste private Initiative wird nun aktiv: die im Westen beheimatete, schwäbische Krimiautorin Stefanie Wider-Groth und der Theiss Verlag sind übereingekommen, vom Erlös des bald erscheinenden Stuttgart-Krimis «Das Rätsel im Hoppenlau» eine namhafte Summe auf das Spendenkonto des Schwäbischen Heimatbundes zu überweisen.

Schwäbische Spätzle sind endlich geschützt

(FAZ) Über die einzig wahre Herstellung von schwäbischen Spätzle wird in Baden-Württemberg immer wieder ernsthaft gestritten: Darf man den Spätzleschwob, also eine spezielle Teigpresse, benutzen? Oder sind Spätzle nur dann echt, wenn sie von Hand auf dem Brett in das siedende Wasser geschabt werden? Seit sieben Jahren hatten sich die «Schutzgemeinschaft Schwäbische Spätzle/Knöpfle» und ein Nudelhersteller von der Schwäbischen Alb dafür eingesetzt, Spätzle als regionale Spezialität zu schützen. Am 8. März veröffentlichte die EU-Kommission im europäischen Amtsblatt endlich einen Eintrag: Spätzle dürfen künftig mit dem Zusatz «g.g.A» verkauft werden. Nur auf Packungen mit Spätzle, die nach strengen Qualitätskriterien im Südwesten produziert werden, darf der Zusatz «geschützte geographische Angabe» künftig gedruckt wer-

Oberamtsbeschreibungen

Demnächst erscheint: Reprint Band 13 **Biberach 1837** 29,70 € inkl. MwSt. zzgl. Versand
schon erhältlich: Bd. 21 **Esslingen 1845**, Bd. 25 **Nürtingen 1848**, Bd. 40 **Calw 1860**



VERLAG ADALBERT GREGOR SCHMIDT Kolbengasse 8 • 72667 Schlaitdorf
Tel: 07127 33550 • buch@adalbert-gregor.de • www.oberamtsbeschreibung.de

Weitere Reprints
des Bissinger Verlags
sind lieferbar!

den. So soll zum Beispiel sichergestellt werden, dass die Spätzle mit einer ausreichenden Menge frischer Eier produziert werden. Der baden-württembergische Verbraucher-schutzminister Alexander Bonde (Grüne) sagte, sein Land brauche sich hinter anderen «kulinarischen Regionen in der EU» nicht zu verstecken.

Stein- und Bronzezeit am Bodensee

Seit 164 Jahren wird rund um den Bodensee insbesondere in den auf die Zeitspanne zwischen 4500 und 850 v. Chr. datierbaren stein- und bronzeitlichen Fundhorizonten archäologisch geforscht. Dabei ist einiges zusammengekommen – an Funden und Erkenntnissen. Die Aufnahme auch der Pfahlbausiedlungen am Bodensee in die Liste unter jene 111 entsprechenden Fundstätten zwischen Slovenien und Westfrankreich in die Liste des Weltkulturerbes ist Anlass für die Ende März 2012 eröffnete Ausstellung des Landesamts für Denkmalpflege im Pfahlbaumuseum in Unteruhldingen. Es geht dabei um Fundstellen und Funde, die aufgrund oft sehr günstiger Konservierungsbedingungen im feuchten Grund, in Mooren oder sogar unter Wasser nicht selten Einmaligkeitscharakter besitzen. Wo sonst fand und findet man so viele Zeugnisse aus vergänglichen Materialien wie Kleidungsreste mit Fransen und Borten, Hüte und Sandalen aus Lindenbast und Leder-



Sonderausstellungsbereich «Das Erbe der Pfahlbauer-Faszination Weltkulturerbe»

www.wildberg.de

Schäferlauf

Wildberg 2012

Tradition seit 1723



Erleben Sie das älteste Brauchtums- und Heimatfest im Nordschwarzwald vom

20. – 23. Juli



Wir laden herzlich ein!

Informationen gleich anfordern!
 Marktstraße 2 · 72218 Wildberg
 Tel 07054 201-125
 Mail schaeferlauf@wildberg.de



Stadt Wildberg

Staatlich anerkannter Luftkurort

arbeiten, genäht mit Fäden, deren dünnste gerade mal 0,2 mm Stärke haben?

Manche Nadel ist dabei heute noch so spitz, dass man sofort damit nähen könnte. Auf der anderen Seite der Superlative stehen Exponate wie ein beeindruckender 140 Liter fassender Topf, dessen Funktion nicht abschließend geklärt werden konnte: Barg er einst Wasser, Getreide oder gar Bier und Met?

Tausend Objekte haben die Archäologen nun zu einer Ausstellung unter dem etwas sperrigen und sprachlich nicht ganz korrekten Titel «Das Erbe der Pfahlbauer – Faszination Weltkulturerbe» (was ist ein Pfahlbauer?) zusammengestellt, neben den erwähnten und anderen präsentierten Glanzstücken auch

viele weitere Töpfe, Schaber, Schalen, Becher, Knochen, Steine und Bronzen – etwa jenes geheimnisvolle Fabel-Mischwesen aus Stier und Ente. Auch die Geschichte der archäologischen Forschung am Bodensee, deren Wege und vor allem Irrwege, die durchaus eine Betrachtung verdienen, kommt zu ihrem Recht, wie es nun einmal Usus ist in einer archäologischen Ausstellung hierzuland, nicht minder die tatsächlich faszinierenden Ergebnisse der Forschung zur Klima- und Umweltgeschichte und der vorge-schichtlichen Tierwelt.

Naturschutz statt Bundeswehr

(dapd) Das Land Baden-Württemberg und die Stiftung des Naturschutzbundes (Nabu) haben von der Bundesrepublik frühere Bundeswehr-Flächen übertragen bekommen. Die ehemals militärisch genutzten Liegenschaften in Sandweier, Offenburg-Durbach, Waldstetten, Lahr-Langenhart und Iffezheim sollen nun dauerhaft dem Naturschutz gewidmet werden, wie das Ministerium für Ländlichen Raum mitteilte. Agrarminister Alexander Bonde (Grüne) begrüßte die Übernahme der Flächen von insgesamt über 270 Hektar. Der Erhalt der biologischen Vielfalt sei wichtig, um die Lebensgrundlage der Menschen zu sichern, sagte Bonde.

Künstlerhäusle ist verkauft

(STZ) Lange Zeit hatte man gehofft, im früheren Wohnhaus des Malers HAP Grieshaber und der Lyrikerin Margarete Hannsmann an der Schillereiche 23 in Stuttgart ein kleines Museum einrichten zu können – doch der Plan eines Dichterhäusles hatte sich zerschlagen. Im März hat der Stuttgarter Gemeinderat zugestimmt, dass die Stadt das Haus am Rande des Weißenburgparks an einen Privatmann verkauft. Der Stadt sei bei der Auswahl wichtig gewesen, dass der Käufer ein gutes Nutzungskonzept vorlege, so Doris Rüdiger vom Amt für Liegenschaften und Wohnen. Die Wahl fiel auch deswegen auf den jetzigen Erwerber, weil dieser das Gebäude erhalten will, obwohl es nicht denkmalgeschützt ist und deshalb grundsätzlich hätte abgerissen werden können. Es soll renoviert und später als Wohngebäude genutzt werden.

Margarete Hannsmann hatte vor ihrem Tod 2007 verfügt, dass die Stadt Stuttgart annähernd 2000 Holzschnitte und Plakate von HAP Grieshaber erben sollte, wenn diese an der Schillereiche ein kleines Museum einrichte, das ihr und ihrem Partner gewidmet sei. Dieser Wunsch hat sich nicht erfüllen lassen: Das Haus sei mit

150 Quadratmetern zu klein für eine öffentliche Nutzung, die schmale Straße hinauf zur Schillereiche sei zudem sehr steil, so die Argumentation der Stadt. Sie und die Hannsmann-Erben hatten sich deshalb 2011 darauf geeinigt, dass die Stadt die – letztlich nur 980 – Grieshaber-Werke zurückgibt und das Haus, in dem die Dichterin wohnte, verkauft. Die Wahl des Käufers jetzt soll einstimmig erfolgt sein.

Otto-Hirsch-Medaille für Traute Peters

(epd) Traute Peters (74), ehemalige Geschäftsführerin der Frauenarbeit in der Evangelischen Landeskirche Württemberg, ist am 2. Februar 2012 mit der Otto-Hirsch-Medaille 2012 ausgezeichnet worden. «Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert», ist ihr Lebensmotto, schreibt dazu die Stadt Stuttgart. Peters, die aus Westpreußen stammt, hatte nach der Flucht Heim-erzieherin gelernt an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik in Reutlingen. Später absolvierte sie eine Zusatzausbildung zur Katechetin auf der Karlshöhe in Ludwigsburg und unterrichtete von 1965 bis 1972 an den Grund-, Haupt- und Sonderschulen in Kornwestheim. An-

schließend koordinierte sie bis zu ihrer Pensionierung 1999 als Geschäftsführerin für Frauenarbeit in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg 28 selbstständig arbeitende Frauenverbände. Bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg und der Women's International Zionist Organisation ist sie seit 28 Jahren Helferin und Freundin. Sie hat die Integration der Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion «mit Herz und Hand» unterstützt. Die Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen in Württemberg, Bettina Hertel, gratulierte der bis heute vielfach aktiven Traute Peters. «Auch seit ihrem Ruhestand ist sie in vielen Bereichen ehrenamtlich aktiv, so unterstützt sie die Arbeit des Kirchentags, des Gustav-Adolf-Werks, die ehrenamtliche Arbeit der Stiftskirche und beteiligt sich bei den ‚Freundinnen der Frauenarbeit‘. Ebenso setzte sie ihr langjähriges Engagement in Zusammenarbeit mit der jüdischen Frauenorganisation WIZO fort», teilte Hertel mit. Ihr Engagement sei «vorbildlich und wegweisend». «Frau Peters ist für die Landeskirche ein Glücksfall», sagte Landesbischof i. R. Eberhardt Renz im Stuttgarter Rathaus in seiner Würdigung von Traute Peters. Sie selbst sagte, für die Zusammenarbeit von Gruppen unterschiedlicher Religionen gelte für sie: «Zusammenkommen ist ein Beginn, Zusammenbleiben ist ein Fortschritt, Zusammenarbeiten ist ein Erfolg.» Die Sprecherin des Vorstands der Israelitischen Religionsgemeinschaft, Barbara Traub, dankte Traute Peters: «Sie überschreiten die Grenzen der unterschiedlichen Kulturen und Religionen mit Gelassenheit. Wenn es etwas zu tun gibt, sind Sie da, immer mit Hand und Herz.» Mit der Otto-Hirsch-Medaille ehrt die Landeshauptstadt Stuttgart gemeinsam mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Stuttgart und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs jährlich Persönlichkeiten, die sich während ihres Lebens mit großem Engagement um die christlich-jüdische Verständigung verdient gemacht haben. Sie wird seit



The poster features a vertical strip of four artworks on the left: a portrait of a man, a landscape painting, a dark abstract figure, and a religious figure. The main text is in pink and black. The museum's logo and name are at the top right, along with contact information. The exhibition title and dates are prominently displayed in the center, and the opening hours are at the bottom.

Schloss Großlaupheim
Museum zur Geschichte von Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
D-88471 Laupheim
Fon +49 (0)73 92 9 68 00-0
www.museum-laupheim.de
museum@laupheim.de

Frohe Botschaft
Der Künstlerpater
Ivo Schaible (1912 - 1990)

Ausstellung vom
28. April 2012 bis 15. Juli 2012

Öffnungszeiten:
Samstag, Sonntag und Feiertage 13.00 Uhr bis 17.00 Uhr,
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung

1985, dem 100. Geburtsjahr von Otto Hirsch, verliehen. Otto Hirsch (1885 bis 1941) wurde im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. Er war 1930 Präsident des Oberrats der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs geworden und Geschäftsführender Vorsitzender der Reichsvertretung der Deutschen Juden (1933–1941). Hirsch war promovierter Jurist, Ministerialrat im württembergischen Innenministerium und gründete 1926 mit seinem Freund Leopold Marx das Jüdische Lehrhaus Stuttgart.

Deutscher Barock aus Augsburg auf Schloss Achberg

Eine exquisite Augsburger Privatsammlung steht bis 10. Juni 2012 im Zentrum der dem deutschen Barock gewidmeten Frühjahrsausstellung auf Schloss Achberg im Bodensee-kreis. «Deutsch» ist dieser Barock in den Grenzen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, des 1806 untergegangenen Kaiserreichs – und ein wenig darüber hinaus. Die in Achberg gewürdigten Künstler stammten aus dem ganzen damaligen deutschen Reich: von Hamburg bis Bayern und Ungarn, von der Pfalz bis Berlin, Böhmen, Mähren und Schlesien, aber auch die habsburgischen Niederlande sind vertreten mit dem in Antwerpen geborenen Frederik van Valkenborch und dem aus Leipzig stammenden und seit 1630 in Holland lebenden Nikolaus Knüpfer.



«Musizierende Gesellschaft», Wilhelm Frommer, o.J.



Einladung zum Jubiläumsfest

Freitag 13. Juli 2012 um 19.30 Uhr

Michael Branik führt durch ein ausgewogenes musikalisches Programm
Konzertante Musik, Chorgesang, Tanz, volkstümliche Grüße aus Althofen
www.tamm.org



Samstag 14. 07. und Sonntag 15.07.2012 Fleckenfest

Unser Heimatfest beginnt am Samstag um 14.30 Uhr mit einem bunten Festumzug mit historischer Schlepperparade. Die Hauptstraße wird, umsäumt von Fachwerkhäusern, von unseren Vereinen bespielt, zur Schlemmermeile.



Thematisch umfasst die ambitionierte, durch Werke aus den städtischen Augsburger Museen und Kunstsammlungen sowie einem Gemälde aus Schloss Wolfegg ergänzte Schau neben Landschaftsdarstellungen und anderen gängigen Themen auch als besonders reizvolles Genre Entwürfe von Deckengemälden wie den auf 1769 datierten Freskoentwurf von Gottfried Bernhard Göz für das südliche Querhaus der Kathedrale von Solothurn; ferner kostbare Druckwerke wie Paul Decker d.Ä. «Entwurf für einen fürstlichen Palast» aus der Publikationsreihe «Fürstlicher Baumeister oder Architectura Civilis» (18. Jh.). Barocke Schätze also in einer Schatzkammer des Barocks an sich: dem ehemaligen Deutschordensschloss Achberg.

Mehr unter: www.schloss-achberg.de

Welt im Wandel – Museen im Wandel

(PM) Am 20. Mai findet der «Internationale Museumstag» statt. Der Museumsverband Baden-Württemberg kündigt einen Sonntag mit viel-

fältigem Programmangebot im museumsreichen Baden-Württemberg an. Fast überall ist an diesem weltweiten Festtag der Museen der Eintritt frei. Längst ist der Museumstag, der seit 1977 rund um die Welt gefeiert wird, zu einer Veranstaltung mit Sogwirkung geworden. Jedes Jahr machen mehr baden-württembergische Museen mit. 2011 waren es gut 300 Museen, die ihre Besucher zu besonderem Programm einladen.

Michael Hütt, der Präsident des Baden-Württembergischen Museumsverbandes: «Die internationale Museumsorganisation ICOM (International Council of Museums) will mit dem Museumstag auf Bedeutung und Vielfalt der Museen aufmerksam machen.» Der Tag findet in Deutschland, Österreich und der Schweiz am gleichen Tag statt. Das diesjährige Thema «Welt im Wandel – Museen im Wandel» sei eine Chance, bewusst zu machen, wie sehr sich das Museumserlebnis und -angebot in den letzten Jahren verändert hätten. Einige Beispiele aus dem Programm im Land: Mit dem Kindermuseum «Junges Schloss» begeistert das Landesmuseum Württemberg junges Publikum. Themen berühren die Menschen und ihre Erfahrungen. So zeigt das Haus der Geschichte Baden-Württemberg den berühmten Bauzaun vom Stuttgarter Hauptbahnhof. Längst haben neue Medien als zeitgemäße Informations- und Vermittlungstechnologien in den ehrwürdigen Sammlungen Einzug gehalten. Viele der großen und kleinen Häuser kommunizieren über Facebook und Twitter mit ihren Fans und Freunden. Der Museumstag bietet den beteiligten Häusern eine gute Gelegenheit zu zeigen, wie vielfältig die aktuellen Trends sind.

Informationen zum Programm gibt es im Internet: www.museumstag.de

Denkmalstiftung förderte mehr als 470 Projekte

(epd) Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat 2011 bundesweit über 470 Projekte mit rund 22,7 Millionen Euro unterstützt. Mit mehr als vier Millionen Euro Fördergeldern floss die größte Summe in 50 Projekte in Baden-Württemberg. Zu den baden-württembergischen Förderprojekten der Stiftung gehörten unter anderem die Wallfahrtskapelle St. Salvator in Schwäbisch Gmünd, das Otto-Dix-Haus in Gaienhofen sowie die historischen Theaterkulissen im Ravensburger Konzerthaus.

Am Ende herrscht plötzlich Eintracht

(STZ) Die allgemeine Erleichterung war am 10. März in Marbach wie mit Händen zu greifen. Um kurz nach fünf Uhr schwebten eine Dame und sechs Herren völlig entspannt und mild lächelnd zur Pressekonferenz, um den Medien überraschende Kunde zu bringen: Mit überwältigender Mehrheit, nämlich mit 281 Jastimmen gegen nur 13 Ablehnungen hat die Mitgliederversammlung der Deutschen Schillergesellschaft eine neue Satzung beschlossen und so die Forderungen des Wissenschaftsrates nach einer «professionalisierten» Führungsstruktur am Deutschen Literaturarchiv erfüllt. «Heute Morgen war der Ausgang dieses Tages für uns äußerst ungewiss», sagte dazu Manfred Erhardt, der Präsident der Gesellschaft. «Doch unsere Mitglieder haben Weitsicht bewiesen.»

Mit der neuen Satzung geht auf der Schillerhöhe ein mehrjähriger Strukturstreit mit teils quälenden Grundsatzdebatten und persönlichen Angriffen doch noch glücklich, weil einvernehmlich zu Ende. Eine erste Reformdebatte nach einem ersten Gutachten des Wissenschaftsrates war im November 2009 am hohen Quorum einer Satzungsänderung, nämlich 75 Prozent der Teilnehmer der Mitgliederversammlung, gescheitert. Ein zweites Gutachten kam daraufhin zwar im Kern zu den gleichen Ergebnissen, nämlich einerseits

viel Lob für die wissenschaftliche Arbeit, andererseits aber Kritik an den zu geringen Mitbestimmungsrechten der Hauptgeldgeber Bund und Land sowie an unklaren Leitungsstrukturen. Danach aber gelang es in langwierigen Gesprächen mit allen Beteiligten, über die daraus nötigen Konsequenzen doch noch Einigkeit zu erzielen.

Wem das in erster Linie zu verdanken ist, daran ließen der Präsident Erhardt und der Archivdirektor Ulrich Raulff keinen Zweifel: «Es war weise vom Wissenschaftsrat», so Raulff, «uns in der zweiten Runde die Einsetzung von Moderatoren zu empfehlen.» Die Professoren Karin von Welck, Janbernd Oebbecke und Wolfgang Riedel haben die vergangenen Monate zu intensiven Anhörungen mit allen Beteiligten im Verein und in der Stadt genutzt. Dabei wurden in manchen Details Kompromisse ausgehandelt, die auch den beiden Hauptgeldgebern Bund und Land einige Zugeständnisse abverlangten.

So erhält die Schillergesellschaft nun eine reformierte Struktur. Die Basis bekommt dabei sogar Mitspracherechte hinzu, vor allem durch die Wahl des Präsidenten. Im neuen Kuratorium als Aufsichtsgremium verfügen Bund und Land künftig über ein knappes Drittel der Stimmen. Der Direktor wird als stimmberechtigtes Vorstandsmitglied die entscheidenden Rechte und Pflichten eines Geschäftsführers ausüben. Zudem steht allen Leitungsebenen ein Beirat von sechs bis acht renommierten Professoren mit Rat zur Seite. «Jetzt hat Marbach die Satzung, die der Dynamik seiner Institute und der Leistung seiner Mitarbeiter entspricht», so beschreibt es der Präsident.

Was passiert wäre, wenn sich die Mitgliederversammlung erneut der Reform verweigert hätte, darüber mochte von den Verantwortlichen niemand klar Auskunft geben. Der Wissenschaftsrat hatte in diesem Fall für die Aufkündigung der Zusammenarbeit von Bund und Land mit der Schillergesellschaft plädiert. «Es gab keinen Plan B», behauptete der Akademiedirektor Raulff.

Für Erhardt und Raulff ist das schönste Ergebnis der Reform, dass

eine so bedeutende Forschungseinrichtung wie die Marbacher auch zukünftig getragen werden kann von einem Verein namens Schillergesellschaft und deren letztlich über die ganze literarische Welt verteilten 3100 engagierten Mitglieder. Nun werden nicht nur die öffentlichen Zuschüsse bereits ab 2012 um 1,5 Millionen Euro steigen und drei weitere Mitarbeiter das Team ergänzen. Erhardt schloss mit einem Zitat nicht gerade von Schiller, aber dennoch treffend: «Ende gut, alles gut.»

Barocke «Stadtkrone» in Meersburg wieder geöffnet

Die Bischöfe von Konstanz mussten nach der Reformation ins Exil. Weit mussten sie freilich nicht gehen: In Meersburg errichteten sie ihre neue Residenz, die im 18. Jahrhundert prunkvoll um- und neugestaltet wurde, allem voran die herrlichen Prunkräume und fürstbischöflichen Appartements. Nach mehr als eineinhalb Jahren Sanierung, Restaurierung und intensiver Forschungsarbeit unter der Leitung von Dr. Carla Müller ist die «Stadtkrone» Meersburgs, wie die Anlage gerne genannt wird, ein Prunkstück der Staatlichen Schlösser und Gärten, wieder zugänglich. Während der Restaurierung sind den Museumsleuten einige Entdeckungen gelungen, so etwa der Supraporten der fürstbischöflichen Appartements, also der Gemälde über den Türen, teils geschaffen von Andreas Brugger, einem der bedeutendsten barocken Maler am Bodensee, oder auch durch alte Inventarlisten eindeutig Meersburg zuzuordnende kostbare Porzellane. Das Schloss legt Zeugnis ab von der Bedeutung der Fürstbischöfe, aber auch von ihrer Lebensfreude, wie etwa die Jagd- und Spielszenen der herrlichen Stuckdekorationen im Neuen Schloss belegen. Passend zu diesem Ambiente thematisiert nun eine ergänzende Dauerausstellung Jagd, Musik, Wein und Weinbau als Bestandteile der barocken Kultur, aber auch das Verhältnis von Stadt und Bischofshof. Ein besonderes Juwel ist das ehemalige «Naturalienkabinett».



Gleichfalls ein Thema im Schloss ist nun auch die Geschichte der Gebäude seit der Säkularisation, als das Neue Schloss unter anderem Amtsgefängnis war, auch Fräuleininstitut, Taubstummenanstalt und Oberschule.

Erinnerung an ein Genie: Tobias Mayer-Jahr

(PM) «Ganz schön vermessen», unter dieses Motto hat die Stadt Marbach die Vielzahl von Veranstaltungen gestellt, die an den in Marbach geborenen Naturwissenschaftler Tobias Mayer (1723 bis 1762) erinnern. Er war Mathematiker, Kartograph und Astronom der Aufklärungszeit. Eine Ausstellung, die in der Württembergischen Landesbibliothek zu sehen war, gastiert ab 2. September in Esslingen und ab 11. November 2012 in Göttingen.

Tobias Mayer war in seiner Geburtsstadt über Jahrzehnte in Vergessenheit geraten. Das änderte sich erst in den 1980er-Jahren, als Erwin Roth das Geburtshaus Meyers in der Torgasse vor dem Abrissbagger bewahrte und so den Grundstein für das Museum legte. Inzwischen pflegt der Tobias-Mayer-Verein das Gedenken an den Mathematiker, Kartographen und Astronomen, der am 20. Februar 1762 mit nur 39 Jahren in Göttingen starb.

Tobias Mayer, am 17. Februar 1723 geboren, wuchs in ärmlichen Verhältnissen in Esslingen am Neckar auf, wo er von 1729 bis 1741 die deutsche Schule und die Lateinschule besuchte. 1741 veröffentlichte er sein

erstes Buch über Geometrie und Mathematik sowie einen Stadtplan von Esslingen, 1745 den «Mathematischen Atlas» und ein Buch über Kriegsbaukunst. 1746 trat Mayer eine Anstellung bei J. B. Homanns kartographischer Anstalt in Nürnberg an. 1751 wurde er wegen seiner Verdienste auf dem Gebiet der Kartographie und seiner Reputation als Wissenschaftler auf den Lehrstuhl für Ökonomie und Mathematik der Universität Göttingen berufen. 1752–1756 veröffentlichte er Arbeiten über Längenbestimmung, Astronomie, Geophysik, Mathematik und Messinstrumente, 1757–1762 zu Astronomie, zum Erdmagnetfeld und zur Farbentheorie. 1754 wurde er Leiter des neuen Observatoriums. Mayer starb am 20. Februar 1762 in Göttingen. Drei Jahre nach seinem Tode erhielt er zusammen mit John Harrison den Preis des britischen Board of Longitude zur exakten Bestimmung der geographischen Länge auf See.

(Begleitband: Tobias Mayer 1723–1762. Mathematiker, Kartograph und Astronom der Aufklärungszeit. Hrsg. von Armin Hüttermann mit Beiträgen von Wolf-Dieter Gronbach, Erhard Anthes, Klaus Jordan, Jürgen Hamel und Armin Hüttermann. Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek, 2012. 200 Seiten, zahlr. Ill. 20,00 €).

Eine Ausstellung für Großfürstin Wera

(PM) Bis zum im 27. Juli 2012 wird im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die Ausstellung «Lebens-Wandel. Wera Konstantinowna, Großfürstin von Russland, Herzogin von Württemberg (1854–1912)» gezeigt.

Herzogin Wera – in St. Petersburg als Mitglied des russischen Zarenhauses geboren, aufgewachsen und heimisch geworden in Württemberg – verkörpert in ihrer Person die Verbindung zwischen Russland und Württemberg, die im ausgehenden 18. und besonders im 19. Jahrhundert sehr eng war. Es existierten vielfältige Kontakte zwischen beiden Ländern und enge dynastische Verflechtungen. Allein zwei württembergische

29. Juni bis 26. August 2012

Remstal Sommer- Teller



Sommerliche Genüsse in den guten Gasthäusern und Restaurants im Remstal. Jetzt informieren unter www.remstal-route.de – mit Flyer zum Download

Ein leichtes
Tellergericht inkl.
einem Viertele Wein
oder Saftschorle
für 12,90 Euro

**Tourismus-
verein
Remstal-Route e.V.
Tel. 0 71 51/2 76 50 47**

REMSTAL
ROUTE



Königinnen – Königin Katharina, die Gemahlin König Wilhelms I., und Königin Olga, verheiratet mit König Karl – stammten aus dem Hause Romanow. Aus Anlass ihres 100. Todestages erinnert das Hauptstaatsarchiv an die populäre Herzogin. Anhand von Dokumenten, Fotos und wertvollen Gegenständen aus dem Besitz Weras zeichnet die Ausstellung ihren Lebensweg nach, nimmt aber auch die Entwicklung Württembergs und den Wandel Stuttgarts in den Lebensjahren Weras in den Blick.

Das verlorene Paradeiß wird digitalisiert

(STZ) Es muss Carl Friedrich Beisbarth schier das Herz zerrissen haben: Der württembergische König Wilhelm I. höchstselbst hatte dem Architekten im Jahr 1844 den Auftrag erteilt, das Lusthaus am Schlossplatz in ein Hoftheater zu verwandeln – vom berühmten Renaissancebau sollte fast nichts übrig bleiben. Doch je länger Beisbarth durch das Haus wandelte, umso schwerer fiel es ihm, den Auftrag zu erfüllen. Nachdenklich schrieb er in sein Tagebuch: «Der Verlust dieses historischen Denkmals, welchem in technischer wie künstlerischer Vollendung in ganz Deutschland nur wenige gleich kommen, ist unersetzlich.»

Doch dem König widerspricht man nicht – und so ist Beisbarth in jenen Tagen zum Zerstörer und Bewahrer des Lusthauses gleichermaßen geworden. Tagsüber leitete er den Abriss – abends ging er als Privatmann auf die Baustelle und zeichnete ohne Unterlass Kapitelle und Figuren, Arkaden und Fassaden. So wollte er das Lusthaus, von dem es keine Originalpläne und Bilder mehr gab, zumindest auf dem Papier erhalten. «Häufig musste ich noch in später Nacht bei großer Ermüdung Aufnahmen machen, weil sie bei dem schnellen Abbruche am folgenden Tage nicht mehr bewältigt werden konnten», notierte er. Die 514 Zeichnungen und Pläne, die Carl Friedrich Beisbarth (1808–1878) anfertigte, sind eine kleine Sensation: Sie haben eine solche Detailfülle und bilden das Gebäude so vollständig ab, dass sich mit ihrer Hilfe das Stuttgarter Lusthaus heute originalgetreu wieder aufbauen ließe.

Seit eineinhalb Jahren ist Nikolai Ziegler, Doktorand der Architekturge-schichte an der Universität Stuttgart, nun fast täglich Gast im Heiligtum der

Stuttgarter Universitätsbibliothek. Dort im begehbaren Tresor, sauber verwahrt in großen Schubladen und bei konstanter Temperatur und Luftfeuchtigkeit, schlummern die Zeichnungen Beisbarths in zehn Bänden mit braun gesprenkelten Einbänden vor sich hin. Zieglers Ziel ist es, diese Bände aus ihrem Dornröschenschlaf wachzuküssen – er will die erste große Monografie über das Lusthaus schreiben und hat sich dafür fünf Jahre Zeit genommen. Beisbarths Zeichnungen sind das Fundament von allem.

Nun ist es nicht so, dass die wertvollen Zeichnungen Beisbarths in der Vergangenheit unbeachtet geblieben wären. Noch nie aber ist der Bestand systematisch ausgewertet worden, worüber sich Nikolai Ziegler wundert: «Es gibt überhaupt wenige Schriften zum Lusthaus.» Das ist umso erstaunlicher, als viele Stuttgarter bis heute ein sehr emotionales Verhältnis zu diesem Bauwerk haben. Vermutlich liegt dies darin begründet, dass die Geschichte des Lusthauses eine Geschichte des Niedergangs ist – einst als künstlerisch bedeutendstes Lusthaus Europas gerühmt, ist davon nur eine jammervolle und chronisch vernachlässigte Ruine im Schlossgarten nahe dem Planetarium übrig. Vielen Stuttgartern zerreißt das, so wie damals Carl Friedrich Beisbarth, beinahe das Herz.

Die Dürnitz im Alten Schloss, bis zum Ende des 16. Jahrhunderts der zentrale Ort der adligen Festivitäten, galt Herzog Ludwig als muffig und altmodisch – er wollte ein Bauwerk haben, das der sinnenfrohen höfischen Kultur der Renaissance entsprach. Sein Architekt Georg Beer wählte eine Lage mitten im herzoglichen Garten und verwies schon dadurch auf die neue Lebenslust – heute steht dort der Württembergische Kunstverein. Das

Haus wurde bald allerorten gerühmt: Der Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer bezeichnete es 1606 gar als «irdisches Paradeiß».

Tatsächlich war die Pracht dieses Hauses unglaublich und überstieg im Grund die Möglichkeiten Württembergs. Vier Türme zierten die Ecken des Lusthauses, zwei Arkadentrep-pen führten an den Längsseiten zum offenen Wandelgang, und im Erdgeschoss plätscherten drei Springbrunnen. Doch das war nur die Ouvertüre für den Ballsaal im ersten Stock, der das gesamte Gebäude ausfüllte und mit seinem Tonnengewölbe bis unters Dach reichte. Technisch war der Saal mit seiner Länge von 58 Metern extrem anspruchsvoll: So sorgte eine raffinierte Hängekonstruktion im Dachstuhl dafür, dass keine einzige Säule die Tänze der adligen Gäste störte. Und die himmlischen Szenen an der Decke, die breiten Fensterfronten und die hohen Portale müssen selbst der verwöhnten Haute Volée am württembergischen Hof größten Eindruck gemacht haben. Der Stuttgarter Historiker Harald Schukraft rühmt den Saal als den «großartigsten Innenraum, der je in Stuttgart existierte».

Eines der größten Feste, die das Lusthaus je gesehen hat, inszenierte Herzog Johann Friedrich im März 1606: Zu Ehren der Geburt seines Sohnes Friedrich ließ er acht Tage lang alles auffahren, was ein Fürst an Ver-lustigungen zu bieten hatte – ritterliche Spiele, große Bälle, ein Feuerwerk und einen langen Umzug, bei dem römische Ritter ebenso auftraten wie Paris, Helena, Amor oder Elefanten mit Mohren. Merian der Ältere hat von dieser Maskerade, deren Kosten Württemberg noch Jahre später belasteten, 83 Kupferstiche angefertigt. So wurden beim «Ballett der Nationen» überdimensionale Köpfe in den Raum geführt, aus deren Mündern exotisch verkleidete Menschen stiegen. «Seind vier vbergrosse gebildete Menschenköpff auß einem Ecke entgegen herfürkommen», heißt es dazu in einer zeitgenössischen Beschreibung: «Seind sie gar sanfft vnnd sittsam zweymahl mit einer verdeckten Musica auf dem Saal herumb spatziert vnd haben gegen den Fürsten Personen vnd schier auch erschrocknem

<p>Gemeinde Rechberghausen und Kreissparkasse Göppingen präsentieren:</p>  <p>Sommer - Blüten - Träume FerienKultur Rechberghausen</p> <p>www.rechberghausen.de</p> <p>Kreissparkasse Göppingen</p>	<p>Sommernachtsfest</p> <p>04. August 2012</p> <p>Ballonglhen</p> <p>Abba 99/Konzert 18 Uhr</p> <p>Feuershow</p> <p>Feuerwerk</p> <p>EnBW</p>	<p>Gartenmarkt</p> <p>11.+12. August 2012</p> <p>Familienprogramm</p> <p>Abenteuer-spiel-platz</p>
---	---	---

Frawenzimmer wunderliche Reverentz gethon.»

Doch die Zeit der Bälle und Feste war schnell vorüber, denn es lag von Anfang an kein großer Segen auf dem Haus. Herzog Ludwig starb am 28. August 1593, einen Tag vor der Einweihung des Lusthauses. Wenige Jahre später kamen Pest und Söldnerheere über Deutschland; der 30-jährige Krieg dämpfte alle Festgelüste ungemein. So zogen bald die Theaterleute in das Gebäude, wobei zumindest unter Herzog Carl Eugen die Qualität der Spiele noch ordentlich gewesen sein soll. Wilhelm von Humboldts Urteil im Jahr 1789 war dagegen vernichtend: Die Schauspieler seien «in höchstem Grade plump und ungesittet, wozu denn noch der den Schwaben so eigne Mangel an Grazie, ihre Ungelenkigkeit und ihr Dialekt kommt», ätzte er. Wie der Architekt die baulichen Überreste auf Papier gebannt hat, so bannt Nikolai Ziegler jetzt den Nachlass Beisbarths in Bits und Bytes. Neben seiner Doktorarbeit ist er für die Digitalisierung der Zeichnungen verantwortlich; sie wird von der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg finanziert.

Das Schicksal des Lusthauses ist dann endgültig in der Nacht auf den 20. Januar 1902 besiegelt worden: Nach einer Vorstellung von Wagners «Meistersinger» ging das Theater in Flammen auf. Die Überreste sind zwei Jahre später in den Schlossgarten verfrachtet worden. «Es ist schon traurig, wie man jahrzehntlang die Ruinen bewusst dem Verfall preisgegeben hat», sagt Nikolai Ziegler. Zumindest wurden die Steine vor einem Jahr gegen das Eindringen von Wasser geschützt; in diesem Frühjahr wird der Wandelgang mit seinem Kreuzgewölbe renoviert. Dann ist die Konservierung abgeschlossen, die vor allem der Förderverein Neues Lusthaus mit seinem Vorsitzenden Roland Ostertag durchgesetzt hat. «Stuttgart ist so arm an historischen Bauten – man durfte das Lusthaus nicht weiter verfallen lassen», sagt er. Einen Wiederaufbau, wie bei der Semperoper in Dresden, hält Ostertag dagegen für idiotisch: «Narben erzählen mehr von der Geschichte eines Menschen als glatte Haut. So ist das beim Lusthaus auch.»



Erlebnis Wertheim

Glasmuseum
Glas erleben von A-Z
www.glasmuseum-wertheim.de

Museum
„Schlösschen im Hofgarten“
www.schloesschen-wertheim.de

Grafschaftsmuseum
www.graftschaftsmuseum.de

Romantik pur an
Main und Tauber

- Historische Altstadt
- Kultur & Geschichte
- Wandern, Radeln & Kanutouren

Mehr Informationen über Wertheim:
Tourist-Information
Telefon: 09342-93509-0
www.tourist-wertheim.de
info@tourist-wertheim.de

Ferienregion
WERTHEIM

Die Mainau, eine Insel mit Vergangenheit?

(epd) Der Historiker Arnulf Moser hat die Bewohner der Bodenseeeinsel Mainau zu einer konsequenten Aufarbeitung der NS-Zeit aufgerufen. «Es gibt noch einige offene Fragen. Wünschenswert wären hier klare Fakten», sagte Moser in Konstanz. Dies gelte insbesondere für die Biografien von 33 ehemaligen französischen KZ-Häftlingen, die nach ihrer Befreiung aus Dachau auf die Insel gebracht wurden und dort an Entkräftung verstarben. Zwar seien die Namen dieser Menschen bekannt, darüber hinaus wisse man allerdings nichts, so Moser. «Es stellt sich die Frage: Wer waren diese Menschen? Es wäre sicher möglich, dies herauszufinden.» Auch sei immer noch nicht geklärt, ob der damalige Eigentümer, der schwedische Adelige Lennart Graf Bernadotte, die Insel tatsächlich unter Zwang an die «Organisation Todt» verpachtet habe. «Lange Zeit standen nicht alle Akten zur Verfügung. Das ist jetzt anders», sagte Moser.

Ende Dezember 2011 hatte die private Verwaltung der Blumeninsel eine lückenhafte Dokumentation der Jahre 1933 bis 1945 eingestanden und eine Aufarbeitung durch eine Historikerkommission angekündigt. Vorausgegangen war ein offener Brief, in welchem die Deutsch-Französische Vereinigung Konstanz die Errichtung einer Gedenktafel auf der Insel gefordert hatte. «Die Insel Mainau stellt sich der Sache sehr offen», sagt der Direktor der Städtischen Museen Konstanz, Tobias Engelsing.

Wie weit weg ist ganz verschwunden?

(epd) «Wie weit weg ist ganz verschwunden?» ist der Titel einer Ausstellung im Ulmer Stadthaus über aufgegebene Regionen in Deutschland. Fotografien zeigen etwa das Dorf Gruorn auf der Schwäbischen Alb, das Braunkohlegebiet Garzweiler II und Braunkohle-Folgelandschaften in Ostdeutschland. Die Ausstellung soll zeigen, was geschieht, wenn der Ort, an dem man lebt, plötzlich anderen Interessen weichen muss. Menschen verlieren eine Heimat, die für sie verschwindet, obwohl sie räumlich noch nahe ist. Peter Granser beispielsweise suchte auf der «Schwäbischen Alb» Spuren des Ortes Gruorn, der 1937 der Erweiterung eines bestehenden Truppenübungsplatzes weichen musste.

Johannes Twielemeier fotografierte von 2002 bis 2009 im Abbauvorfeld für den Braunkohletagebau Garzweiler II zwischen Aachen und Düsseldorf «Orte ohne Wiederkehr». René Zieger zeigt Fotografien der Braunkohle-Folgelandschaften Ostdeutschlands mit Landschaftseingriffen «fast apokalyptischen Ausmaßes». «Wie weit weg ist ganz verschwunden?» ist zu sehen bis 24. Juni im Stadthaus Ulm. Zur Ausstellung gibt es die Publikation «Was einem Heimat war».

Weitere Informationen im Internet:
www.stadthaus.ulm.de



Wimpfen – ehemals freie Reichsstadt.

Wimpfen und Gundelsheim. Städte am Fluss

Wimpfen und Gundelsheim am nördlichsten Zipfel des württembergischen Neckars haben mehr zu bieten als «nur» die staufische Pfalz, die ehrwürdige Deutschordensburg Hornack hoch über dem Fluss oder den Altdeutschen Weihnachtsmarkt. Beide Orte entdecken mehr und mehr die vom Neckar ausgehende sowohl romantische wie kulturelle Faszination, auch und gerade im Zusammenhang mit der Stadtgeschichte, wie sie von Ostern bis Ende Oktober etwa in wechselnden Themenführungen vermittelt wird. Auch Gewässerführungen und spezielle naturkundliche Führungen gehören zum Tourismusprogramm von Wimpfen und Gundelsheim. Und heuer pendeln am ersten Augustwochenende unter dem

Motto «Flussgelaunt von Ort zu Ort Neckar 2000» stündlich Personenschiffe zwischen den Schleusen in Bad Friedrichshall und Gundelsheim, letztere ein besonders ästhetisches Kulturdenkmal, zudem 2011 als «wassersportfreundlichste Schleuse» ausgezeichnet. Die musikalische Reihe «Klassik im Alten Spital» in Wimpfen und die Schlosskonzerte in Gundelsheim sind Teil des Neckar-Musikfestivals.

Calw und «sein» Hermann Hesse

(epd) Zum 80. Geburtstag des Dichters und Literaturnobelpreisträgers Hermann Hesse spendierte ihm seine Geburtsstadt Calw ein ganz besonderes Geschenk: ihr Gemeinderat lehnte «mit deutlicher Mehrheit» einen Antrag ab, die früher von ihm besuchte Schule nach ihm zu benennen. Hesse war zwar Ehrenbürger von Calw geworden, nachdem er 1946 den Literaturnobelpreis erhalten hatte, auch wurde eine Straße nach ihm benannt, zu weiteren Ehrungen mochte man sich aber in Calw wegen tiefsitzender Vorbehalte lange nicht durchringen. Das wechselvolle Verhältnis des Dichters zu seiner Geburtsstadt zeichnete der Lokalhistoriker Herbert Schnierle-Lutz nach, als er den neuen Band der «Kleinen Reihe» des Stadtarchivs Calw vorstellte. Darin wird die lange Nicht-Beziehung von Dichter und Geburtsstadt geschildert. In Calw hatte Hesse lange einen denkbar schlechten Ruf. Er war in der Schule und in mehreren Ausbildungsverhältnissen gescheitert, man wusste von einem Selbstmordversuch und einem Aufenthalt

in der damaligen Anstalt Stetten wegen «seelischer Störungen» und er galt als lebensuntüchtiger Träumer und Tagedieb: ein im altwürttembergischen Raum damals geradezu vernichtendes Urteil. Später trug man ihm nach, dass er im Ersten Weltkrieg nicht Soldat geworden war und zwei seiner Ehen zerbrachen.

Im «Dritten Reich» wurde der in der Schweiz und in Norditalien lebende Hesse als «Pazifist» totgeschwiegen. Zudem waren Hesse und seine Eltern den Calwern fremd geblieben. Vater Johannes und Mutter Marie kamen von auswärts, sie waren «Reingeschmeckte» Als hochdeutsch sprechende Intellektuelle – Johannes Hesse war Missionar in Indien gewesen, die Mutter hatte es zur ersten Lehrerin im höheren württembergischen Schuldienst gebracht – fielen sie aus fast sämtlichen gängigen Rastern.

Die Vorurteile hielten sich auch dann noch, als Hesse mit seinen Veröffentlichungen erfolgreich und zum meist gelesenen deutschsprachigen Autor des 20. Jahrhunderts wurde. Als er 1946 den Literaturnobelpreis erhielt, konnte die Stadt nicht anders, als ihm zum 70. Geburtstag am 2. Juli 1947 die Ehrenbürgerwürde zu verleihen und einen Platz nach ihm zu benennen.

Die Nicht-Beachtung Hesses durch Calw wird besonders deutlich an dem «Eiertanz» um die Benennung der früher von ihm besuchten Schule, wie es Schnierle-Lutz nennt. 1954 hatte der dort tätige evangelische Stadtpfarrer und spätere Religionslehrer Adolf Geprägs angeregt, sie nach dem Dichter zu benennen, Hesse selbst stimmte der Anfrage einer Schulklasse für die Benennung der Schule zu, ihr Lehrerkollegium lehnte sie aber ab. Ein neuer Anlauf von Geprägs 1957, der Schule den Namen des Dichters zu geben, verfiel erneut der Ablehnung von Lehrerkollegium und bürgerlichem Gemeinderat. Der Schulrektor rügte damals «unsittliche Inhalte» in den Werken Hesses, die er weder seiner Frau noch Schülerinnen in die Hand geben würde, und das Lehrerkollegium bezeichnete ihn als einst «unbotmäßigen Schüler», der zum Vorbild nicht taue.

Besigheim Deutschlands schönster Weinort



Umgeben von Weinbergen in Steillagen, am Zusammenfluss von Neckar und Enz liegt der Erholungsort Besigheim mit einem beeindruckenden mittelalterlichen Stadtkern, mit schmucken Fachwerkhäusern, romantischen Winkeln und verträumten Gässchen. – Rad- und Wanderwege führen durch die herrliche Landschaft; zudem ist Besigheim Anlegestelle der Neckarpersonenschiffahrt. Ein reichhaltiges kulturelles Angebot mit interessanten Themenstadt- und Weinführungen lädt zum Verweilen ein.

Informationen: Stadtverwaltung Besigheim, Marktplatz 12, 74354 Besigheim
Telefon 071 43/80 78-0, Fax 80 78-289, E-Mail: stadtverwaltung@besigheim.de, www.besigheim.de

Das Umdenken in Calw begann, als der mit Hesse befreundete damalige Bundespräsident Theodor Heuss und die Stuttgarter Landesregierung auf die Stadtverwaltung einwirkten. Zudem kam es in Calw in zahlreichen Gremien zu einem Generationswechsel. Bei seinen Beratungen über Hesse-Festlichkeiten zum 90. Geburtstag des inzwischen verstorbenen Dichters erneuerte Geprägs seinen Namensvorschlag und am 12. Januar 1967 kam es zum einstimmig gefassten Gemeinderatsbeschluss. Heute ist der lange Totgeschwiegene in Calw allgegenwärtig. Längst gibt es ein Hesse-Museum. Calw wirbt mit dem Slogan einer «Hesse-Stadt».

Glocken der Esslinger Frauenkirche zurück

(epd) Drei aus dem Mittelalter stammende Glocken der Esslinger Frauenkirche sollen in ihren Turm zurückkehren. Wenn die seit 2008 andauernden Restaurierungsarbeiten an der Kirche abgeschlossen seien, soll der volle Klang wieder zu hören sein. Der Kirchenbezirk visiert zur Wiedereröffnung das Jahr 2013 an, genau 100 Jahre, nachdem die drei Glocken einst abgenommen wurden.

Die drei Glocken hatten von 1587 bis 1913 gemeinsam im Turm der Frauenkirche geläutet. Claus Huber, der Glockensachverständige der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, nennt es «eine große Seltenheit, dass ein solches Geläut vollständig erhalten ist». Die älteste Glocke stammt aus dem 14. Jahrhundert, die größte der drei von 1496 und die jüngste von 1587. Als die 1496 gegossene Glocke 1913 einen Sprung bekam, wurden alle drei durch ein neues Geläut ersetzt.

Eine Glocke kam in die Esslinger Johanneskirche, die übrigen zwei rettete der Geschichts- und Altertumsverein durch Ankauf vor dem Einschmelzen. Seit Ende der 1990er-Jahre plant der Esslinger Frauenkirchenbauverein, das historische Geläut wieder in die Kirche zu bringen. Die Aktion kostet rund 100.000 Euro und wird größtenteils vom Kirchenbauverein finanziert. Der Geschichts- und Alter-

Hängegarten Schloss Neufra
Turm- und Gartenschenke
Geöffnet: Dienstag-Sonntag 10:30 Uhr April-Oktober
Montag geschlossen
 Regionale Küche, Kräuterspezialitäten, Wild, Freilandschach
Kleinstes Schlosshotel
Kunst im Garten in Bronze und Ton

Waltraud Johannsen	Tel. 07371-5700	Mail: haengegarten@t-online.de
Schlossberg 12	Fax: 07371-5749	Internet: www.haengegarten.de
88499 Riedlingen-Neufra		



tumsverein gibt seine beiden Glocken als Dauerleihgabe. Die Johanneskirche hat inzwischen die historische Glocke durch eine neue ersetzt.

Die Sammlung Würth zu Gast in Bad Mergentheim

Für eine attraktive Doppelausstellung mit moderner und zeitgenössischer Kunst in Bad Mergentheim stellt das Unternehmen Würth 2012 erneut zahlreiche Werke aus der eigenen Kunstsammlung zur Verfügung. Der 160.000 Quadratmeter große Kurpark bietet den passenden Rahmen für die Skulpturenausstellung «Drei-dimensional! Zeitgenössische Bildhauerei». Rund 20 teils großformatige Skulpturen international renommierter Künstler unter besonderer Auswahl der Robert-Jacobsen-Preisträger verwandeln den Kurpark in eine reizvolle Skulpturenlandschaft. Gezeigt wird eine hochkarätige Auswahl der Sammlung Würth mit Arbeiten namhafter Künstler wie Horst Antes, Rui Chafes, Richard Deacon, Alfred Hrdlicka, Magdalena Jetelová, Lun Tichnowski und Bernar Venet. Die Ausstellung dauert vom 31. März bis zum 25. November 2012, der Eintritt ist frei.

Hundert Jahre Silcher-Museum

(PM) Das Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbands im Geburtshaus des Komponisten in Weinstadt-Schnait wird in diesem Jahr 100 Jahre alt. Es zählt damit zu den ältesten biographischen Museen in Deutschland. Friedrich Silcher ist am 27. Juni 1789 als Schulmeistersohn

in Schnait geboren worden, in Fellbach war er zunächst Schulinspizient, nach einer Begegnung mit Carl Maria von Weber ließ er sich vorübergehend freischaffend in Stuttgart nieder, ehe er nach Tübingen zog. Dort war er Lehrer am Stift. Dort liegt er auch begraben. Er komponierte Weisen wie «Ännchen von Tharau» oder «Alle Jahre wieder kommt das Christuskind». Sein wohl größter Erfolg – zumindest im schwäbischen Sprachraum – war die Bearbeitung des Volkslieds «Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus ...»

Der Schwäbische Chorverband begeht das Jubiläumsjahr mit verschiedenen Veranstaltungen und Aktionen, die in einem Festwochenende am 29./30. September gipfeln. Außerdem wurden Teile der Dauerausstellung modernisiert und die Museumsdidaktik verbessert.

«Schwabenkinder» als Dauerausstellung

(PM) Am 24. März startete das Bauernhaus-Museum Wolfegg mit einer Dauerausstellung zu einem sozialgeschichtlichen Phänomen der temporären Arbeitsmigration im alpenländischen Raum, das bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Eine besondere Form bildeten die saisonalen Wanderungen von Kindern armer Bergbauern aus Vorarlberg, Tirol, Südtirol, der Schweiz und Liechtenstein. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts zogen diese als «Schwabenkinder», oder «Schwabengänger», bezeichneten Kinder nach Oberschwaben, um auf den «Hüttekindermärkten» als Saisonarbeiter an einheimische Bauern vermittelt zu werden. Drei Jahre lang ist die Thematik erforscht und recherchiert worden.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Günter Künkele

Steiniges Paradies.

Faszinierende Lebensräume der Schwäbischen Alb.

Silberburg-Verlag Tübingen 2011.

208 Seiten, 222 Farbfotos, fester Einband. € 24,90.

ISBN 978-3-8425-1138-5

Die Schwäbische Alb ist eine der faszinierendsten Kulturlandschaften Europas. Die Geologie, die Böden, das Klima und der wirtschaftende Mensch sind die bestimmenden Gründe für den Reichtum an Lebensräumen. Diese reichen von den Streuobstwiesen am Albanstieg über die mächtigen Hallen-Buchenwälder am Albtrauf bis zu archaischen Kulturlandschaften wie dem ehemaligen Truppenübungsplatz auf dem Münsinger Hardt. Günter Künkele, Naturschützer und einer der profiliertesten Kenner der Schwäbischen Alb, beschreibt in diesem Buch die auf der Alb vorkommenden Lebensräume und gibt spannende Einblicke in deren Tier- und Pflanzenwelt. Der Autor ist selbst Älbler. Kleine Anekdoten und Erinnerungen aus seiner Kindheit bereichern das Buch und geben Einblick in das Leben und das Wirtschaften der Albbevölkerung, das, man kann es sich vorstellen, sich des Öfteren als entbehrensreich erwies.

Der Reichtum an Lebensräumen ist erstaunlich groß. Angesichts der geologischen Gegebenheiten denkt man zunächst an Trocken-Lebensräume wie etwa Magerrasen, Wacholderheiden, Felsen und Steinriegel. Aber auch an Feucht-Lebensräumen hat die Alb einiges zu bieten wie etwa Hülen, Höhlen, Kalktuff-Quellen, Bäche und Flüsse. Mit dem Schopflo-

cher Moor bei Schopfloch kann die Alb sogar mit einem Hochmoor aufwarten. Auf der Trockeninsel Schwäbische Alb ist das Vorkommen dieses Moortyps nur mit der besonderen geologischen Situation erklärbar. Das Moor ist das Ergebnis der Verlandung eines Sees über Wasser stauenden Basalttuffen eines ehemaligen Vulkanschlots aus dem Tertiär, ein besonders eindrückliches Zeugnis des sogenannten Schwäbischen Vulkans.

Der Autor stellt die Tier- und Pflanzenwelt der Lebensräume der Schwäbischen Alb sehr kenntnisreich und spannend dar. Die informativen Texte werden durch sagenhaftes und z.T. einzigartiges Bildmaterial ergänzt. Allein die Bilder lohnen den Kauf des Buches.

In den Lebensräumen haben sich im Laufe der Zeit sehr komplexe und vielschichtige Lebensgemeinschaften, sogenannte Biozöosen, entwickelt, die nach dem Schlüssel-Schloss-Prinzip funktionieren. So bereiten Pflanzen- und Tierpioniere das Terrain für eine ganze Palette von Nachfolgertieren. Viele Arten sind auf Gedeih und Verderb zum Zusammenleben im gleichen Biotop verdammt. Manche gehen sogar eine Zweckgemeinschaft zum gegenseitigen Vorteil ein, wie beispielsweise einige Schmetterlingsarten mit Ameisen. So adoptieren spezielle rote Wiesenameisen die Raupen spezieller Bläulingsschmetterlinge. Sie nutzen sie als Melktiere. Zum Dank darf sich die Raupe von den Ameiseneiern ernähren und sich mästen. Sollte sich die Schmetterlingslarve eine falsche Wirtsameise ausgesucht haben, wird sie getötet und gefressen. Geht alles gut, ist wiederum eine neue Schmetterlingsgeneration gesichert. Bei den Bläulingen

hängt also alles am Seidenen Faden. Der Autor beschreibt die komplexen Lebensgemeinschaften spannend. Manche Schilderungen wirken auf den Leser wie Auszüge aus einem Öko-Thriller.

Höchst komplizierte Lebensräume sind auch höchst bedrohte Lebensräume, wenn sich die Komponenten des Zusammenspiels ändern, etwa über Nutzungsänderungen durch den Menschen. Dann geraten die empfindlichen Lebensräume ins Ungleichgewicht und fallen zusammen wie ein Kartenhaus. Auch darauf macht der Autor aufmerksam. Eine wichtige Intention des Autors ist es deshalb, auf die Fragilität und Gefährdung dieser Lebensräume hinzuweisen und für den Erhalt dieses Naturerbes zu werben. Das Buch ist für eine breite Leserschaft geschrieben. Aber auch der fachkundige Leser und Albkenner wird immer wieder auf Neues stoßen. Man kann dem Buch eine breite Leserschaft wünschen.

Siegfried Roth

Theo Müller

Schwäbische Flora

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2011.

735 Seiten, Farb- und SW-Abbildungen. Gebunden, € 25,00.

ISBN 978-3-8062-2552-5

Beim Lesen des Titels ist man zunächst geneigt zu fragen, ob es eine Schwäbische Flora überhaupt gibt. Der fachkundige Leser weiß um eine mitteleuropäische Flora bzw. um eine südwestdeutsche Flora. Aber eine schwäbische Flora? Natürlich schließt eine südwestdeutsche Flora auch die schwäbische mit ein. Und eigene, sogenannte endemische Arten kann

die schwäbische Flora nicht vorweisen. Aber so ist die Idee für das Buch auch gar nicht gedacht. Das Buch umfasst ausschließlich Pflanzenarten, die in Schwaben vorkommen und die mindestens einen, bzw. mehrere schwäbische Namen besitzen. Dem Autor geht es darum, die früher gebräuchlichen schwäbischen Namen von Pflanzen in einem Buch gesammelt aufzuführen und auf diese Weise die Kenntnis der Namen und die Hintergründe der Namensgebung wach zu halten. Es werden auch keine Pflanzen behandelt, deren deutsche botanische Namen im Dialekt nur schwäbisch ausgesprochen werden wie z.B. Osterglock für Osterglocke oder Seifekr(a)ut für Seifenkraut.

Das vorliegende Buch ist auch kein Bestimmungsbuch. Anhand der Textbeschreibungen und der Fotos ist es aber möglich, zu einer sicheren Ansprache der Pflanzenarten zu gelangen. Weiterhin werden Angaben zur Verbreitung der Art, zum Standort, zu den Standortansprüchen sowie zur Herkunft des deutschen Gattungs- bzw. Artnamens gemacht. Großen Wert hat der Autor auf die Nennung der wichtigsten Inhaltsstoffe der beschriebenen Arten gelegt. Denn viele der volkstümlichen Pflanzennamen gehen auf deren frühere Verwendung zurück, also auf Pflanzen, die heilend wirken oder giftig sind. Giftige Pflanzen wurden in früherer Zeit oft mit Hexen oder dem Teufel in Verbindung gebracht und heißen dementsprechend Hexen- oder Teufelskraut. Sehr hilfreich ist ein Glossar der Inhaltsstoffe am Ende des Buches, in dem sich der Leser über die Bedeutung und Wirkung der Inhaltsstoffe informieren kann.

Grundlage für die Benennung der Pflanzenarten mit schwäbischen Namen ist die 2. Auflage des Schwäbischen Handwörterbuchs von Hermann Fischer und Hermann Taigel von 1999. Weitere schwäbische Pflanzennamen stammen aus Publikationen weiterer Autoren. Da der Autor selbst Botaniker ist, stammen viele schwäbische Pflanzennamen aus seinem Fundus. Nach Angaben des Autors hat sich die Schreibweise der schwäbischen Pflanzennamen des

Öfteren als Problem herausgestellt. So wird das schriftdeutsche p und t im Schwäbischen zu b und d. Weiterhin werden je nach Gebiet manche Namen unterschiedlich ausgesprochen, so z.B. bei der Aussprache des zweiten Wortteils -kraut. Es wird manchmal als -kraut ausgesprochen und andernorts als -krut. Der Autor hat das Problem so gelöst, dass er das a im Namen in Klammern gesetzt hat. Damit wird er beiden Ausspracheformen gerecht

Das Buch verdient eine breite Leserschaft. Beim Lesen stößt man immer wieder auf schwäbische Pflanzennamen, die man aus der eigenen Kindheit noch kennt, die aber im Laufe der Zeit verschütt gegangen sind. Es ist deshalb ein großes Verdienst, dass diese schwäbischen Pflanzennamen nun gesammelt vorliegen. Der Autor erhebt natürlich nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Es gibt viele schwäbische Pflanzennamen, die nur auf begrenzter lokaler Ebene oder in einzelnen Dörfern gesprochen werden und somit nicht Eingang in dieses Buch gefunden haben. Der Autor bittet deshalb den Leser in seiner Einleitung um die Mitteilung weiterer schwäbischer Pflanzennamen, sodass das Wissen um dieses immaterielle Kulturerbe noch weiter zunimmt. *Siegfried Roth*

Karl Konrad Finke

Die Professoren der Tübinger Juristenfakultät (1477–1535). (Tübinger Professorenkatalog, Band I,2)

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2011. 414 Seiten. ISBN 978-3-7995-5452-7



Dieser stattliche Band ist der zweite in einer Reihe, die den Tübinger Professoren gewidmet ist, ihrer Biographie und ihren Leistungen in Lehre und Forschung. Sönke Lorenz, bis vor kurzem Inhaber des Lehrstuhls für Geschichtliche Landeskunde, hat sich dieser Aufgabe als Herausgeber angenom-

men und erfüllt damit ein seit Jahrzehnten bestehendes Desiderat. Die ersten vier Bände dieses Professorenkatalogs – das ist die Serie I in der Band-Zählung – sind dem Zeitraum von der Gründung der Universität 1477 bis zur Reformation des Herzogtums Württemberg durch Herzog Ulrich 1534/35 gewidmet. Band 1 dieser ersten Serie I ist 2006 erschienen; er betrifft die Artisten, die spätere Philosophische Fakultät, und gilt den Magistern und Bakkalaren dieser Fachrichtung. Während dort die erhaltenen Listen der Lehrenden ediert werden, diese also im Wesentlichen ohne große Kommentare aufgelistet sind und die wenigen biographischen Hinweise auch Anlass zur Kritik boten, ist der nun vorliegende Band 2 der ersten Serie ganz anders aufgebaut. Grund dafür ist eigentlich ein Mangel. Während für die anderen drei Fakultäten jener Zeit Verzeichnisse, z.B. Promotionslisten, existieren, sind für die Juristische Fakultät keine derartigen Dokumente erhalten, weder über die Studierenden noch über die Lehrenden. Es mussten also andere Quellen herangezogen werden, Quellen, die in der Regel den einzelnen Juristen betreffen.

Prädestinierter Bearbeiter für ein solches Thema war Dr. jur. Karl Konrad Finke, der schon vor 40 Jahren mit einer Arbeit über die Tübinger Juristenfakultät der vorreformatorischen Zeit promoviert wurde und sich neben seiner Tätigkeit als Bibliotheksdirektor zeit seines Lebens mit dieser Thematik befasst hat. Im Vorwort schreibt er, dass es ihn selbst überrascht habe, dass die jetzigen Recherchen *zu wesentlich neuen Erkenntnissen gegenüber dem Forschungsstand meiner Dissertation von 1972 führten (...)* Es ist für mich immer wieder faszinierend, nachzuvollziehen, wie Juristen vor rund 500 Jahren innerhalb der Spielregeln zeitgenössischen Lebens zu einflussreicher pädagogischer und oft auch diplomatischer und richterlicher Tätigkeit fanden. Damit ist auch das Ziel des Werkes genannt. Es geht um die Biographien der 39 Rechtsprofessoren, die sich auf die sechs juristischen Lehrstühle der damaligen Universität verteilten.

Karl Konrad Finke gibt zunächst einen historisch gegliederten Über-

blick über die Besonderheiten der Rechtslehre in Tübingen vor 1535, über die Entwicklung der Fakultät, so auch über die Situation während der Habsburger Regentschaft 1520–1534, über die Schaffung von Ordinariaten und Extraordinariaten und über die Umgestaltung der Juristenfakultät 1535 durch Herzog Ulrich. Eine umfangreiche Tabelle am Ende dieses einleitenden Überblicks unterrichtet uns detailliert über die Besoldung der Professoren.

Der Hauptteil des Buches gilt den biographischen Profilen der 39 Rechtslehrer in der Frühzeit der Universität Tübingen, das Ganze in alphabetischer Ordnung von Johannes Beckinger (um 1458 bis nach 1480) bis Heinrich Winkelhofer (um 1481 bis 1526). Die Lebensbilder der einzelnen Professoren sind naturgemäß unterschiedlich in Länge und Detailreichtum. Über Johannes Beckinger oder Gabriel Chabot reichen eine bis zwei Seiten. Das Leben von Konrad Braun (um 1495 bis 1563), von Martin Prenninger gen. Uranius (um 1450/1453 bis 1501) oder das des Juristen und Diplomaten Johannes Reuchlin (1455 bis 1522) wird auf 20 bis 30 Seiten ausführlicher dargestellt.

Auch der Aufbau der einzelnen biographischen Texte ist je nach Quellenlage unterschiedlich. Eingegangen wird zunächst auf die Familie und auf die Verwandtschaft, wobei im Falle von Johannes Vergenhans alias Nauclerus (1425–1510), dem wichtigsten Berater Graf Eberhards bei der Universitätsgründung, von Kaspar Forstmeister (um 1474 bis 1529) oder von Konrad Blicklin alias Ebinger (um 1462 bis 1534) die Verwandtschaft zum Hause Württemberg über außereheliche Nachkommen desselben bemerkenswert ist. Ohnehin sind dem Genealogen eine Reihe dieser frühen württembergischen Juristen als «schwäbische Massennahmen» geläufig, die in zahllosen Ahnentafeln als Stammväter vorkommen, so z.B. Johannes Hemminger (um 1473 bis 1549) aus Vaihingen an der Enz, Johannes Kingsattler alias König (1486 bis 1534) oder Mangold Widmann (um 1446 bis nach 1508) und

wiederum der bereits genannte Kaspar Forstmeister.

Finke geht es natürlich mehr um den Bildungsgang, die Studienabschlüsse, die ersten Lehrveranstaltungen und die akademische Laufbahn der Professoren, um ihre Tätigkeit außerhalb der Universität, z.B. als Advokaten oder als Richter sowie als Gutachter. Gerade die Gutachten oder Consilien trugen zum einen erheblich zum Verdienst der Professoren bei, zum anderen auch zum Ruf der jungen Universität. Martin Prenninger alias Uranius (um 1450/1453 bis 1501), der schon in seinen im Hauptstaatsarchiv erhaltenen Berufungsverhandlungen mit Graf Eberhard sehr auf seinen pekuniären Vorteil bedacht war, kam vor allem durch seine Consilien zu einem Vermögen, das ihm erlaubte, schon bald nach seiner Ankunft in Tübingen ein Haus nahe dem Tübinger Rathaus (Haag-gasse 5) für 350 Gulden zu erwerben und 1495 das große Klostergebäude der nach Owen umgezogenen Augustinerinnen bei St. Ursula für 4000 Gulden zu kaufen, das nach seinem Tode 1501 von seinen Erben 1505 an das Kloster Blaubeuren weiterverkauft wurde.

Die Tätigkeit der Professoren, sei es Forschung und Lehre an der Universität, seien es Gutachten oder Beratung von Fürsten oder Institutionen, bildet den Kern der Lebensbeschreibungen. Vielen der biographischen Profile ist ein Werkverzeichnis beigelegt, so beim erwähnten Martin Prenninger oder bei Johannes Vergenhans, wobei auch handschriftliche Werke mit Standorten genannt werden. So gelingt es Finke, ein recht lebendiges Bild dieser frühen Rechtsgelehrten zu zeichnen und die naturgemäß etwas trockene Materie – der Text besteht etwa zur Hälfte aus Fußnoten mit Quellenzitaten – aufzulockern.

Insgesamt eine großartige Leistung Finkes, ein höchst wichtiges Werk, zu dem man dem Autor selbst, dem Herausgeber Sönke Lorenz, dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und dessen Förderverein, der Juristischen Fakultät und vor allem der Universität Tübingen insgesamt nur gratulieren kann.

Günther Schweizer

Werner Gebhardt

Die Schüler der Hohen Karlsschule. Ein biographisches Lexikon.

Unter Mitarbeit von Lupold von Lehsten und Frank Raberg.

W. Kohlhammer Verleger Stuttgart

2011. xxi, 662 Seiten.

ISBN 978-3-17-021563-4

Die Hohe Karlsschule ist der Allgemeinheit vor allem durch Friedrich Schiller, *das Kleinod aller Carls-Schüler* (H. Wagner), bekannt geworden, der hier 1773–1780 Eleve war, zunächst als Student der Rechte, dann 1775–1780 das Medizinstudium absolvierte und, was kaum bekannt ist, bis 1782 als Regimentsmedicus diente, dann aber vor dem württembergischen Herzog nach Mannheim floh.

Materielle Spuren dieser Hochschule finden sich heute nur noch in einem kleinen Relief im Schlossgarten, das die früheren Akademiegebäude zeigt und im Namen dieser Parkanlage, dem «Akademie-Garten». Hierher, zwischen Neuem Schloss und Konrad-Adenauer-Straße, wurde die 1770 gegründete Militärakademie von der Solitude aus verlegt und 1781–1794 als Hohe Karlsschule geführt, deren ehemalige Gebäude 1944 dem Bombenkrieg zum Opfer fielen. Wenn von der Hochschule auch kaum materielle Reste künden, so gewichtiger sind umso mehr ihre Spuren im Geistesleben des ausgehenden 18. und des frühen 19. Jahrhunderts im Herzogtum bzw. Königreich Württemberg und weit darüber hinaus.

Bekannt sind die Namen von mehr als 2100 Schülern, die aus ganz Europa kamen, denn die 1770 von Herzog Karl Eugen gegründete Akademie erlangte rasch einen guten Ruf. Im Gegensatz zu den klassischen Universitäten – für Württemberg war das vor allem die Landesuniversität Tübingen – standen hier die künstlerischen und naturwissenschaftlichen Fächer im Mittelpunkt, und zahlreiche später arrivierte Künstler, Offiziere und Wissenschaftler erhielten in dieser rasch zur Eliteschule gewordenen Akademie ihre Grundausbildung. Die Schule, die Universitätsrang genoss, war das persönlich geförderte Lieblingsprojekt des Grün-

ders Herzog Karl Eugen. Sie wurde aber nicht nur vom Zögling Friedrich Schiller wegen der autoritären Führung und wegen veralteter, der Aufklärung nicht mehr adäquater Erziehungsmethoden kritisiert. Sie fand nach dem Tod des Gründers und Förderers Karl Eugen rasch ein Ende. 1794 wurde die Akademie aufgelöst, denn dem Bruder und Nachfolger Karl Eugens, Herzog Ludwig Eugen, der sich auch nie mit seinem Bruder verstanden hatte, waren pädagogische Neigungen und wissenschaftliche Interessen fremd.

Die Namen der Schüler – das waren einmal die insgesamt etwa 1500 Internatsschüler, die als Eleven oder Zöglinge bezeichnet wurden, zum anderen die Oppidaner oder Stadtstudierenden – sind bekannt, in zeitgenössischen Listen erfasst und in der dreibändigen «Geschichte der Hohen Carlsschule», (1856/1858) von Heinrich Wagner nochmals chronologisch aufgereiht. Wenig oder nur fragmentarisch bekannt sind die Herkunft und das weitere Schicksal der Schüler. Hier setzt nun die Arbeit von Werner Gebhardt ein, die umso mehr zu bewundern ist, als er das Werk als Achtzigjähriger angegangen hat. Zahlreiche Quellen wurden ausgeschöpft, nicht nur die Archivalien des Stuttgarter Hauptstaatsarchivs. Weitere etwa 180 kirchliche und öffentliche Archive wurden angeschrieben, auch die Société d'Emulation de Monbéliard wurde zu Recherchen angeregt, denn Herzog Karl Eugen hatte im ehemals württembergischen Mömpelgard mehrere Schüler für seine Schule angeworben.

Die Frage «Was ist aus den Karlsruhlern geworden?» wird im Buch auf zweierlei Weise beantwortet, einmal durch eine chronologische Schülerliste, die derjenigen von Heinrich Wagner entspricht und zwischen Eleven (S. 35–107) und Oppidanern (S. 108–138) unterscheidet, zum anderen, und das ist der Kern und der Hauptteil des Buches, durch eine alphabetische Schülerliste mit Kurzbiographien (S. 141–581). Ein Personen- und Ortsregister erleichtert die Suche innerhalb der dokumentarischen Fülle. Zu jedem Schüler findet sich also ein Artikel, in dem die biographi-

schen Angaben und deren Quellen genannt werden. Während Wagner in seinen Listen nur den Namen und den Zeitraum nennt, innerhalb dessen der Schüler die Akademie besucht hat, dazu vielleicht noch die Herkunft andeutet, z.B. *Wilh. Heinr. Schlotterbeck, 11 Jahre, evang., Ludwigsburg, Stallknechtssohn, 1771 eingetreten als Tänzer, ausgetreten 1781 als Theatertänzer*, erfahren wir im biographischen Artikel die genauen Lebensdaten, auch die seiner Eltern und eventuell der Ehefrau(en), seine Auszeichnungen an der Schule und seinen beruflichen Werdegang.

Zu den hier genannten Karlsruhlern gehören nicht nur der Dichter Friedrich Schiller und dessen Freunde, z.B. der berühmte Hofbildhauer Johann Heinrich Dannecker oder der Konzertmeister und Hofmusiker Johann Rudolph Zumsteeg, sondern auch mehrere illegitime Söhne des Herzogs, allein vier des Namens Franquemont (bei Wagner Frauquemont) mit den Müttern Mademoiselle Franchi, Tänzerin, Mademoiselle Kurz, Mademoiselle Bonafini, Tänzerin, Regina Monti, Tänzerin im Ballett des Hoftheaters in Stuttgart. Genannt werden aber auch Schüler ganz anderer Herkunft, so etwa Johann Hoffmann (1755–1836), Sohn des Echterdinger Bärenwirts Johann Jakob Hoffmann, der 1769 den Bauern Friedrich Steckroth im Streit erstochen hatte und dann ins Asyl nach Reutlingen flüchtete und 1806 dort starb. Herzog Karl nahm sich der in große Not geratenen Frau und der Kinder an, nahm den Sohn Johann in die Akademie auf und ließ ihn zum Bildhauer ausbilden, der dann als Hof-Stukkateur beim Bau des Schlosses Hohenheim und seit 1799 in fürstlichen Diensten in Weimar tätig war.

Dass ein solches Lexikon voller Namen und Daten nicht ohne Fehler und Lücken sein kann, liegt in der Natur der Sache, außerdem in der z.T. mangelhaften Überlieferung der Schüler-Namen. So hat Wagner einen Schüler Wilhelm Pommer aufgelistet, den Gebhardt, mit vielen Fragezeichen versehen, übernommen hat (Nr. B 616). Inzwischen hat sich durch Forschungen von Hartmut Schmid, Reichenbach, herausgestellt, dass der

Schüler Jakob Ludwig Wilhelm hieß, also mit Nachnamen Wilhelm, und ein Sohn des Pfarrers Carl Gottlieb Wilhelm und dessen Ehefrau Justina Beata Pommer war. Solche Berichtigungen werden natürlich vom Autor gesammelt, und auch hier sei zu solchen Meldungen aufgerufen, um das große und wichtige Werk noch reicher werden zu lassen. Ein insgesamt für die Landes- und Bildungsgeschichte unerlässliches Nachschlagewerk.

Günther Schweizer

Sönke Lorenz, Anton Schindling und Wilfried Setzler (Hrsg.)

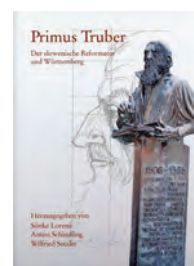
Primus Truber 1508–1586.

Der slowenische Reformator und Württemberg.

(Eine Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.)

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011. VII, 451 Seiten.

ISBN 978-3-17-021273-2



Ein gewichtiger Band im Quartformat macht uns mit den Ergebnissen einer Tagung vertraut, die 2008 anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber, Reformator

Sloveniens und zugleich Dorfpfarrer in Derendingen, in Tübingen stattfand. Hinzu kommen weitere Beiträge aus der Forschung um Primus Truber, Beiträge höchst vielseitiger Art, denn dazu beigesteuert haben nicht nur Historiker und Theologen, sondern auch Sprach- und Literaturwissenschaftler, Buchwissenschaftler und Kunsthistoriker, wie schon im Klappentext betont wird.

Primus Truber, dessen Grabdenkmal in der Derendinger Dorfkirche eine Art Wallfahrtsziel für viele Slowenen geworden ist und dessen Bild die slowenische 1-Euro-Münze ziert, ist nicht so sehr als Reformator bekannt und bedeutend, sondern als Schöpfer der slowenischen Schriftsprache. Die Verehrung, die ihm in Slowenien entgegengebracht wird, gilt dem «Vater der slowenischen

Sprache», denn um seine reformatorischen Gedanken und Texte zu verbreiten, bedurfte einer Schriftsprache, die es bis dahin nur in der mündlichen Kommunikation gab. Er kam 1508 in einem Dorf bei Laibach (Ljubljana) zur Welt, wurde Priester in der damals habsburgischen Unter-Krain, wandte sich dem Protestantismus zu, wurde exkommuniziert und musste seine Heimat verlassen. Unterstützt vom Hause Württemberg wurde schließlich Tübingen sein neuer Wirkungsort. Abgesichert mit der Stelle des Gemeindepfarrers in Derendingen, war er weiterhin für die Reformation seiner Heimat Krain, dem heutigen Slowenien, tätig. In Tübingen und in Urach ließ er ab 1550 Bücher drucken, Bücher in einer slowenischen Sprache, die er als Schriftsprache erst schaffen musste. Dies ist sein Verdienst, und diesem gilt die nationale Verehrung im noch gar nicht so lange als Nationalstaat bestehenden Slowenien.

Im vorliegenden Sammelband wird aber auch betont, dass Truber *aus dem missionarischen Geist der Reformation auch eine europäische Wirkung entfaltete, die bis auf den heutigen Tag auch auf sein Wirken in Schwaben zurückstrahlt. Truber ist ein Hauptzeuge für die dynamische kulturelle Kraft der reformatorischen Neugestaltung im Südwesten des Alten Reiches.* Diese europäische Dimension des Themas kam bei der Tagung durch die Teilnahme einer Delegation der Universität Ljubljana und durch den Festvortrag zum Ausdruck, den der slowenische Europa-Abgeordnete Lojze Peterle im Tübinger Rathaus unter dem Titel «500 Jahre Primož Trubar» hielt.

«Vom Leben und Sterben Herr Primus Trubers» berichtet der erste Beitrag des Bandes von Franz Brendle. Die Formulierung ist ein Zitat aus der hier im Original wiedergegebenen Leichenpredigt, die Jakob Andreä, Kanzler der Universität Tübingen, am 29. Juni 1586 in Derendingen gehalten hat. Brendle betont in seinem Nachruf, dass Truber nicht der einzige slowenische Exilant war, der in Württemberg Aufnahme gefunden hatte. Zu nennen sind hier vor allem Peter Paul Vergerius, ehemals päpstlicher

Nuntius, dann Bischof von Capo d'Istria, und Hans Freiherr Ungnad von Sonnegg, begraben in der Tübinger Stiftskirche. Beide stützten Primus Truber und gründeten in Urach eine Druckerei für slawische Schriften. Darauf geht Hermann Ehmer in einem eigenen Beitrag näher ein und unterstreicht dabei, dass die «Windische, Chrabatische und Cirulische Trukherey» in Urach zwar nur fünf Jahre (1560–1564) bestand, aber von grundlegender Bedeutung für die slowenische Schriftsprache und damit für die slowenische Identität war. Ergänzend gibt Wilfried Lagler, Leiter der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Tübingen, eine «Kurzübersicht über die zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Werke Primus Trubers», und Jochen Raecke würdigt Truber als Autor und Übersetzer.

Zur Biographie und Theologie Trubers berichten vier Autoren, Rolf-Dieter Kluge mit einer Biographie, Boris Golec mit neuen Erkenntnissen zur Herkunft Trubers, Ulrich Köpf mit einer Betrachtung über «Primus Truber als Theologe», ergänzt durch den Beitrag von Lilijana Žnidaršič Golec über die «Slowenische Kirchenordnung» von 1564.

Die Geschichte der Reformation ist auch eine Geschichte der Beziehungen zwischen Württemberg und Slowenien. Zahlreiche slowenische Gelehrte, vertrieben von der Gegenreformation in ihrem Heimatland, wirkten im protestantisch gewordenen Herzogtum im Südwesten des Reiches, schreibt Franz Brendle. So bilden «Württemberg» und «Habsburger Monarchie» jeweils eine Themengruppe des Sammelbandes. Brendle schreibt über Michael Tiffernus (1488–1555), den Ratgeber und Vertrauten Herzog Christophs von Württemberg, Sönke Lorenz über Trubers Förderer Pietro Paulo Vergerio, Wilfried Setzler skizziert Tübingen und Derendingen zur Zeit des Primus Truber und schließt mit einer Beschreibung des Epitaphs für Truber in der Pfarrkirche zu Derendingen. Zum Thema «Habsburger Monarchie» gibt Anton Schindling einen Überblick über «die Habsburger, das Reich, die Erblande und die Reformation», Regina Pörtner behandelt die

Situation in Innerösterreich, Markus Hein die Auswirkung der Reformation auf Südosteuropa, France M. Dolinar die Gegenreformation in Innerösterreich.

Der Band schließt mit drei Beiträgen slowenischer Wissenschaftler unter dem Titel «Erinnerung». Božidar Jezernik weist in seinem Beitrag «Der Reformator Primož Trubar als Nationalsymbol des weitgehend katholischen Sloweniens» auf die zunächst paradox anmutende Situation hin, dass der Protestant Truber in seiner katholisch gebliebenen Heimat eine solche Bedeutung gewonnen hat. Zvone Štrubelj würdigt Truber nochmals in einem theologischen Essay. Abschließend wird uns die Rezeption, die das Phänomen Primus Truber im 20. und 21. Jahrhundert erfahren hat und noch erfährt, in der kurzen Beschreibung von Gedächtnisorten in Slowenien und Deutschland vor Augen geführt. Wir sehen Truber in Bildnissen, auf Ansichtskarten, in seinen Denkmälern in Ljubljana, Kempten und Urach, in Gedenktafeln und auf Banknoten und Münzen – ein Zeugnis der vielfältigen Ausstrahlung dieses großen Mannes. Günther Schweizer

Ulrich Maier

Das Geheimnis der schwarzen Löwen. Abenteuerroman.

Silberburg-Verlag Tübingen und Lahr, 2011, ISBN 978-3-8425-1150-7, € 14.90

Eine Zeitreise führt Jonas, Tim und Tina, drei Gäste einer Ferienakademie bei Heidelberg, über 30 Stationen durch 2000 Jahre der Geschichte Baden-Württembergs. Sie waren zufällig in den Zeitsog geraten, durch den der Gelehrte und Benediktinermönch Chronicus bei bestimmten Mondphasen durch intensive Meditation immer wieder eine Zeitreise in vergangene Epochen antritt.

Die Legitimation dafür liefert ihm die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Auf der Suche nach der nur ihm bekannten Übergangsformel verfolgen ihn und damit auch seine jugendlichen Begleiter sein Todfeind, der skrupellose Gelehrte Holofernes, und der Laienbruder Caspar.

Gestalterisch beeindruckt das Buch durch eine gelungene Kombination von Wissenschaftlichkeit in didaktischer Reduktion, von erzählerischer Sprachkompetenz, einer Fülle von Mitteln der Spannungserzeugung und einer beeindruckenden atmosphärischen Dichte in den zahlreichen Landschaftsschilderungen. Gerade durch sie erhalten die Ereignisse aus der Geschichte Baden-Württembergs einen unverwechselbaren landestypischen Charakter.

Das Fiktive wird begleitet von sachlicher, schnell einsehbarer Information: einer Karte der historischen Schauplätze, einer Zusammenfassung geschichtsphilosophischer Theorien sowie einer kommentierten Zeittafel.

Maria Würfel

Gabriele Katz

**Franziska von Hohenheim.
Herzogin von Württemberg.**

Belser Verlag Stuttgart 2010. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe. Gebunden € 22,95. ISBN 978-3-7630-2549-7.

Franziska von Bernerdin, geschiedene Freifrau von Leutrum, Reichsgräfin von Hohenheim und Herzogin von Württemberg war eine außergewöhnliche Frau, eine «Ausnahmeerscheinung» ihrer Zeit. Zweifelsohne zählt sie, der man immer noch eine gewisse Popularität zuschreiben kann, zu den «großen» Frauen im Hause Württemberg. Ihr von jeder Norm abweichender, erstaunlicher Lebensweg als Geliebte, dann offizielle Mätresse und schließlich Ehefrau des Herzogs Carl Eugen offenbart ein besonderes Kapitel der württembergischen Geschichte.

Die 1748 geborene Franziska von Bernerdin entstammte dem niederen Adel. Sie wuchs in ärmlich-bescheidenen Verhältnissen auf. Das mütterliche Stammschloss in Adelmansfelden bei Ellwangen, in dem sie ihre Kindheit und Jugend verbrachte, glich eher einem größeren Bauernhaus. Mit 17 Jahren wurde sie mit Reinhard Freiherr von Leutrum verheiratet, der als *körperlich missgestaltet und psychisch labil* beschrieben wird, unter finanziellen und gesellschaftli-



chen Gesichtspunkten jedoch *eine gute Partie war*. Die entscheidende Wende ihres Lebens wurde die Bekanntschaft mit dem zwanzig Jahre älteren Carl Eugen 1771, über die Gabriele Katz in ihrem Kapitel «Liebe auf den ersten Blick» anmerkt: *«Eros, Macht und Intrige gehörten zum Spiel der Höfe (...) das Spiel der Verführung war ausgefeilt und benutzte zahlreiche Requisiten (...) Affären sorgten für Gesprächsstoff und dienen der Unterhaltung, wurden aber äußerst gefährlich, wenn sie Teil bössartiger Manipulationen waren (...) Trotzdem oder gerade weil Franziska kaum den Anforderungen an Schönheit, Eleganz und Esprit entsprach und so in keiner Weise zu ihm zu passen schien, begann der Herrscher sich für sie zu interessieren – zu einem Zeitpunkt, als er sich in einer tiefen Krise befand.*

Die württembergische Geschichtsschreibung hat die Beziehung zwischen Carl Eugen und Franziska, insbesondere auch den «positiven» Einfluss, den diese auf ihn gehabt hat, in vielfältiger Weise ausgeleuchtet. Im Mittelpunkt all dieser Literatur steht der Wandel des Herzogs vom absolutistischen Herrscher zum Landesvater. Mit Be- und Verwunderung wird beschrieben, wie dieser, der bislang nur häufig wechselnde Liebschaften kannte, glanzvolle Feste und Feiern veranstaltete, die das Land an den Rand des Ruins führten, nun zum vorbildlichen Regenten wurde, der sich für sein Land und seine Untertanen rastlos einsetzte. Richtig ist sicher, dass Franziska für den Herzog von großer Bedeutung wurde, obwohl oder gerade weil sie sich von der Politik und dem höfischen Leben fernhielt. Erstaunlich ist allerdings auch, wie diese Beziehung zwischen dem katholischen Fürsten und der frommen evangelischen Freifrau Gestalt gewann, sich zunehmend vertiefte und bis zum Tod Carl Eugens bestand.

Gabriele Katz ist den Versuchungen, die solch ein «Stoff» bietet, nicht erlegen. Ihr Buch ist fern jeder Effekthascherei und Sensationsgier. Hier

werden weder «gefährliche Liebschaften» beschworen, noch frömmelerische Kritiken ausgebreitet. Der Autorin geht es nicht um einen «Mythos» oder um eine «schillernde» und «widersprüchliche» Person. Ihr geht es schlicht um die Frage, «wer diese Frau wirklich war und wie sie ihr Leben tatsächlich geführt hat». Von dieser Fragestellung ausgehend, ist ihr eine Lebensbeschreibung gelungen, die, spannend geschrieben, Spekulationen meidet und sich auf beste Grundlagen – Archivalien, Briefe, Tagebucheinträge – stützt. Sie vermittelt dabei nicht nur einen hervorragenden Einblick in die Beziehung zweier ungewöhnlicher Menschen, sondern auch ein sehr anschauliches Bild jener Zeit in Württemberg. Im vergangenen Jahr 2011 jährte sich der Todestag Franziskas zum zweihundertsten Mal. Ein besseres Gedenken als dieses Buch hätte sie nicht bekommen können.

Wilfried Setzler

In einem Satz

Bernhard Stumpfhaus (Bearb.)

Kulturlandschaft Autobahn.

Die Fotosammlung des Landesamts für Straßenwesen Baden-Württemberg.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2011. 167 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 18,-. ISBN 978-3-17-022370-7

Die Auswertung dieses hervorragenden Fotobestands, der bis in die 1930er-Jahre zurückreicht, macht deutlich, wie die Straßenbauer versucht haben, Autobahnbau und Landschaftsgestaltung in Einklang zu bringen – und «wie man letztlich daran gescheitert ist», zumal die Geschwindigkeit und nicht die Kulturlandschaft die Trassierung prägte.

Peter Wagner und Horst Fenn

So send se halt.

Erzählungen und Begebenheiten aus Rottenburg und Schwaben

Selbstverlag des Autors Rottenburg 2012. 112 Seiten mit 30 Zeichnungen in Bleistift, Kreide, Aquarell und Tinte. Kartonierte € 12,-. Erhältlich bei Peter Wagner, Ehinger Platz 15, 72108 Rottenburg.

Gleichermaßen für das Auge wie für das Gemüt: Geschichten, die das Leben schreibt und alltägliche Begebenheiten aus Rottenburg erzählt Peter Wagner in dem von Horst Fenn mit satten Aquarellen und kräftigen Zeichnungen illustrierten Bändchen. Die Ansichten eines Badeners berücksichtigen Portraits von Zeitgenossen, Skizzen aus dem städtischen Leben und feierliche Anlässe.

Friederike Votteler und Peter Pipiorke

Mit dem Rad durchs Jahr.

Radtouren in der Region Stuttgart.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2012. 148 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Broschiert € 14,95. ISBN 978-3-8062-2389-7



Dieser Radführer enthält, garniert mit wertvollen Informationen und Tipps zu Sehenswürdigkeiten, wunderbare «Entdeckungsfahrten», die weit über die unmittelbare

Umgebung Stuttgarts hinausreichen, beispielsweise eben auch von Freudenstadt nach Rastatt oder von Backnang nach Heilbronn.

Roland Deigendesch und Renate Schattel (Redaktion)

Mit Tina und Mehmet Kirchheim unter Teck entdecken.

Stadtgeschichte(n) für Kinder.

Stadtarchiv Kirchheim unter Teck 2011. 96 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 9,50.

Das Kirchheimer Stadtarchiv hat einen wunderbaren Führer durch seine Stadt und Geschichte vorgelegt, der sich bestens nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene eignet, die mehr über die Stadt wissen wollen: anschaulich illustriert, gut lesbar, unterhaltsam und informativ, nicht nur für Kirchheimer.

Jiri Hönes

Flurnamenforschung im Unterricht.

Fachwissenschaftliche Hintergründe, didaktische Konzepte, Unterrichtsbeispiele und Materialien für Baden-Württemberg.

Schneider Verlag Hohengehren Baltmannsweiler 2012. 186 Seiten. Kartoniert € 19,80. ISBN 978-3-8340-1013-1 Der kleine Band, ein didaktisches Schwerkgewicht, zeigt nicht nur überzeugend auf, dass Flurnamen spannende Zeugen lokaler Kulturgeschichte sind und als sprachliche Denkmäler Auskunft geben über die einstige Gestalt der Kulturlandschaft, sondern auch dass sich dieses Thema hervorragend für den Unterricht in den Grundschulen eignet.

Werner K. Mayer

Der Unterjura in der Umgebung von Schwäbisch Gmünd.

Verlag Dr. Friedrich Pfeil München 2010. 256 Seiten mit 300 farbigen Abbildungen sowie einer morphologischen und geologischen Übersichtskarte. Gebunden € 24,80. ISBN 978-3-89937-115-4 (versandkostenfrei zu beziehen beim Naturkundeverein Schwäbisch Gmünd: schatzmeister@nkv-gd.de)

In neun Kapiteln, deren Schwerpunkt die didaktisch gut aufbereitete und hervorragend illustrierte Beschreibung der Schichtfolgen mit ihren Fossilien bildet, wird der Unterjura in all seinen Aspekten – darunter auch das Sammeln von Fossilien oder die Nutzung der Gesteine – behandelt.

Backnanger Jahrbuch.

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung, Band 19.

Stroh Verlag der Backnanger Kreiszeitung Backnang 2011. 301 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 16,50. ISBN 978-3-927713-51-1

Schon allein wegen der beiden Aufsätze von Gerhard Fritz «zu den bürokratischen Abläufen der «Euthanasie» und ihren Auswirkungen in Backnang» und von Bernhard Trefz über «das tragische Schicksal der Backnanger «Euthanasie»-Opfer» lohnt sich die Anschaffung dieses Buches.

Franz Brendle, Fabian Fechner und Anselm Grupp (Hrsg.)

Jesuiten in Ellwangen. Oberdeutsche Provinz, Wallfahrt, Weltmission.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 189).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2012. 358 Seiten mit einigen Abbildungen.

Pappband € 34,-.

ISBN 978-3-17-022053-9

Dieser auf eine Tagung zurückgehende Band mit 13 Aufsätzen namhafter Fachleute enthält vielfältige neue Forschungsergebnisse zum jesuitischen Leben in Ellwangen von der Errichtung einer ersten Niederlassung 1611 bis zur Umwandlung des Jesuitenkollegs in das Collegium Ignatium im Zuge der Aufhebung des Ordens 1773.

Friedemann Schmolle

Freundschaft.

Beziehungen und Bekenntnisse.

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2011. 224 Seiten. Gebunden € 14,-.

ISBN 978-3-940086-69-3

Die «Kleine Landesbibliothek» – 20 Bände sind inzwischen erschienen – gewinnt immer mehr an Profil: Hier nun versammelt der Herausgeber Beiträge «der großen Autoren und Autorinnen des deutschen Südwestens» zum Thema Freundschaft, wahrlich eine Fundgrube und ein «Schatzkästlein» zugleich.

Gerhard Liebler

Markgröningen. Kurzweilige Begegnungen mit der Stadt und ihrer Geschichte.

Herausgegeben vom Arbeitskreis Geschichtsforschung und Denkmalpflege Markgröningen 2011.

ISBN 978-3-929948-13-4



Das Buch hält, was der Titel verspricht: es ist kurzweilig, die Themen sind klug ausgewählt, die Texte prima les-

bar, verständlich und wissenschaftlich fundiert, und schließlich ist es schön gemacht und wunderbar illustriert.

Wolfgang Rapp (Hrsg.)

Oberensingen.

Beiträge zur Heimatgeschichte.

Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2011. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 14,-.

ISBN 978-3-928812-57-3

Obwohl Oberensingen seit 1919 zu Nürtingen gehört, hat es sich als Orts- teil ein Eigenleben und eine gewisse eigenständige Identität bewahrt, was auch das von vielen Autoren und Autorinnen geschaffene neue Buch zur Ortsgeschichte belegt, dem bald ein zweiter Band folgen soll.

Stefan Lang

Die Patrizier der Reichsstadt Ulm. Stadtherren, Gutsbesitzer und Mäzene.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2011. 176 Seiten mit zahlreichen Farb- abbildungen. Hardcover € 28,-. ISBN 978-3-88294-425-9

Basierend auf neueren Forschungser- gebnissen gibt der Autor, versehen mit zahlreichen bislang unveröffent- lichten Illustrationen, einen lebendi- gen Überblick über Lebenswelten und Bedeutung des Ulmer Patriziats, wobei er Familienleben, Ausbildungs- wege, öffentliches Auftreten, Netz- werke ebenso beleuchtet wie einzelne erfolgreiche Karrieren oder Skandale.

Bernhard Neidiger

Prädikaturstiftungen in Süd- deutschland (1369–1530).

Laien – Weltklerus – Bettelorden.

Hohenheim Verlag Stuttgart 2011.

502 Seiten. Gebunden € 25,-.

ISBN 978-3-89850-989-3

Der Autor vergleicht die süddeutschen Prädikaturstiftungen – Prädikatur bezeichnete im späten Mittelalter eine eigens gestiftete Pfründe für einen theo- logisch gebildeten Priester, der zusätz- lich zum Pfarrgottesdienst in deutscher Sprache zu predigen hatte – auf regio- naler und überregionaler Ebene und setzt sie mit wichtigen Komponenten mittelalterlichen religiösen Lebens, wie Bettelorden, Reformbemühungen und Universitäten, in Beziehung.

Weitere Titel

Brigitte und Dietrich Mannsperger

Vom Neckar zum Ohio.

Ein Beihinger Auswanderer im 18. Jahrhundert.

Verlag Memminger Freiberg a. N. 2012.

64 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Kartonierte € 12,90.

ISBN 978-3-9807733-3-1

Rolf Königstein

Krisenerfahrung und Lebenslei- stung einer Stuttgarter Arztfamilie. Rudolf und Richard Mayer-List, Direktoren an der Ev. Diakonissen- anstalt Stuttgart 1901–1966.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2011.

232 Seiten mit einigen Abbildungen.

Pappband € 24,-.

ISBN 978-3-17-022057-7

Gerhard Fritz und Eva Luise Wittneben (Hrsg.)

Beiträge des Tages der Landes- geschichte in der Schule 2010 in Müllheim. Landesgeschichte in Forschung und Unterricht, 7.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2011.

170 Seiten. Kartonierte € 12,-.

ISBN 978-3-17-022054-6

Max Eyth

Der Schneider von Ulm.

Limitierte und nummerierte ungekürzte Sonderedition zum Berlinger Jubiläums- jahr 2011, neu herausgegeben von Tom Frühwirth. Verlag Klemm & Oelschläger Ulm 2011. 557 Seiten mit zwei Faksimiles aus Max Eyths Handschriften.

Gebunden € 24,80.

ISBN 978-3-86281-037-6

Günther Sanwald

Wie das Automobil nach Ulm kam. Ein Beitrag zur Ulmer Mobilitätsge- schichte von 1900 bis 1920. (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm,

Heft 9).

Verlag Klemm +

Oelschläger Ulm

2011. 116 Seiten

mit zahlreichen

Abbildungen.

€ 19,80.

ISBN 978-3-

86281-028-4

Christhard Schrenk (Hrsg.)

Heilbronner Köpfe VI.

Stadtarchiv Heilbronn 2011. 294 Seiten

mit 93 Abbildungen. Broschiert

€ 14,40. ISBN 978-3-940646-08-8

Marie-Gabrielle Hohenlohe

Die Dunkelgräfin. Spukgeschichten von Kocher, Jagst und Tauber

Hohenheim Verlag Stuttgart 2011.

119 Seiten. Gebunden € 15,99.

ISBN 978-3-89850-218-4

Dieter Buck

VVS-Wanderziele in der Region Stuttgart.

Silberburg-Verlag Tübingen 2012.

160 Seiten mit 114 Farbaufnahmen und

Karten. Kartonierte € 14,90.

ISBN 978-3-8425-1145-3

Personalien

Zum Tod von Werner Schultheiss

Am 12. April 2012 verstarb 85-jährig Dipl. Ing. Werner Schultheiss in Leon- berg. Seit 1966 war Werner Schultheiss stellvertretender Vorsitzender und seit 1982 Vorsitzender der Regionalgruppe Leonberg des Schwäbischen Heimat- bunds, der ältesten Orts- bzw. Regio- nalgruppe unseres Vereins.

Fast vier Jahrzehnte lang engagierte sich Werner Schultheiss in leitender Funktion in der Leonberger Gruppe, bis er im Jahre 2005 aus gesundheitli- chen Gründen zurücktreten musste. Die Regionalgruppe hat in dieser Zeit die Sanierung der Leonberger Stadt- kirche finanziell unterstützt und im «Förderverein zur Rettung und Erhal- tung der Stadtkirche Leonberg» aktiv mitgearbeitet. Der Erhalt der wertvol- len Epitaphien an der Stadtkirche lag Werner Schultheiss persönlich beson- ders am Herzen. Ein großes Anliegen warn ihm auch der Erhalt der Leon- berger Lahrensmühle für deren Rekonstruktion er sich besonders ein- setzte. Außerdem engagierte er sich für die Städtepartnerschaft Leon- berg–Belfort. Jahr für Jahr organisierte Werner Schultheiss für seine Regio- nalgruppe ein interessantes Programm, mit vielen Führungen und Exkursio- nen. Wenn es dabei um seine Lieb- lingsthemen Technik oder Umwelt- schutz ging, leitete er diese Ver- anstaltungen selbst; so zum Beispiel eine Fahrt nach München, wo es um die Dachkonstruktion des Olympia- stadions ging, oder nach Sipplingen zur Bodenseewasserversorgung. Die Regionalgruppe Leonberg hat Werner Schultheiss viel zu verdanken. In sei- nem Sinne soll die Gruppe auch in Zukunft weitergeführt werden.

Schwäbischer Heimatbund
Regionalgruppe Leonberg

Anschriften der Autoren

Casimir Bumiller, Dr., Hexentaler Straße 32, 79283 Bollschweil
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329 Stuttgart-Uhlbach
Irene Ferchl, literaturblatt Baden-Württemberg, Burgherrenstraße 95, 70469 Stuttgart
Armin Heim, Dr., Sonnenhalde 1a, 88605 Meßkirch
Friedrich Heinzelmann, Marderweg 17, 73230 Kirchheim unter Teck
Dietrich Heißenbüttel, Dr., Hohenkreuzweg 26, 73732 Esslingen
Walter Keller, Seefridstraße 11, 73033 Göppingen
Ingeborg Kottmann
Stabsstelle Archiv- und Dokumentationsmanagement, Stadt Villingen-Schwenningen, Winkelstraße 7, 78050 Villingen-Schwenningen
Joachim Lipp, Hans-Wagenpfeil-Straße 48, 72160 Horb-Nordstetten
Ulrich Maier, Prielstraße 2, 78354 Sipplingen
Dr. Fredy Meyer, Pestalozzistraße 7, 78333 Stockach
José F. A. Oliver, Hauptstraße 28a, 77756 Hausach
Dieter Planck, Prof. Dr., Eduard-Steinle Straße 44, 79619 Stuttgart
Friedemann Schmolz, Prof., Dr., Achalmstraße 26, 72072 Tübingen
Peter Sindlinger, Dr., Wielandstraße 14, 72636 Frickenhausen

Bildnachweise

Titelbilder: Universität Tübingen, Arche Nebra (Foto: janbitter.de), Musée Nationale de la Préhistoire, Les Eyzies, Bibracte (A. Maillier); S. 133, 135, 136, 138: Schwäbisch. Dialekt mit Tradition und Zukunft. Herausgegeben von Hubert Wicker, Gomaringer Verlag 2011 (Zeichnungen Sepp Buchegger); S. 137: Raimund Waibel, Stuttgart-Vaihingen; S. 140: Universität Tübingen; S. 142: Bibracte (A. Maillier); S. 143: Musée Nationale de la Préhistoire, Les Eyzies; S. 144: Ines Balzer, Keltenwelt am Glauberg und H. Goll, Keltenwelt am Glauberg; S. 145: Arche Nebra (Foto: J. Stedtler und J. Lipták); S. 147, 148, 151, 152, 153, 154: Dietrich Heißenbüttel, Esslingen; S. 149, 150: Stadt Pfullingen; S. 157, 158, 159: Ausstellung Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels; S. 162: Städte-Verlag E. v. Wagner u. J. Mittel-

huber, Fellbach; Militärgeschichtliche Sammlung Stetten am kalten Markt (Foto Horst Lommel); S. 163: privat; S. 164: privat u. Horst Lommel: Der erste bemannte Raketenstart der Welt – Geheimaktion Natter. 2. Aufl., Stuttgart 1998; S. 165: Horst Lommel: Das bemannte Geschoss Ba 349 Natter, Zweibrücken 2000; S. 167: Friedrich-Ebert-Stiftung, Archiv der sozialen Demokratie, Bonn; S. 168: Stadtarchiv Göppingen; S. 169 u. 170: Archiv der SPD Göppingen; S. 171, 173: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen; S. 172: privat; S. 176, 177: Stadtarchiv Esslingen; S. 180, 184: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 183: Badisches Landesmuseum Karlsruhe; S. 185: Staatsgalerie Stuttgart; S. 186: Foto: Joachim Feist; S. 188 bis 194: Justinus-Kerner-Verein Weinsberg, Ulrich Maier; S. 196 bis 199: Fredy Meyer, Stockach; S. 200: Alte Pinakothek, München; S. 201: Johannes Haidn, München und Koninkijk Museum voor Schone Kunsten, Antwerpen; S. 203 bis 208: Karl-Heinz Kuball, Horb-Nordstetten; S. 206: Hohenzollerische Heimatbücherei Hechingen; S. 210: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 211: Foto: Paul Sinner, Stadtarchiv Tübingen; S. 212: F. Fritz u. S. Schneiderhan: Baugeschichte des Tübinger Stifts, Stuttgart 1919; S. 213: Stadtarchiv Mühlacker; S. 215: Stadtarchiv Nürtingen; S. 216: Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv; S. 218, 219, 220, 222, 223: Irene Ferchl, Stuttgart; S. 221: Literaturhaus Stuttgart u. Stadtbibliothek Stuttgart (Foto: Günther Marsch); S. 224 bis 228: Philipp Schönborn, München; S. 230: Joachim Messerschmidt, DZT; S. 231: Siegfried Roth, Stuttgart; S. 232: Stadtarchiv Heilbronn; S. 233: Dieter Metzger, Nürtingen; S. 235: Lehmkuhl Presse und PR, Herrenberg; S. 236: Winfried Schweikart, Korntal; S. 237, 238: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 240: Uwe Beck, Nürtingen; S. 241: Erwin Beck, Nürtingen; S. 242: Brigitte Miller, Tübingen u. Dieter Metzger, Nürtingen; S. 243: Stadt Maulbronn; S. 244: Bernd Reißmüller, Aalen; S. 246: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg; S. 252: Haus Baden (Foto: Ulrich Knapp); S. 253: Stadt Schwäbisch Gmünd; S. 255: Pfahlbaumuseum, Frank Müller; S. 257: Armin Weischer, Staatliche Schlösser und Gärten; S. 262: Touristinformation Wimpfen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de
Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942-0,
Telefax (07 11) 2394244
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 23942 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 23942 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 23942 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 23942 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



LANDESGARTENSCHAU NAGOLD
27. APRIL – 7. OKTOBER 2012



Erleben Sie Nagold!



Baden-Württemberg



Stadt Nagold



bwgründe

- 3.400 Veranstaltungen
- 4.000 m² Frühjahrs- und Sommerblumen
- 12 wechselnde Blumenschauen
- spektakuläre Ausstellungsbeiträge
- **Spiel, Sport und Spaß**
 (Seilbahn-Attraktion, Gartenschau-Bähne, Kamelreiten, Pferdeshows, Tretbootfahren, Minigolf, Marionettentheater, vielfältige Spiel- und Sportfelder, Murmelspielbahn, Historische Bahn „Altensteigerle“ u.v.m.)
- abwechslungsreiche Gastronomie



Besuchen Sie uns dort,
 wo der Schwarzwald
 am schönsten ist.

Unsere Highlights:

Stadterlebnis Vier Jahreszeiten · Deutschlands größter Marktplatz
 Renaissance-Arcaden im Quadrat · Wander- und Radelparadies

Gesundheit atmen

Die Natur auf der Höhe des Schwarzwalds erleben

FREUDENSTADT
 IM SCHWARZWALD

... einfach das bessere Klima!

Freudenstadt Tourismus

Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt

Tel.: +49 7441/864-730 · touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt-tourismus.de

Vor den Toren Freudenstadts:

Lossburger
 Ferienland

lossburg-information@lossburg.de

www.lossburg.de

Wann ist ein Geldinstitut gut für Baden-Württemberg?

Wenn es Themen von globaler Bedeutung auch auf kommunaler Ebene anpackt.



Sparkassen sind ein Motor der Energiewende. Mit ihren Finanzierungs- und Beratungsangeboten für private Kunden, Unternehmen und Kommunen leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Energieeffizienz erneuerbarer Energien. Das ist gut für die kommunale Gemeinschaft und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de